<36615990250018

<36615990250018

Bayer. Staatsbibliothek

Sch. Al. deutsche p. 294.

P. O. germ
696 (1

oc-2717 2

# Jugendfrüchte

des

# k. k. Theresianum.

Erste Sammlung.

Juvenis Juvenem appello, quo minor sit inter nos hujus Sermonis verecundia. Scipio. *T. Livii Dec. III. L. VI. C. 37.*

W I E N,

gedruckt bey Joseph Kurzböck, k. k. illyrisch- und orientalischen Hofbuchdruckern.

1772.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorbericht.

Diese Sammlungen sind der vaterländischen Jugend gewidmet. Da es ihr an Mustern nicht fehlt, nach welchen sie sich bilden kann, so will man sie mit Beyspielen ermun-

tern, die von ihrem Alter genommen, und eben dadurch kräftiger sind ihre Liebe zu den schönen Wissenschaften und Nacheiferung zu erwecken. Dieses ist der einzige Zweck der Herausgeber, die zu viel Achtung für das Publikum haben, als daß sie ihm Lehrlingsstücke in einer anderen Absicht vorlegen sollten. Die Verfasser davon sind adeliche Jünglinge zwischen 14 und 17 Jahren; denn in diese Zeit fällt auf der theresianischen Ritterschule der besondere Unterricht in der schönen Literatur, der durch

zwey Jahre fortgesetzet wird. Sie arbeiten unter Anleitung und Kritik ihrer Lehrer, immer in genauem Verhältnisse mit ihren Fähigkeiten. Jede der zwo Klassen liest jährlich einmal ihre Ausarbeitungen öffentlich vor, und überreicht nachmal die eigenhändigen nach allen Regeln der Recht- und Schönschreibung verfertigten Aufsätze dem Vorsteher des Hauses, bey welchem sie bewahret werden. Handschrift, Aussprache, Ton und Anstand gewinnen dabey nicht wenig. Einige

Stücke sind doch auch außer dieser Gelegenheit gemacht worden; so wie seit einigen Jahren verschiedene Uebersetzungen, als Rousseau de la Parisiere geistliche Reden von Johann Grafen von Auersberg, Rapins Vergleichungen von Franz Grafen von Wildenstein und Karl Grafen Zichy, Freundschaftsräthe von Joseph Edlen von Gall, Ungarns Verwandlungen von Karl Grafen Zichy, und eine Abhandlung vom Schäfergedichte von Joseph Freyh.

von Penkler sämtlich adelichen Bewohnern dieser Akademie ans Licht getreten sind.

Noch wäre nebst einigen französischen und italienischen ein eben so grosser Vorrath lateinischer Ausarbeitungen in den Händen der Herausgeber, worunter sich besonders die poetischen des Marchese Franz Borbonio del Monte auszeichnen. Allein es scheint, die lateinische Sprache werde unter uns bald eben so leicht ihre Liebha-

der zählen können, als es vor nicht gar vielen Jahren die Mutterspra- che konnte. So hart treffen Men- schen das horazische.

Medium vitiorum, & utrinque re- ductum!

Ver-

# Verzeichniß der vorkommenden Stücke.


Das Reich der Beredsamkeit in einem Traume. 1
Der Sommertag in vier poetischen Betrachtungen. 23
Alkon und Amynt. Eine Schäfererzählung. 38
Auf die Vermählung Josephs des röm. Königs mit Josepha von Baiern. Ein prosaisches Gedicht nach dem Claudian. 47
Auf den Einzug der königl. röm. Mäjestäten Josephs und Josephens. Ein Lied. 59
Muster zu Bittschriften. Eine Satire. 63

Ver-

Verwandlungen in anakreontischen Liedern. 71
Sinngedichte. 77
Der Schatzgräber. Eine komische Erzählung. 79
Betrachtungen über die Pflichten des Adels gegen die Wissenschaften. 89
Nisus und Euryalus in Hexametern aus dem Virgil. 101
Ode auf die Einweihung des hochw. Bischofes von Rüremont. 107
Auf dessen Nachfolger. 111
Philints und Klitons Gespräch über das erste und zweyte Buch der Aeneis. 113
Sinngedichte. 129
Plautus und Hafner. Ein Todtengespräch. 141
Das Elysium der Stutzer. Ein epischkomisches Fragment. 153
Martini Scribleri Gelehrtes Testament an seinen Sohn Martinum Scriblerum den jüngeren. 159
Der Gesang des Polyphems aus Ovids Verwandlungen in Hexametern. 167
Lied eines Trinkers. 173
Einladung aufs Land. Ein Lied. 175
Trost im Leiden. Ein Lied. 177
Sinngedicht auf Schönaichs Hermann. 178
Empfindung bey der Geburt Christi. In Hexametern. 179

Ge-

Gedächtnißrede auf einen Friseur in einer Versammlung schöner Köpfe. 183
Die Jagd. Ein Lied. 119
Die heitere Nacht. Ein Lied. 195
Briefwechsel über die Beschäfftigungen der Jugend. 199
Daß man die guten Schriftsteller in der Grundsprache lesen soll. Eine Rede. 207
Empfindungen Mariä am Grabe ihres Sohnes. Nach dem Theseus des Seneca. 217
Lob des Phöbus. Eine Ode. 221
Amor ein Colibri. Ein anakreontisches Lied. 223
Abhandlung von den Hauptfehlern der österreichischen Mundart. 227
Der Tod Oscars. Glaublich ein Gedicht Ossians. Aus Denis Lateine in Hexametern übersetzt. 237
Ode an einen Freund am Tage seiner Geburt. 245
Rede auf die Verfasser der gelehrten Wörterbücher. 247
Das Lied der Tibernymphen. 257
Die gefundene Brieftasche. 261
Gedicht auf Horazens Tibur nach Geßnern. 269
Abhandlung vom Sinngedichte. 277
Die Macht der Tonkunst. Eine Ode. 293
An den Herbst. Ein Lied. 295
Lied auf die Ankunft des großherzoglichen Paares. 297

Lobrede auf die Selbstgenügigkeit. 303
Narciß der zweyte. Ein epischkomisches Fragment. 313
Die Vertheidigung der Kinderwärterinnen. Eine Rede. 321
Der Morgen. Ein Lied. 331
Gedicht auf das Fieber. 335
Der Beruff. Ein Briefwechsel. 339
Die Marktrichterwahl. Eine komische Erzählung. 347
Trauergesang auf Rabeners Tod. 357
Die Wünsche Meilands. 365

# Das Reich der Beredsamkeit in einem Traume.

Als ich jüngst nach der Mittagszeit Ciceros Reden in die Hand nahm, überfiel mich ein Schlaf. Ich widerstand einige Minuten, endlich fiel mir das Buch aus

den Händen, und mein Haupt sank auf mein Schreibpult.

In diesem Augenblicke sah ich einen ehrwürdigen Mann vor mir. Ich erschrack, weil er mir unbekannt schien. Ein frisches Grau zierte sein Haupt. Hoheit mit Annehmlichkeit vermengt beherrschte sein Antlitz. Sein Blick glich jenem des Adlers, wenn er zur Sonne aufschaut. In der rechten Hand hielt er ein Buch. Mit der linken hatte er eine römische Toga zusammen gefasset.

Ich zitterte laut, als er zu mir sprach: Fürchte nichts, o Jüngling! wir folgen einem Berufſe. Du bist ein Anfänger, ich ein Meister. Wir dienen einer Gottheit. Wende das Gemüth von deinem löblichen Unternehmen nicht ab; die Rennbahn ist zwar lang, vielen Abentheuern wirst du begegnen, viele Schwierigkeiten erfahren, vielen Schweiß wird es dich kosten. Allein so wird der Heldenmuth genähret. Dieß ist der Weg zu den Sternen. Betrachte nur mich. Wie viele Tage sind mir verflossen, in-

deß ich die alten Schriftsteller durchblätterte. Wie oft hab ich auch die Nacht zu Hilfe genommen, und dem Schlafe die Wissenschaften, der Ruhe die Sorgen vorgezogen. Wie vielen Schweiß vergoß ich, die Kenntnisse und den Anstand eines Redners mir zu erwerben. Dieß alles überwandte die Ehrbegier. Die Hoffnung der Unsterblichkeit bahnte mir den Weg, und führte mich bey der Hand. Itzt trotzt mein Ruhm der Gewalt des Todes. Man liest und preiset mich allenthalben, mich, der ich allenthalben unbekannt seyn würde, wenn ich mich einem feigen Müßiggange ergeben hätte.

Damit dir aber offenbar werde, wo ich mich itzt befinde, folge mir! du sollst das Reich der Beredsamkeit sehen, und deine Beherrscherinn begrüßen. Dein Führer kann dir nicht verdächtig seyn. Ich bin jener, den du wachend in der Hand hieltest. Ich bin Cicero. Als ich diesen Namen hörte, rief ich auf: Ich folge dir! gewiß ich folge dir, wohin du mich immer führest, grosse Zierde Roms!

Ehre der Rednerstätte! Ich folge dir und verehre deine Fußstapfen.

Nun schritten wir einen unbekannten Weg fort; nach und nach verlohr ich das Vaterland, und erblickte neue Gegenden. Die Luft war hier viel reiner, und mit einem angenehmen Geruch erfüllet, der so gar über das Gemüth eine gewisse Heiterkeit verbreitete. Als ich jedes in Sonderheit bewunderte, fand ich vor meinen Augen zwey unabsehbare Felder, eines zur Rechten, das andere zur Linken. Das eine war mit allen Arten von Dingen, die sich in der Schöpfung befinden, angefüllet; doch unter dieser unzahlbaren Menge der Dinge herrschte ein unglaubliches Schweigen. Das andere Feld schien leer zu seyn, aber man hörte darauf eine Vermischung von Myriaden Wörter und Stimmen. Ich konnte mich nicht länger enthalten, und sprach: Sage mir, weiser Führer! wenn es zu wissen erlaubt ist, warum die eine Ebne leer, die andere hingegen mit Dingen überhäufet sey? Warum hier alles schweige, und dort eine Ver-

mischung von allen Stimmen gehöret werde? Unsere Göttinn herrschet hier: gab er mir zur Antwort. Zu ihrem Dienste haben sich hier alle Dinge, und dort alle Wörter versammelt. Beyde gehorchen ihrem Winke. Hier liest sie ihre Kriegsschaaren aus, und bewaffnet sie aus ihren Vorrathshäusern, die ich dir zeigen werde. Schließ aus diesem auf die Macht der Suada, da sie unumschränkt über alle Dinge und Wörter herrschet.

Wir setzten unterdessen den Weg fort, und erblickten Mauern, die Felsen gleich dem Himmel zu drohen schienen; ich bewunderte die ähernen Thore, und die Schaar der Wächter von kriegerischer Gestalt, und starken Gliedmassen. Sie streiten mit zwey- drey- auch vierfacher Wehre. Ist eine gezückt, so folgen die übrigen von sich selbsten. Sie wagen vor andern sich in das Gefecht, stehen an der Spitze, und steifen sich auf ihre Glieder. Mein Führer nannte sie Perioden.

Als sie ihn ersahen, eröffneten sie die Thore, und neue Gegenstände erschienen. Die rechte Seite genießt des anmuthigsten Lenzes, zur linken schweben dichte Nebel, und nächtliche Finsterniß. Hier sagte Cicero: Wir wollen der linken folgen; hier wirst du die Strafen derjenigen sehen, die unsere Gottheit entehrten. Halte dich unerschrocken an meine Seite! Cicero wird hier gefürchtet. Ich faßte Muth, und folgte meinem Führer durch die Finsternissen.

Bald erblickte ich einen Pfuhl von blau aufwallendem Schwefel, in welchem Leute schwamen, die grosse Peinen erduldeten. Ich fragte, was wohl diese verschuldet hätten. Cicero antwortete mir: Alle diese zogen die Völker von dem reinen Dienste des Himmels, von den Gesätzen ihrer Voráltern durch übel angewandte Beredsamkeit ab, und leiteten sie auf Irrwege.

Auf der anderen Seite schien es etwas heller zu seyn. Durch ein zweifel-

haf-

haftes Licht erblickte ich unförmliche Menschengerippe, die bleich, eingefallen, und ausgezehret waren. Sie schnappten vor Hunger nach der Luft. Dieser Anblick erschütterte mich. Mein Führer sahs, und sprach gleich: Sind diese Abentheuer deines Mitleidens wohl werth? Jüngling! die sich bey Lebenszeit von anderer Blut nährten, die Tugend unterdrückten, die Laster hingegen über die Sterne erhoben. Denn was hält sich ein Schmeichler verbothen? Ihr Leben brachten sie meist an Höfen zu, die Thaten der Fürsten mit Beredsamkeit zu erheben, sie mochten beschaffen seyn, wie sie wollten. Die Grausamen nannten sie gerecht, die Verschwenderischen freygebig, die Geizigen vorsichtig sparsam, die Wollüstigen entschuldigten sie mit der Blüthe ihres Alters. Mit diesen Schmeichelenen schläferten sie die Prinzen ein, bis sie von dem Throne gestürzt wurden, oder denselben durch eine lange Reihe Mißhandlungen entehrten. Aber itzt fodert Suada von ihnen Rache. Sie leiden einen Hundes-

hunger, weil sie vorhin gleich den Hunden geschmeichelt hatten. Hier erblickte ich den Evagoras, den Kleon, einen Narciß, einen Pallas, einen Kleander, und viele Neueren.

Auf einer anderen Seite sah ich einige auf erhabnen Rednerstühlen stehen. Aber sie redeten ohne Zuhörer. Als ich dieß bewunderte, sagte mir mein Führer: Dieß sind jene, die einst dem Volke die Lehren des Himmels vortragen sollten. Aber aus Begierde des Lobs und eitler Ruhmsucht Grossen zu gefallen, schändeten sie mit leerem Wortgepränge, und geschminkten Redensarten die heiligen Stätten. Derowegen müßen sie nun hier ohne Unterlaß den Winden predigen.

Damit du aber noch mehr die Strenge unserer Göttinn begreifest, sieh hieher! sprach er und wies mir einen Haufen Leute. Sie hatten grosse Rollen Schriften, und kämpften mit selben untereinander. Sie schlugen und wurden

ge=

geschlagen. Der ganze Platz war mit zerfetztem Papiere bedecket. Die waren zwar unserer Gottheit unterthan, fuhr Cicero fort: und könnten itzt an unserer Glückseligkeit Theil nehmen. Aber sie suchten Gewinn, und verriethen die Geheimnisse der Suada den Dummköpfen um das Geld. Sie machten feile Glückwünsche, Danksagungen, Bittschriften, und dergleichen. Derowegen werden sie nun mit ihrer eignen Arbeit gestrafet, und müßen sich mit ihren Schriften einander zerstäupen.

Wir giengen weiter, da zeigten sich neue Abentheuer. Es stunden einige, die die Lippen mit einem eisenen Maulkorbe gesperrt hatten. Diese sind jene: sagte Cicero: die den Leuten im Leben mit einer possenreißerischen und mißbrauchten Beredsamkeit das Geld aus dem Beutel schwätzten. Unter dieser Zahl fand ich Marktschreyer, Quacksalber, Gaukler, und Taschenspieler. Ich sah auch berühmte Bettler, die ihr verstelltes Elend so rednerisch abzubilden wußten, daß sie sich den Tag hindurch

viel Geld gewannen, um es die folgende Nacht zu verschwelgen.

Die du zur linken Seite siehest: verfolgte Cicero: werden nicht gelinder gestrafet, weil sie Witz, und rednerische Fähigkeiten hatten, selbe aber unwürdige, ja widersinnige Dinge zu loben anwandten. Jener, der lange Ohren hat, und wie ein Esel schreyt, lobte den Esel. Der Zitternde hier mit seinem Kahlkopfe hielt eine Lobrede auf die Kahlköpfe. Der dort mit einer abscheulichen Gestalt des Leibs rühmte die Schönheit des Thersites. Also rächet sich Suada an ihnen. Was sie zur Lebenszeit gelobt haben, stehen sie nun hier an sich selbsten aus. Itzt verdammen sie ihre müßige Thorheit, und wünschten stumm gewesen zu seyn. Nimm dir, o Jüngling! ein Beyspiel, und wende deine Vernunft, deine rednerischen Eigenschaften nützlicheren Gegenständen an. Die unflätige Aente steckt ihren Schnabel in jede Pfütze; der erhabne Phönix aber berühret nur assyrische Gewürze.

Cicero schwieg, und die dunklen Nebel verschwanden. Wir erblickten eine angenehme, dicht mit Blumen besäete Gegend. Ich schrie alsobald auf: O glückselig! dem erlaubt ist dieses so anmuthigen Lenzes zu genießen! Wie wünschte ich nicht hier zu verbleiben! Mein Führer aber sprach lächelnd: Wünsche nicht so laut, o Jüngling! betrachte vorher die bleichen entstellten Angesichter der Einwohner, und riech den unmäßigen Blumenduft, der die Geister schwächt, und lerne wünschen. Diese flieh! fuhr er ernsthafter fort. Denn diese hatten sich zwar einst dem Dienste unsrer Göttinn gewidmet; allein in kurzer Zeit erdachten sie sich eine neue Beredsamkeit, die nicht in männlichem Anstande majestätisch einhertrat, sondern wie eine geschmückte Tänzerinn weichlich herumflatterte. Sie füllten alles mit Gold, Silber, Diamanten, Helfenbein, Krystall, Hyacinthen, und Narcissen an. Allenthalben blinkten falscher Witz, und Wortspiele.

Er-

Erfreue dich, mein Gefährt! fuhr er fort: Wir wenden uns nun zur rechten Seite. Hier wirst du den glückseligen Aufenthalt der Günstlinge unserer Göttinn sehen. Er brach im Reden ab, weil er mich von den holdesten Gegenständen schon entzücket sah.

Ich erblickte mich in einer Ebne umgeben von grasreichen Hügeln, und von den frischesten Quellen durchwäßert. Ein angenehmer Geruch erhob sich von den Blumen, und die hohen Bäume, welche von den lieblichsten Vögelstimmen erschallten, streueten einen kühlen Schatten aus. Hier traten zu uns in blendend Weiß gekleidet die Zierden des Alterthums, und der neueren Zeit. Ich sah den Demosthenes, den Isokrates, den Perikles, den Crassus, den Hortensius, den Plinius, und unzählige andere. Auf ihrem Antlitze herrschte noch jene Hoheit, mit welcher sie einst das Unrecht, und die Laster aus den Städten verbannten, ungeheure Volksmengen im Zaume hielten, und ohne Kron und Zepter, bloß mit ihrer Bered-

redsamkeit, regierten. Meine Wünsche waren hier zu bleiben. Allein mein Führer eilte fort, und sagte: Der Pallast unserer Göttinn erwartet dich. Dieser Ort wird dir einst nicht entgehen, wenn du nur willst. Nun folge! Ich gehorche dir: war meine Antwort: und wir giengen weiter, obwohl ich noch öfter zurückschaute.

Nun trafen wir auf einen Scheidweg, wo uns eine Nymphe entgegen kam, die man für die Beredsamkeit selbsten halten konnte. Auf ihrem Antlitze erschien der Fleiß, und sie warf ihren Blick unermüdet auf alle Gegenstände. Ihr Kleid war voll Augen, und änderte seine Farben nach ihrem Willen. Tullius zeigte mir sie: Diese ist die Nachahmung: sprach er: die erste Dienerinn der Suada, und zugleich ihre Vertraute. Dieser will ich dich nun überlassen. Ich machte ihr meine Verbeugung. Mit lächelndem Munde sprach sie: Sey mir gegrüßt, junger Redner! Du verlangst den Wohnsitz unserer Herrscherinn zu sehen? Ich halte dich nicht

auf.

auf. Sieh! hier theilen sich die Wege; beyde führen zum Pallaste. Jener ist aber länger, dieser viel kürzer; durch jenen führen uns die Regeln, durch diesen die Beyspiele. Wir wollen dem kürzeren folgen.

Sie sagte dieß, und wir traten in einen Gang, dessen vergöldte Gewölber sich himmelan schwangen. Die Wände glänzten von parischem Marmor, welchem die Reden mit ewigen Lettern eingeätzet waren, die mein Führer einst in Rom gehalten hatte. Hier sah man den bebenden Catilina, dort das gräßliche Bild des Piso, hier wird Verres zur Verzweiflung gebracht, dort hoffet Roscius die Lossprechung. Kurz, was er immer in seinem Leben öffentlich vorgetragen hatte, war hier in Marmor der Unsterblichkeit geweihet.

Ich war voll Sehensbegier, aber die Nymphe störte mich: Wir erreichen unser Ziel: sagte sie: Hier ist der Pallast der Suada. Als ich mich erholte, betraten wir die Schwellen eines Gebäu-

bäudes, das an die Wolken ragte, würdig seiner Bewohnerinn. Die Treppen waren von Porphyr. Die Thorschwellen von Helfenbeine. Die Thore selbst von blinkendem Aerze. Hier kam uns eine Schaar Mädchen mit bunten Kleidern geschmückt, und mit Blumenkränzen auf dem Haupt entgegen. Ihnen folgten weißgekleidete Knaben, die voll jugendliches Muthes auf die Erde stampften. Alle diese stellten sich in zwo Reihen. Die Nymphe sprach: diese Knaben nennet man hier Tropen; die Mädchen aber Figuren. Und nun betraten wir den Pallast.

Mich kam eine heilige Furcht an, und Schauer breitete sich über meinen Leib aus. Die Nachahmung merkte es: Hier hast du nichts zu fürchten: sprach sie: Wir wollen die Vorrathshäuser der Göttinn betrachten. Hieraus holt sich Suada die Waffen, mit welchen auch du, o Jüngling! wider Unrecht, Laster und Wahn einst wirst streiten müßen. Als sie mir dieß sagte, sammelte ich mein

ver-

verwirrtes Gemüth, und betrachtete alles mit Aufmerksamkeit.

In einer Reihe stunden die Beweise in ihren Behältnissen. Die dreyfachen Mauerbrecher die Syllogismen, das pfeilschnelle Enthymema, das gehörnte Dilemma, das Epicherema, und der arglistige Sorites. Diese waren die Namen, die ihnen die Nymphe gab. Von hier kamen wir in einen prächtigen Saal, und die Nymphe sagte: hier wirst du die Schätze der Suada sehen. Aber täusche dich nicht! Ihre Schätze bestehen nicht in Gold, Silber und Edelgesteinen. Dieß sind Reichthümer für kleine Geister, die erhabnen halten es mit den Göttern. O was erblickte ich hier für Wunder!

In verschiedenen Abtheilungen sah ich den Ursprung, die Wesenheit, die Gattungen, den Stoff, die Gestalten, die Theile, die Wirkungen, die Eigenschaften, die Umstände, das Ziel, die Gegensätze der Dinge. Unsere Gottheit geizet nicht mit ihren Schä-

ßen: unterbrach mich die Nachahmung: auch dir stehen diese Schränke allzeit offen. Hieraus trachte deiner Rede Kraft und Zierde zu geben, hieraus den Namen eines Redners zu verdienen! Sie schwieg, und wir traten zur Göttinn selbsten hinein.

Noch blendet der Schimmer, der von allen Seiten auf mich fiel, meine Augen. Das obere Gewölb war mit den herrlichsten Siegen der Redekunst bemalet. Wir betrachteten, wie Menenius Agrippa das römische Volk von dem heiligen Berge zurückführet. Wie die Athenienser von dem Munde ihres Demosthenes hangen, wie Perikles donnert, wie Camillus die Römer abhält, daß sie nicht nach Vejos wandern. Auch mein treuester Führer hatte seinen verdienten Platz. Kein Apelles, keine sterbliche Hand hatte dieß gemalet. Eine Göttlichkeit leuchtete aus jedem Zuge. Auf den Wänden waren in köstliche Teppiche die Thaten der Göttinn gewirket. Sie war, wie sie sich in dem ersten Weltalter den rohen, und unwissenden Men-

schen wies, und sie zur Gesellschaft und allen anderen Vernunftspflichten reizte; Dann kam die Frömmigkeit, die Treue, und die übrigen gutthätigen Gottheiten auf die Erde. Auf einer anderen Seite weinet Bacchus bey einem umgestürzten Schlauche, Merkur trauert wegen seiner vernichteten Ränke, Mars stützet sich auf den gebrochenen Spieß, und Cupido zeigt schluchzend seiner Mutter die ausgelöschte Fackel, und die stumpfen Pfeile.

In der Mitte aber saß die Göttinn selbsten, auf einem geschmückten Throne. Das Haupt war mit einer glänzenden Krone geziert. Ihre Schönheit war nicht wie jene der Venus, die die Herzen weichlich macht, sondern majestätisch, so daß sie auf den ersten Anblick die Liebe zur Tugend erreget. Ihr Nachdruck im Reden ist so gewaltig, als der Donner des Jupiters, und sie lenket ohne Beschwerde die Gemüther, wohin es ihr beliebet. In der rechten Hand hielt sie einen Zepter. Ein Goldstück floß ihr über die Füße, und der Pur-

pur, der auf der rechten Schulter festgemacht war, schmiegte sich unter dem linken Arme herüber auf ihren Schooß. Um ihren Thron auf ihren Wink wartend stunden, die wir in der Menschensprache Affecte nennen: der tiefsinnige Haß, die munteren Freuden, der knirschende Zorn, die Liebe mit ihrer Fackel, die blasse Erbarmniß, der beißige Neid, die zurückschauende Furcht, die stille Trauer, und das Verlangen den Blick in die Höhe gerichtet. Alle diese, die in unserer Brust so viel vermögen, sind der Suada unterworfen, und verehren ihren Befehl. Unter ihren Füßen sahen wir die Laster angeschmiedet, den taumelnden Rausch, die schnaubende Wuth, die Verschwendung, die verhaßte Verstellung, die Wollüste, die Verachtung der Götter, den dreisten Stolz. Viel hatte es gekostet sie zu überwinden, und noch itzt suchen sie immer die Ketten zu brechen. Aber die Göttinn lacht ihrer unkräftigen Empörung.

Nachdem ich ihr nun mit gebogenem Knie meine Verehrung erwiesen hatte, wollte ich sie anreden, aber sie kam mir vor und sprach: Ich weis, o Jüngling! warum du zu mir kömmst; du willst mein Unterthan werden. Ich gestatte es dir gern. Ueberlege aber wohl, was deine Kräfte zulassen. Die Natur ist die erste, die an einen zukünftigen Redner Hand anlegt, sie giebt ihm einen wohlgestalteten Körper, eine starke Brust, eine klare Stimme, einen fähigen Verstand, und ein gutes Gedächtniß. Die Tugend, als die zweyte Mutter des Redners, lehret ihn die Begierden einhalten, erfüllet ihn mit einem edlen Stolze, macht ihn arbeitsam, redlich, und menschenfreundlich. Und so endlich kann er sich meiner Herrschaft unterwerfen. Aber hiemit ist noch nicht alles gethan, noch viele Arbeiten, und Sorgen stehen ihm bevor. Auch bey wachender Lampe muß er Versuche aufsetzen, sie prüfen, verwerfen oder verbessern. Die alten Schriftsteller muß er unermüdet durchlesen, und ihren

Spuren getreu nachfolgen. Er muß seine Einbildungskraft mit den prächtigsten Bildern anfüllen, Ordnung in den Gedanken, Wahl in den Ausdrücken lieben, das menschliche Herz bis auf den Grund erforschen, sich eine gelenkige Aussprache, und schickliche Geberden erwerben. Und so wird er endlich den Gipfel des Ruhmes besteigen der Unsterblichkeit versichert, und von Nachwelten gepriesen. Verschaffe dir denn, o Jüngling! Starkmuth und Geduld im Arbeiten. Denn was ist wohl den Göttern ähnlicher, was des Himmels würdiger, als tausend Menschenherzen mit seiner Rede einzunehmen, und nach Willkuhr zu lenken, die Laster von dem Erdkreise zu verbannen, und das Reich der Vernunft und Tugend aller Orte zu verbreiten. Durch diese Bemühungen erwarb ich mir den Stand, in welchem ich mich nun befinde. Auch ich war einst sterblich. Aber unzähliche Siege, die ich über die Abentheuer der Laster davontrug, erhoben mich zur Unsterblichkeit, und verschuffen mir den

Rang mit den Göttern. Venus und Mars stritten zwar dawider, allein Jupiter hielt mich der Verehrung der Sterblichen würdig. Auch du, o Jüngling! suche auf dieser Bahn der Ehre deinen Namen zu vergrößern, und das Lob deiner Nachkömmlinge zu verdienen. Nur laß die Tugend von dir nicht weichen, folge der Vernunft, und gieb nicht zu, daß sich Weichlichkeit, oder Trägheit bey dir einschleiche.

Also sprach die Göttinn. Als ihr ihr eben antworten wollte, hörte ich zur Schule läuten, und ward wache.

Von Franz Xav. Grafen von Auersberg.

Der

# Der Sommertag

## in vier poetischen Betrachtungen.

## Der Morgen.

Sey mir gegrüßt, die du mich mit deiner wohlthätigen Ankunft wieder belebest, o Sonne! grosses Werk des mächtigen Schöpfers! wie herrlich stralest du hernieder! Der traurigen Nacht Schrecken, und Ungemach, der falschen Träume eingebildetes Wesen fliehen vor dir hin, wie falbe Blätter vor dem alles hinreißenden Nordwinde. Der Gespenster Heer erschrickt, bebt zurück,

und verschwindet. Leben und Wonne ergießen sich auf alle dich umgebenden Welten. Die ganze Natur wird verjüngt, sie jauchzet deinem Herannahen entgegen, und wird ein Bild der ersten Schöpfung.

Wie schön funkeln die blumichten Thäler mit dem glänzenden Morgenthau gezieret! Wie annehmlich blitzet der helle Bach die empfangenen Stralen auf die nächsten Gesträuche zitternd zurück! Dort duftet die klüglich sparsame Nachtviole ihr himmlisches Labsal aus. Hier sehe ich vergnügt die blühende Rose, wie sie dem kommenden Tage entgegen lächelt, und stolz ihm den weichen Perlenschmuck zeiget; und dann denke ich an eure Thorheit, o Menschen! die ihr mit Gold, und Silber, und mit fremden Steinen pralet, und der Rose Schönheit doch nicht gleichet, und dann — erröthe ich.

Auch die zarten Lilien, die wahren Bilder der Unschuld, streuen ihren durchdrin-

dringenden Geruch weit umher, und spiegeln sich in dem blendenden Lichte.

Wie scherzhaft ringen hier mit den sanftwehenden Zephyren die starken Päonien, und heben das rothe Haupt hochmüthig empor, und öffnen ihren Busen dem wärmenden Gestirne!

Sehet dort, wie der begeisterte Dichter im kühlen Schooße des schattenreichen Haynes von der Nachtigall göttliche Töne lernt, und dann über sich selbst erhoben rührende entzückende Gedanken schöpfet. Wie reizend flüstern sie ihm zu, die sanften Winde! Anmuth, und Freude schweben auf ihren Flügeln her. Die silberne Quelle rieselt angenehm vorbey, und verhält ihm nicht, wie der Geizige, ihre Schätze: kein Krystall ist ihr jemals gleich gewesen.

Die muntern Vögel stimmen ihr frohes Morgenlied an, und beseelen mit Lust die ganze Gegend umher. Der arbeitsame Ackersmann höret es, und froh-

locket, und lenket mit neuem Muthe die starken Rosse: dann hauchet er die frische, die erquickende Morgenluft ein: dann wirft er einen dankbaren Blick gen Himmel: dann singt er ein Lied dem Unendlichen, und dann ist er glückselig.

# Der Mittag.

Willkommen, ihr wirthlichen Schatten! Seyd gegrüßt, ehrwürdige Eichen! von unsern Voraltern bescheiden gepflanzt! Nehmet mich in euer Kühles, da die Sonne nun ihre Stralen gerade herunterschießt, die Erde fruchtbar zu machen. Nun schöpfet sie neues Gold, und Silber, und Eisen (einst der Gerechtigkeit Schutz) und Marmor, und blinkenden Diamant, der die Könige schmückt.

Ich aber ruhe in diesem Grünen des umschattenden Haynes von ihr nur halb bestralt.

Hier will ich die Natur umher, das Werk der Allmacht, mit Erstaunen, und Freude durchforschen, indeß, daß die grüne Eidexe im Dornstrauche lauscht, und die Heerden sich im Schatten lagern. So fliehen auch die kleinen Sänger vom heißen Felde in die dickesten Gebüsche hin, und erwarten den kühleren Abend,

und dichten Lieder. Der Adler nur, das Bild des Helden, fliegt der Sonne entgegen, und jauchzet mitten im brennenden Aether.

Wie sehr ermuntert hier mein neugieriges Aug die Mannigfaltigkeit der Blumen, und der Kräuter, die ihre zarten Stirnen vor den lauen Zephyren beugen, oder vor dem besuchenden Schmetterlinge. Mitten durch sie schleicht nachbarlich der funkelnde Bach, und kehret fast zur mütterlichen Quelle zurück. Wie schön glänzen die Hügel mit wölbenden Reben! Wie majestätisch wallet die reifende Saat von der Sonne vergöldet!

Ueber die Erde hoch empor hebt sich dort das Gras, und winkt der Sense des braunen Mähers, der auf den bemoosten Stein nachläßig hingelehnt sein ländliches Mittagmahl hält. Rund um ihn sitzen die frohen Schäfer auf dem gehäuften Grase, und ein freundlicher Baum streut kühle Schatten auf sie. Lust, und Hunger würzet ihre Speisen, und der geistreiche Trank des vollen Schlauches muntert sie auf. Nun hüpfet ein

feu-

feuriger Jüngling auf, und greift um die geliebte Leyer (er hat sie selber geschnitzet) und singt ein Lied vom reizenden Sommer, und dünkt sich den besten der Sänger. Anmuth, und Sicherheit biethen sich in allen Gefilden dieses Landes dar, welches ich itzt durch die Gunst der alles beleuchtenden Sonne auf einmal übersehe.

O gesegnetes Land! wegen deiner Lage glücklich, aber noch glücklicher wegen deiner Beherrscherinn! Wer ist Sie wohl, jene, die auf deinem Throne sitzet, eine Christinn, und eine Heldinn? Leutseligkeit, und Sanftmuth leuchten aus Ihren Augen. Der Himmel hat Ihr das blitzende Rachschwert in die Hand gelegt: Sie brauchet es aber nur das Laster zu strafen, und niemals hat Sie es ungezwungen in Menschenblut eingetauchet. Durch Frieden, und Güte schöpfet Sie selber das Glück Ihrer Unterthanen: Wenn Sie sich aber im gerechten Kriege (keinen andern führt Sie nicht) den Feinden schreckbar zeiget, dann trägt der Ruhm Ihren Namen im Donner umher. Wissenschaften, Tugend,

und Religion blühen frohlockend um Ihren Thron von der mächtigen Hand erzogen. Ihre Gestalt ist, wie die Rose des himmlischen Eden: die Einsicht Ihren weiten Staaten gleich: die Großmuth, wie die Welt, unumschränkt: Ihre Denkensart, wie die Himmel, erhaben: Ihre Tugend, wie Sie selber, so groß. Wessen ist es wohl das gottähnliche Bild, das meine Seele arbeitet zu fassen? O Therese! Lust der Menschen! Zierde unsers Jahrhundertes! es ist Deines! Jauchzend und staunend sehe ich es an.

Der Du die Schickungen lenkst, auf dessen Wink die ewige Wagschaale steigt, und dann wechselnd sich senkt, laß Ihre huldreiche Herrschaft lang und glücklich seyn! laß Ihre Staaten vom Sohne zum Sohne ewig übergehen! ein jeder Ihr gleich: alle gesegnet vom glücklichen Volke. Dann bestreuen einst Ihre spätesten Enkel, und Enkelinnen Ihr heiliges Grab mit den lieblichsten Blumē, und sprechen dankend: Hier ruhet die Mutter der Länder, die grosse Therese!

# Der Abend.

Nun fliegt die frischere Abendluft im röthenden Strale mir entgegen, und erquicket meine von der brennenden Sonne schmachtende Brust. Nun lächelt angenehmer, und lieblicher der blaue Himmel: eine schöne heitere Nacht heißt er mich hoffen. Das entzückende Lied der Vögel, die in vollem Chore den kommenden Abend begrüßen, tönt annehmlich vom Hayne zum Hügel herüber, auf den ich mich hingestreckt.

Bey dem Schafe dort, um dessen Hals die kleine ährene Glocke immer schlägt, versammelt sich blöckend die Heerde, und eilt mit ihm dem gewohnten Stalle zu. Langsam folgen ihr nach die ernsten Kühe mit den hüpfenden frohen Kälbern: die willigen Ochsen bringen nach geendigter Arbeit den umgekehrten Pflug vom Felde zurück.

Itzt

Itzt brauset mit ausgespannten Fittigen das rothe Heupferd bey mir vorbey, und hüpfet, wie der Leichtsinnige, vom Grase zum Grase.

Itzt lispelt die vorsichtige Erdebewohnerinn, die Grille, Lust und Anmuth meinem lauschenden Ohre zu. — Bey diesen einfältigen Reizen der Natur, die dem menschlichen Stolze viel zu klein sind, wird meine Seele mit sanften, aber wahren Freuden überschwemmet, die der schwelgende Jüngling in Mitte der Wollust nicht fühlet.

Nun schenkt die Sonne die leuchtenden Blicke der andern Hälfte unsers Planeten. Glühende Wolken stehen im Kreise umher, und empfangen dankend die lezten wohlthätigen Stralen. Die helle Schönheit der Dinge erlischt, und doch bleibst du schön, o Mutter Natur! Nun schlägt die einsame Wachtel mächtig den zärtlichen Gatten zu locken. Der braune Schnitter gehet zur bemoosten Hütte zurück, den leeren Schlauch unter dem Arme, und die müde Sichel in der Hand, und singt frohlockend, und

jauch-

jauchzend ein Danklied dem ewigen Geber der Dinge.

Die Rose schließt sich itzt; vielleicht daß ein kleiner Zephyr, der sich verspätet, in ihr übernachten muß. Die Viole streuet ihren annehmlichen Geruch weit umher: indeß, daß der kletternde Laubfrosch still den frischen Thau trinkt, bescheidener, als seine Brüder im lauten Teich.

Und so ist der längere Tag verlebet: aber wie ist er verlebet, der längere Tag? zum Nutzen der Menschen? zur Ehre des Schöpfers? oder eitel, und thöricht, und leer?

Dort aber zeigt sich der blinkende Abendstern an dem heiteren Himmel, und weckt meine Seele zu hohen Empfindungen. Stern! o blinkender Abendstern! wem gleiche ich dich wohl? Nenne ich dich eine sanfte Sonne, oder einen gütigen Geist, der die Schritte der Menschen durch die nächtlichen Schatten lenket? oder bist du ein Ausfluß der Gottheit, die sich den Augen der Welt in milderem Glanze zeigt? Zu hohen

Empfindungen weckst du meine Seele! Ist nicht dort, wo du stralst, der Gottheit gegenwärtig jener, der mir das Leben gab? Klein war ich, und unerzogen, als er zum Himmel flog. Ueber fünfmal hab ich schon den Wechsel der Jahrszeiten gesehen, seit dem er zum Himmel flog. Da legte er seine mir heilige Hand auf mein Haupt: tröstend, und segnend legte er sie: noch fühl' ich den mächtigen Segen. Sein Mund war von Vaterliebe, und Tugendlehren voll. Sein Aug zeigte mir auf die Vorsicht, und dann auf die grosse Fürstinn, die Stütze meiner Hoffnungen. Er lächelte der Ewigkeit entgegen, und sein rechtschaffenes Herz war von frohen Vorempfindungen erweitert.

Ich aber, ich lag unter der segnenden Hand, und seufzete traurig, und still. Nun flog der letzte Augenblick heran, mir furchtbar, wie das Gericht: er flog heran, er näherte sich ihm, und — laß ab, beugender Gedanke! Schon trägt dich die Seele nicht mehr.

Die

# Die Nacht.

*
* *

Hier am Rande dieses murmelnden Baches will mich hinlegen, und dem stillen Hayne dein Lob singen, schönste Sommernacht! Da der unbedachte Mensch beym Spieltische, in Theatern, und in schwärmenden Tänzen dich thöricht zu verkürzen sucht, und umsonst durch brennende Fackeln deine Schönheit zu übertreffen sich bemühet, will ich dem stillen Hayne dein Lob singen, schönste Sommernacht! Du kömmst, mich und diese blumichten Fluren zu erquicken, und geußst uns ein neues Leben ein. Denn was thäte wohl der Mensch ohne dich? Von den heißen Sonnenstralen stäts gequält, läge er auf dem trockenen Sande hin — und verschmachtete.

Auch die rieselnde Quelle hier, bald würde sie verschwinden, und dem erhitz-

ten Gaumen des unschuldigen Schafes sich nimmer darbiethen, und nun auch nicht so angenehm vorüberrauschen. Ohne den nächtlichen Thau würden die bunten Veilchen, die ich heut gepflückt, und die geliebten Rosen dort, die schönsten Kinder der Natur, nicht geblühet haben. Annehmlicher bist du, und wohlthätiger, schönste Sommernacht! als der heiterste Tag im Jahre: sanftfühlend sing' ich dein Lob dem stillen Hayne; und die Zephyre wehen gelinder durch die zitternden Lauben her, und spielen dankbar um mein schwarzlockigtes Haupt.

Aber, o Himmel! welch ein Gesang! — die kleine Nachtigall fängt zu schlagen an: aufmerksam, und staunend hör' ich ihr zu. — Nein, keine silberne Seyte hat jemals unter dem mächtigen Finger des schaffenden Tonkünstlers also geseufzet: auch kein geflügelter Sänger im Hayne also gesungen. — Meine Seele wird entzückt — und über sich selbst erhoben — bis zum Himmel erhoben: sie denkt einen grossen Gedan-

danken! einen Gedanken des Menschen, und des Christen würdig!

So, und schöner ist das Lied der Unsterblichen und der göldnen Harfen, die um die Gottheit tönen. — So, und schöner noch sing' ich auch einstens, wenn diese körperliche Hülle in Staub zerfällt, und die Seele, der göttliche Hauch, zum Schöpfer zurückfliegt. Dann stimm' ich auch ein Danklied Dir an! Aber welch ein Lied? Wird wohl ein Wurm, der itzt im Staube sich wälzt, Deine Erbarmnisse singen, o Herr!

Die unermessenen Himmel sind Deine Wohnung: der Mond, und die Gestirne, die nun sanft auf mich herableuchten, sind Deines Thrones äußerster Schmuck: die Erde, auf welcher ich mich verliere, ist Deiner Füße Schämel: Donner, und Blitze verkündigen Deine Gegenwart; und ich soll Dir ein Danklied anstimmen? Ich thue es einstens, und die göttliche Allmacht giebt mir Kunst, und Stärke, daß ich sie würdig besinge.

# Alkon und Amynt
## eine
## Schäfererzählung. (*)

Alkon, und Amynt zween junge Hirten liebten sich zärtlich, wie Brüder zärtlich; denn oft weckt auch die Wahl jene Triebe, die sonst die Natur uns lehrt. Nicht niedre Lust, oder schändliche Gewinnsucht, oder falscher Ehrgeiz (bey Hirten wohnen sie nicht) hatten sie vereiniget. Sie waren miteinander aufgewachsen, und liebten sich nur des Freundes wegen. Bey der ersten Morgenröthe trieben sie die kleine Heerde den Hügel hinan, oder in das durchwäßer-

(*) Die vorhergehenden jugendlichen Versuche haben dem Verfasser thätige Gnadenbezeigungen eines verehrungswürdigsten Prinzen zugezogen: dieser gegenwärtige sollte seinen Dank schildern. — Aber, wie schwach sind alle Farben eine Empfindung zu malen, wie die seine ist!

wäßerte Thal: da gesellten sie ihren Gesang zum frohen Jauchzen der Natur, und ihr Geist schwang sich bis zum Himmel hinauf den Schöpfer zu loben.

Dann giengen sie zur kühleren Laube. Sie hatten sie selber gebauet, und mit jungen Reben umpflanzet, zwischen welchen sich grünes Epheu, wie ein flatterndes Netz, aufschlängelte. Durch die bunte Wiese, und die wankenden Blumen hatten sie eine Quelle geleitet, die so lieblich dahinrieselte, wie der Gesang der abendlichen Grasmücke. Hier schworen sie immer Freunde zu seyn, und nannten die anmuthige Wohnung, die Laube der Freundschaft. Pflanzet, Menschen! pflanzet solcher Lauben mehr, schöner, und rühmlicher, als der würgenden Eroberer Trophäen.

Oft sassen die zween Hirten in ihrem erquickenden Schatten. Bald bemerkten sie mit staunender Wollust die Wunder der Natur, und sahen tiefdenkend auf die Rose, das Bild unsers Lebens, die sich itzt aus den zarten grünen Fäßeln arbeitend hervordrängt, dann offen

stehet, und durchdringenden Geruch weit ausduftet, und alle übrigen Blumen beschämt; dann aber die schimmernden Farben verliert, und in verächtlichen Staub dahinfällt von dem Fusse des Wanderers getreten zu werden. Bald sangen sie ein Lied von der Pflege der Erde, oder von den winkenden Aehren, oder von der sich färbenden Traube. Die geflügelten Sänger (in der friedsamen Laube hatten sie ihre Nestchen) belauschten sie, und dann hüpften sie froh von Zweige zu Zweige, daß die Blätter säuselten. Besser schienen den zween Schäfern die Früchte, süßer die Milch, wenn sie von ihnen gesellschaftlich in der Laube der Freundschaft genossen ward.

Und so waren ihnen Jahre vorbeygeflogen, wie ein kurzer Frühlingsmorgen; von Freuden umgeben, die die Freundschaft uns giebt; von Freudē, die auch so genannten Glücklichen oft ungefühlt bleiben. Deñ der Himmel segnet des Redlichen Wandel, und thauet Zufriedenheit, und Wonne vor ihm her. Nun aber wollte das Schicksal sie trennen: eine harte Prüfung

fung, auch der männlichen Tugend hart!

Da sie zum erstenmale der bange Gedanke vom Scheiden donnernd traf, waren sie in betäubender Wehmuth dahingesunken. Aber vom ängstlichen Taumel erwachend riefen sie alle Stärke ihres Gemüthes zusammen. Der Pflicht gehorchend giengen sie bey der ersten Morgendämmerung Hand in Hand gedrückt aus ihrer Hütte. Nein: Alkon! sprach itzt der gerührte Amynt, du sollst nicht so von mir gehen. Ein Lied muß ich dir noch singen zum Unterpfande meiner Treue.

Er sang: wie die Sonne vom Hügel hervorbricht, und Leben, und Farben auf dankende Wesen hingießt. Bald schwang er sich zum Throne Theresens, der Erdegebietherinn, und jauchzend pries er Sie. Bald dacht' er an seinen zärtlichsten Vater, und sein Herz zerfloß in wehmüthige Töne. Endlich sang er, wie die schönste Sommernacht auf thauenden Zephyrsflügeln heraufsteigt, und

die Menschen zu ernsthaften Betrachtungen ruft.

Unbehorcht sang er ihm (so glaubt' ers) aber sieh! vor ihnen stand die Zierde der Jugend, der beste der Prinzen, von dessen Haupte nun eben das erstemal die Königskrone blitzte. Er hatte sie belauschet. Wie der Unsterblichen einer, wenn sie im ätherischen Körper nach himmlischem Geschmacke gebildet den Frommen anlächeln: so lächelte der Prinz, dem das ländliche Lied gefallen hatte, Wonne den staunenden Hirten zu. Er lobt' Amynten (welch ein Lob!) und gab ihm gar Geschenke; Geschenke eines Fürsten wohl würdig. O wie ward ihm, dem jungen Hirten, der unbehorcht gesungen zu haben glaubte! In der ersten Wallung der Dankbarkeit griff er nach seiner Leyer, und sang dem Prinzen ein erkenntlich Lied darein, so gut ers vermochte. So sang er:

Lieblicher, und seelenvoller töne nun mein Lied die jugendliche Leyer hinunter! Neige nochmals zu mir, o Herr! dein gütiges Ohr, nicht der Schmeicheley

lo=

lockenden Ton (zu niedren Hütten schleicht sie nicht) nein! der Wahrheit würdigere Stimme zu hören, die sich itzt in Schäferlieder auflöst. O wie stammle ich dir meinen Dank hin, wie stammle ich das Entzücken, das meine Seele durchströmt? Diese Geschenke, o Herr! sind ewige Zeugen deiner Großmuth; sind mächtige Antriebe meiner Treue. Nymphen! langet mir Hyacinthen, und Violen, und jede wohlriechende Blume, daß ich sie vor den königlichen Füßen hingieße, und ein angenehmer Geruch zu ihm aufsteige; angenehm, wie der redlichen Thaten Erinnerung.

Dein Verstand, und dein Herz setzet dich schon, o Prinz! in der Blüthe deines Alters erlebten Fürsten an die Seite. O sey immer, immer durch dich selbst, groß. Einst, wann du wider stolze Feinde ziehst, schlachte ich vor meiner Laube die kleine unschuldige Heerde, dem Himmel ein annehmliches Opfer. Und wann du mit siegendem Lorber umkränzt zurückkehrest, erzähl' ichs den Hirten, die mich aufmerksam, und staunend

im gedrängten Kreise anhören, und grab' es in Eichen ein. Sie liegen gefäßelt tief im Staube gebückt unter deinen Füßen, die stolzen Feinde, und die übrige Welt jauchzet dir fröhliche Siegeslieder entgegen. So grab' ich es ein; indeß, daß der eifernde Künstler es in unvergänglichen Marmor einhauet, und ein erhabener Dichter in deiner Muttersprache es horchenden Nachwelten vorsingt.

Dann, o Herr! dann überläßst du dich ganz dem Triebe, der dich zum Frieden, der Menschen eignem Stande, hinreißt. Dann bewahrest du dein Volk von dem schwarzen Gifte des Freydenkens, und des Irrthums, wie du es vor den Feinden beschützest. Dann donnerst du des Frevlers Lästerworte, und des Heuchlers Verstellungen nieder, die Schande des menschlichen Geschlechts. Dann erhebest du den Rechtschaffenen, der oft in der Ferne steht, nur sich bekannt, und dem Himmel. Dann lächelst du den Musen, die dir ewige Lorberkränze zuwerfen. Dann bist du jedem Bürger freundlich, und hold, ein zärt-

licher

licher Vater: auch den unschuldigen frohen Schäfern geneigt.

Dann, wann vom höchsten Thurme deines Pallastes dein friedsamer Blick die herumliegende Gegend, wo Ruhe und Ueberfluß ewig wohnen, durchwandert, und aus jeder Trift Wonne, und Dank dir entgegen lacht, und der Schall der dich preisenden Völker bis zu dir hintönt, dann rührt dich ein göttlicher Trieb, und ein unsterblicher Gedanke. Darf ich wohl die selige Empfindung aussagen? Darf ich den erhabenen Gedanken nachdenken? Du fühlst, wie himmlisch es ist gutes zu thun, und Menschen glücklich zu machen. Die süßeste Freude ergießt sich da in vollem Maaße in deine aufschwellende Brust, und du entschließest dich jederzeit hoch über dem Eroberer zu seyn; des Landes Vater, der Menschen Heil, wie Gott.

O der du im Himmel wohnest, Weisester! Mächtigster! erhöre die Stimme eines jungen Hirten, der dich zuversichtlich anfleht! Erhalt den hoffnungvollsten Prinzen! Schenk ihm lange Tage,

daß

daß er seine Bestimmung erfülle! Die folgenden seyn den vergangenen gleich: immer reich an Freuden, und himmlischer Lust! Laß auch mich ihm dienen, würdig dienen: seinen Beyfall mein Glück seyn!

Seyd gegrüßt, ihr künftigen Zeiten! seyd mir gegrüßt. Blühend steigt ihr herauf, wie die junge Nelke, die zum erstenmale die anbrechende Sonne belächelt. Euch schmückt Tugend, und Verdienst: euch beglückt der beste Fürst. Seyd gegrüßt, ihr künftigen Tage! Aehnlich den Tagen der grossen Therese, wie der Sohn der Mutter. So sang Amynt, und Freudenthränen schlichen leise über sein Angesicht herunter.

Auf die
# Vermählung Josephs
des röm. Königs
mit
# Josepha von Baiern.

Am heißen Mittage lag einstens Venus im weichen Grase, das Haupt auf gesammelte Blumen hingelehnt. Ein hoher Ulmbaum, an dem sich fühlende Reben hinaufschlängelten, streuete schwebende Schatten auf sie. Gelockt durch das erquickende Kühle, und des rieselnden Baches sanftes Geschwätze überfällt sie ein süßer Schlummer. Ungeschmückt, aber schöner und reizender, schlummert die Göttliche.

Um sie liegen die Grazien mit den umschlungenen Armen, die idalischen Nymphen, und die geflügelten Liebesgötter, wie blühende Frühlingsblumen,

auf

auf die Fluren verstreuet. Von den heiligen Bäumen hangen häufige Bogen, und die göldnen Köcher, in welchen die Pfeile der Amorn, und die künftigen Seufzer der Liebenden eingeschlossen sind.

Andere vom Gefolge Dionens schwärmen jugendlich und froh um die funkelnden Silberwellen, oder im grünenden Gebüsche. Andere besuchen neugierig die kleinen Neste der Vögel, oder sammeln liebliche Früchte, der Venus ein angenehmes Geschenk. Dann hüpfen sie auf die wankenden Aeste, wie die jungen Nachtigallen, oder verscheuchen die lüsternen Dryaden, und die niedrigern Waldgötter. Ein Schalkhafter sah einen ziegenfüßigen Faun, der in der Ferne des holden Anblickes genoß, und schoß behend einen treffenden Pfeil nach ihm, der seine Ruhe ewig zerstören wird.

Nun aber dringt ein lauter Schall durch die Lüfte, ein Schall der Freude, und des Jauchzens fröhlicher Menge: **Heil den Neuvermählten! Und Heil den Neuvermählten!** tönt von den

krän-

kränzenden Hügeln zurück; und der laute Schall dringt sich zur schlummernden Venus hin, die erwacht, und schnell vom weichen Lager sich hebt. Das goldlockigte Haar, und der Blumenstrauß hangen verwirrt untereinander. Ihr göttliches Ohr horcht den Freudengesängen der Sterblichen, Gesängen froher Hochzeit; und ihr Herz fühlt das Vergnügen der glücklichen Menschen, und den Triumph ihres Sohnes. Dann schickt sie wiederholte geflügelte Bothen den Hymen zu suchen, den Gott der süßen Freuden. Dazu erwählt' ihn die Venus, als er von der himmlischen Muse gebohren ward, und keine Ehe wurde mehr ohne ihn geschlossen.

Nun fand man ihn. Er saß im geheimnißvollen Hochzeitputze unter einem Maßholderbaume, der die langen Arme über ihn ausbreitete, und schnitt sich längere, und kürzere Röhre, und ordnete sie in harmonischer Reihe, und vereinigte sie mit wohlriechendem Wachs: itzt versucht ers zärtliche Brautlieder in die ungleichen Röhre zu blasen, und das

gefiederte Volk des Hayns versammelt sich auf dem Wipfel des Maßholderbaums, und horcht aufmerksam, und staunend.

Da er die Bothen Dionens erſieht, verſtummet ſein froher Geſang, und die kleine neugeſtimmte Flöte fällt ſtill auf den Waſen, indeß, daß die Vögel noch, wie horchend, da ſitzen. Nun aber macht er ſich auf, und erreicht Idalien. Sein Aug lächelt ſchüchtern der Venus entgegen: eine liebliche Röthe ergießt ſich auf die noch glatten Wangen, von den nachläßig herabrollenden Locken beſchattet.

Die Göttinn ſpricht ihn zuerſt an: Welch ein Freudengeſchrey hat mich aus dem ſanften Schlummer geweckt? Für wen iſt die ungewohnte Pracht, welche dich ſchmücket? Welche Hochzeit wird heut ſo feyerlich gehalten? Denn dieſen biſt du vorgeſetzt. Welche ſind die Vermählten? Ihr Vaterland? Ihr Geſchlecht? Stammen ſie von Göttern ab, oder ſind ſie ſelbſt Götter?

Ja

Ja, Götter sind sie, erwiedert Hymen, wenn Tugend und Ruhm die Menschen vergöttert. Groß ist ihr Ursprung, und groß, was du mir aufträgst. Die höchsten, die edelsten Geschlechter der Fürsten werden vereiniget. Noch preist Germania den ersten Rudolph zu ihrem Heile vom Himmel gesandt: er ist ihr so theuer, als die Gesätze und der Frieden, den er zurückrief, und befestigte. Wer gleicht wohl dem siegenden Karl, dessen Länder die Sonne niemals verließ? Seine Seele ist unerschrocken, und seine Hand zum Schutze der Seinigen ausgestreckt aus edleren Absichten, als Reiche, die er abtrat, zu beherrschen. Groß ist Leopold, der mit mächtigem Arme den starren Nacken des Orients gebeuget, und Europen von Fäßeln errettet hat. Frühe Lorber umgeben die glänzende Scheitel des ersten Josephs, und sein Vaterland weinet noch zärtliche nächtliche Thränen um sein Grab. Heilig ist das Andenken seines Bruders, der sich den wiedereinreißenden Strömen Asiens entgegen stemm-

se, und ihren Lauf männlich zurückkehr-
te: noch schaudert ihnen vor seinem Na-
men. Ihn konnte keiner würdig erse-
tzen, als Therese, das Wunder dieses
Jahrhundertes zum Beyspiele der Herr-
scher aufgestellt, die Liebe, und die Mut-
ter der Untergebnen. Sie vereiniget in
sich den Muth des Eroberers, die Ein-
sicht des Weisen, die Huld der Götter mit
jedem Reize ihres Geschlechtes. Jede
ihrer Thaten ist rühmlich, jeder ihrer
Unterthanen ist glücklich. Diese, Göt-
tinn! diese sind die glänzenden Ahnen
des Bräutigams, denen er nacheifert,
und dadurch selbst ein Muster wird.

Die edle Braut kömmt vom Ufer
der Iser, die ihr heut von ferne Segen
und Glück zurauscht mit neugrünendem
Schilf umkränzt. Ehe sechs Jahrhunder-
te ins Meer der Vergangenheit einflos-
sen, war Otto der erste Herzog ihres
Geschlechts: Herzog durch eigenes Ver-
dienst, und unverfälschte Treu. Tugend
und thätiger Eifer fürs Vaterland, und
reine Furcht der Götter erfüllten seine
Brust, und ergossen sich stäts in die

Nach-

Nachkommenschaft. Diese gaben dem Ludwig die Krone Deutschlandes, die Krone der Kaiser: grosses, ewiges Denkmaal seiner leuchtenden Eigenschaften! Wachsame Tapferkeit, und kriegerischer Geist beseelte die Maximiliane, denen Böhmens weißer Berg zur unvergänglichen Trophäe ward, vor denen Ofens und Belgrads Mauern bebten, und die eisenen Riegel sich aufschlossen. Weis war der letzte der Karln, tiefsinnig, weitübersehend, standhaft, würdig der Krone, die er trug.

Aber welcher Ruhm ist für Maximilianen genug? den Freund des Menschen! Ihn preist jede schöne Tugend, Wachsamkeit, Güte, Vorsicht, Klugheit. Ihn bestimmte der Himmel zum Bruder der neuen Braut. Besiegend ist ihre Schönheit, sanftfühlend ihr Herz, ihr Geist erhaben, ihr Geschmack auserlesen. Sie wählte der König! könnte wohl ein grösseres Lob für sie erklingen? ein sicherers Zeugniß ihrer Eigenschaften? — Aber ich halte dich auf, Göttinn! ich wiederhole dir Dinge, die jedem der Unsterb-

lichen bekannt sind. Flieg vielmehr, flieg zu den Neuvermählten hin! Ich folge dir um ihr Haupt himmlische Kränze zu flechten, die göldene Fackel zu schwingen, den Tänzen und Spielen Lust, und jugendliche Freyheit zu geben, und in die frohen Saytenspiele göttliche Lieder zu mischen.

Die Göttinn zögert nicht mehr: schon ordnen sich die schwebenden Locken, schon glänzen von ihr lächelnder die Reize, und der wunderbare Gürtel. Eine wohlriechende Wolke, welche sich vom häufigen Duft der idalischen Rosen, und Lilien aufschwang, wird zum Wagen gestaltet, und zwo weiße Tauben sind das Gespann: von bunten Blumen mit ihren Stengelchen aneinander gekettet ist das leichte Geschirr. Gedeihen und Segen, und Freuden folgen dem duftenden Wagen. Alle Vögel, die am Ufer der fischreichen Donau wohnen, und jene, die der Lech in holden Frühlingsstunden mit stiller Entzückung anhört, und die Nymphenburgs blühenden Hayn zum Paradiese machen, fliegen herbey. Keiner

schmet-

schmettert mehr im dicken Gebüsche dem ruhenden Wanderer, daß er seiner Reise vergesse, oder der müßigen Najade, die am Silberrande ihrer Quelle die blonden Haare strält; alle fliegen herbey. Da hüpft den Amorn das kleine Herz vor Freude: rüstig besteigen sie die allerliebsten Schmetterlinge, und schweben lärmend, und stolz durch den luftigen Raum; stolz, wie Philippus Sohn auf dem schnaubenden Bucephalus. Jeder will den Brüdern vorkommen, jeder von der Göttinn gesehen werden, und peitscht mit jugendlicher Kühnheit den willigen Träger, daß um und um der gemalete Staub von den Flügeln empor steigt. Freyer Scherz, lautes Gelächter, und angenehme Verwirrung herrscht unter ihnen. Die Wolken fühlen den Zug der Himmlischen, weichen auseinander, und erlauben dem sterblichen Blicke die azurnen Fernen.

Nun sind sie schon im prächtigen Gemach. Frischblühende Rosen, zarte Violen, wohlriechende Jacinten, und Jasminen, und was immer den glänzen-

den Frühling schmückt, wird aus den göldenen Körbchen, und aus den vollen Köchern gegossen. Die Liebesgötter pflückten sie im Garten der Venus, den kein rauher Nord verheert. Auch fließt ein Schatz des köstlichen Balsams, den der Amor selbst am Rande des Nilus von der treufelnden Rinde der Bäume gesammelt hat.

Nun tritt Venus hervor, und nimmt die Hand der glücklichen Braut (die Wange glüht, und mächtiger schlägt ihr das Herz) und legt sie in jene des edelsten Bräutigams, und redet sie also an: Euch vereiniget die eigene Wahl: ein seltenes, aber unschätzbares Glück, das theuerste Geschenk der günstigen Götter. Euch vereinigen gleiche Tugend, und gleiche Triebe: eines für das andere vom Himmel erschaffen. Groß ist eure Bestimmung: ich sehe in die heilige Zukunft. Zahllose Völker verehren euren Namen, den seligsten der Namen, in dem sie Heil, Zufriedenheit und Wonne finden. Euch zinsen entfernte, kaum bekannte Länder der Güter die Menge, die nicht unge-

nützt da liegen, sondern den Göttern zur Ehre, und der Menschheit zur Hilfe gebraucht werden. Euch dankt das belohnte Verdienst in der Stadt, und die sichere Unschuld auf dem Lande. Euch preisen dankbar die künftigen Zeiten. O wie göttlich ist es wohl auch für Ungebohrne zu sorgen, auch von ihnen mit zärtlichem Danke genennet zu werden! Euch umgeben Lust, und Freude, die durch mich immer lebhafter werden. Noch spielt jugendlich um euch der ähnliche Enkel, der Vater unzählbarer Söhne.

So sagte die Göttinn, und winkte dem Hymen die Verlobten zu bekränzen, und den Amorn, welche zween säuselnde Pfeile schossen, und in Beyder Herzen Wunden machten, aus denen unaufhörliche Liebe, und süßes Vergnügen quillt. Und nun sangen zwey Chöre der Liebesgötter also gegeneinander:

Alle.

Es knüpfet euch der Hymen,
Der Gott der holden Triebe!

Dich, Braut! und dich, o König!
Es knüpfet euch der Hymen!

## Das erste Chor.

Vom Himmel blickt der Ahnen
Unsterblich Aug, und segnet
Der frohen Enkel Tugend,
Und glückliche Verbindung.

## Das zweyte Chor.

Die Geister künft'ger Enkel
In Atomen gehüllet
Umsäuseln euch, Verlobte!
Und wünschen sich ins Leben.

## Alle.

O zärtlichste der Fürsten!
Befriedigt ihre Wünsche,
Den Wunsch der hohen Aeltern,
Den Wunsch der Unterthanen.

Von Aloysius Grafen von Cristiani.

# Auf den Einzug
## der
## römischen königlichen Majestäten
# Joseps und Josephens.

Wien! neige dich! es kömmt das Paar
Das deine Wünsche krönt.
Schon drängt das Volk, schon stampft das Roß,
Und wiehert Freud umher

⁂

Die Luft ertönt von Jubelschall
Und Segen folgen nach.
Das göldne Rad rollt brausend fort.
Die tiefe Menge weicht.

⁂

Der Sonne Glanz wird glänzender,
Und ziert die Scene mit.

Der

Der Kummer fleucht und Wonne lacht
Durch lange Reihen hin.

⁂

Die Güte thront mit Majestät
Auf beyder Angesicht.
Ihr Anblick macht die Ehrfurcht reg,
Die schnell der Liebe winkt.

⁂

Beglücktes Land! das dich erzog,
O Josephs würd'ge Braut!
Doch glücklicher ist Oesterreich,
Das itzo dich besitzt.

⁂

Wie schmückt die Krone, theures Paar!
Dein tugendschimmernd Haupt!
Das nach der hohen Ahnen Art
Nur Wohl der Völker denkt.

⁂

Die Tugenden, des Himmels Sproß,
Die schimmern sonst getheilt;
Allein

Allein in Dir sind sie vereint
Und glänzen um den Rang.

***

Es öffnet sich des Schicksals-Buch,
Ich lese diesen Schluß:
Dem Paare dienet einst die Welt,
Und freuet sich darum.

***

Die Güte zwinget dann den Feind,
Der nur nach Blute schnob.
Es fasset ihn die Reue noch,
Eh er das Schwert gezückt.

***

Die Mordsucht bleibet dann verbannt.
Und Waffen frißt der Rost.
Die süße Ruhe wieget stäts
Den sichern Landmann ein.

***

Ein Prinz wird dann die Welt erfreun,
Des Vaters ächtes Bild;

Trägt

Trägt Kronen, wie der Vater, einst!
Verdienet sie, wie Er.

*
* *

Hört, Kinder! diesen Himmelsschluß!
Und danket dann gebeugt!
Ihr werdet glücklich seyn, wie wir.
Seyd würdig eures Glücks.

Von Joseph Edlen von Gall.

# Muster zu Bittschriften.

Jüngst starb meinem Oheime sein Sekretär. Die Nachricht von diesem Tode gieng, wie ein Lauffeuer, durch die Stadt, in wenig Tagen lag der Schreibtisch meines Oheims voll Bittschriften und Empfehlungen. Ich las mir mit seinem guten Willen drey davon aus, die mir so ziemlich, jede in ihrer Gattung, original schienen: sie sollen dem zur Wahl vorgeleget seyn, der mit sich noch nicht eins ist, was er sich für einen Briefstil angewöhnen sollte.

Excellentissime Domine!

Mæcenatum Alpha!

Recht und wohl hat der manttuanische Schwan gesungen: uno avulso non deficit alter: denn kaum hat Deroselben Secretarius oder Geheimschreiber nach dem allgemeinen Ausspruche: statutum est omnibus hominibus semel mori, die

Schuld

Schuld der Natur bezahlt, so unterstehe ich mich tanquam Deus ex Machina aufzutreten, und Hochderoselben meine geringen Fähigkeiten, oder Talenta zu dieser Sparta anzutragen. Ich weis, daß dazu viele Scharfsinnigkeit vonnöthen ist, aber eben dieses machet mir Muth; dieweil, wie der Grieche sagt: Διπλῶν ὁρῶσιν οἱ μαθόντες γράμματα. Das ist: duplum vident, qui didicere literas. Nun kann ich mich aber medius Fidius rühmen, daß ich meine Studia favente Apolline glücklich zu Ende gebracht, und gar in Magistrum A. A. L. L. & Phliæ promoviret habe. Anstatt aller Zeugnisse können ganze Stöße Ternionen dienen, welche ich aus der Acerra Philologica, Studioso Joviali, Schola Curiositatis, und anderen berühmten Florilegiis und Spicilegiis mit den schönsten Disticis, Adagiis, und Kern-Phrasibus voll notiret habe, und einst sub Gloriosissimis Auspiciis mit der gelehrten Welt zu communiciren gedenke. Das Amt eines Secretarii verlanget einen fertigen cala-

la-

lamum. Ich weis es; daher hab ich mich unermüdet auf die Verdeutschung der Briefe des M. T. Ciceronis geleget, und bin wirklich so weit gekommen, daß ich das Valetudinem tuam cura diligenter auf viererley Arten deutsch geben kann. Ich unterstehe mich in einer Beylage eine Probe einer Uebersetzung einzuschliessen, welche aber noch lange nicht von den besten ist. Soll eine Anrede zu elaboriren seyn, so bin ich ebenfalls in Concionibus veterum Historicorum, Lipsiæ curante Cellario stark. Und weil Horatius sagt: Pictoribus atque Poetis quidlibet audendi semper fuit data potestas. So wage ich es auch meine Poetica officia anzutragen. Es soll kein Namenstag Dero uralten Hauses vorbeystreichen, den ich nicht mit einem weißen Steine bezeichnen will, niveo signanda lapillo, und zu einem Chronographico scheinet die Providenz Ihren Familiennamen recht zugeschnitzelt zu haben. Paucis φίλȣς ὁ καιρὸς κρίνει sagt das griechische Sprüchwort. Die Zeit wird ur-

 thei-

theilen, ob Sie an mir wohl gewählt haben. Ich schließe es, mit dem ichs angefangen habe: Aspice nos, hoc tantum, & si pietate meremur, da deinde auxilium, pater! atque hæc omina firma, zu deutsch: schauen mich Ihre Excellenz einmal an, und wenn ich Ihnen gefalle, nehmen sie mich auf. Ich verharre unterdessen

Kal. April. Palæopoli.

Excellmi D. Mæcenatis
ad obsequia paratissimus
Sylvanus Caryodacnon
zu deutsch Nußbeißer.

---

## Hochgebohren, Hochgnädig, Hochgebiethender

# Reichs Graf!

Sintemalen es dem Allwaltenden nach seinen unerforschlichen Rathschlüßen gefallen, Hochderoselbten weiland wohl-

wohlbestellten H. Secretarium aus diesem Jammerthal abzuruffen, und ich ex post Hochderoselbten unmaßgebliche Willensmeynung obenbesagt erledigt und wieder besetzt werden wollende Stelle mit einem tüchtigen Subjecto unvorgreiflich zu versehen vernommen habe, auch mich mit allen zu derley posto erfordernden Requisiten begabt zu seyn Hochderoselbten nicht vorenthalten kann, nicht minder de facto vacirend bin, und fördersamst Lust verspüre qua Secretarius in Hochderoselbten Dienste zu treten.

Als beschieht an Euer Reichsgräfl. Excellenz meine pflichtschuldigste Bitte nach Dero weltgepriesenen Generosität die behufigen Verfügungen, um mich mit einbesagtem Secretariatsposto zu begnadigen, um so vielmehr zu treffen, da, wie gesagt, nicht allein meine Jura untereinstens rühmlichens absolviret, sondern auch ein so anderes Jahr, wie mit triftigen Attestationen allstündlich zu erhärten erbiethig bin, in zerschiedenen Kanzleyen prakticiret habe.

Ich werde jederzeit daran und darob seyn mich ungesparten Fleißes dahin zu verwenden, daß Hochderoselbten zu beliebigem Contento und allwünschlicher Approbation gedeihen möge.

Wo dann zu beharrlichen Gnaden in jedesweiliger Submission mich empfehlend gebleibe.

Titulus ut supra.

Unterthänigst gehorsamster Supplicant
Herkommanus Dintenfaß.

---

## Monseigneur!

Ich habe mit ungemeinem Plaisir in den Gazetten gelesen, daß Ihre Excellence eines Sekretairs vonnöthen haben. Helas! könnte mir dieß Bonheur

heur arriviren, ich würde die Avantage einem solchen Maitre zu dienen mit niemanden in der Welt changiren. Votre Excellence verlangen sans doute einen jungen Menschen von einer vortheilhaften Mine, einer agreablen Taille, der seinen Menuet trillert, seinen Entrechat schlägt, die Antichambre unterhält, eine Modencorrespondenz mit Paris pflegt; denn diese sind doch wohl die essentiel devoirs eines Sekretärs, und da nehme ich mir die Hardiesse meine Person vorzuschlagen. Ma foy! Sie werden hart ein Sujet finden, das mehr Welt haben sollte als ich. Kömmt es aufs Briefschreiben, so ists mein Potevin, mein Mouton, mein Richelet, der mich immer superbe aus der Affaire zieht. Soll es eine deutsche Correspondence seyn, welches ich zwar von Ihrer Extraction, Seigneur! nicht soupconniren will, so sehen Sie in diesem Briefe, wie ich das rohe Deutsch zu embelliren weis. En peu de paroles. Ihre Excellence geben mir die Stunde, und Sie werden auf einen Coup d' œil

mein Merit einsehen. Ich bin davon so convinciret, daß ich mich unterschreibe,

Monseigneur!

Votre tres humble & tres obeissant Serviteur Etienne le Volage, en bas Allemand Stephan Flatterer.

Von Ludewig Grafen von Werschowetz.

Ver=

# Verwandlungen.

## Eingang.

Ihr aufgeblasne Menschen!
Man seh nur, wie verächtlich
Ihr manche Dinge brauchet!
Als wären viele Dinge
Nicht Menschen auch gewesen.
Was war denn die Narcisse?
Der allerschönste Jüngling.
Was war Apollens Lorber?
Die sprödeste der Nymphen.
Und Menschen waren Steine,
Und Steine waren Menschen.
Das sagt der Dichter Naso.
So ist auch keine Göttinn,
Es ist kein Gott zu finden,
Der nicht schon mancher Menschen
Gestalt verwandelt hätte.

Drum werd' ichs wagen, manche
Verwandlungen zu singen
In Versen, die mein Vater
Anakreon mich lehrte.

## Erste Verwandlung.

Es war ein Jüngling, welcher
Bald jeden Umgang suchte,
Bald jeden Umgang scheute,
Bald trillerte, bald seufzte,
Bald lachete, bald weinte;
Der, war der Himmel heiter,
Auch fröhlich war, und munter,
Der, war der Himmel wölkigt,
Auch traurig war, und mürrisch.
Da dieser Unbeständ'ge
An einem Tag, an welchem
Der wilde Donner brüllte,
Selbst wider Zevsen murrte,
Verwandelt' ihn der Donnrer
In einen Barometer.
Noch ist er unbeständig,
Noch zeiget er das Wetter.

## Zweyte Verwandlung.

Es erblickte Phöbus einen,
Der in jeder Unterredung
Sich mit Müschelchen hervorthat;
Der auf Kosten des Verstandes
Stäts mit ungesalznen Pointen,
Und mit frost'gen Anagrammen
Die Verehrer des Geschmackes
In die Flucht zu scherzen wußte.
Er war eben itzt begriffen
In ein Wortspiel los zu brechen,
Schnell umschuff ihn Phöbus zürnend
In den schönsten Modefächer.
Und noch itzo muß er dienen
Bey der strengen Sonnenhitze
Unsre steifesten Coquetten,
Und Petitmaitres abzukühlen.

## Dritte Verwandlung.

Die Göttinn Pallas haßte
Nicht unrecht einen Jüngling,
Der dieses und bald jenes
Mit Lust zu lernen anfieng,
Allein kein Ding vollendte.
Denn dieser Jüngling lernte

Bald Musik und bald Zeichnen,
Nun sammelt' er Insekten,
Nun gypsene Medaillen,
Nun Kräuter, und nun Steine.
Itzt las er Klopstocks Werke,
Itzt Feencabineter,
Und itzo Moralisten,
Und itzt den Eulenspiegel.
Minerva sahs. Er mußte
Zum Schmetterlinge werden.
Um flattert er zu Rosen,
Von Rosen zu den Nesseln,
Von Nesseln zu den Bäumen,
Von Bäumen zu der Erde,
Und bleibet nirgends sitzen.

## Vierte Verwandlung.

Dieß hörte Venus neidisch.
Um ihre Macht zu zeigen,
Verwandelt sie ein schönes,
Und schmachtend, und geschminktes,
Und zuckersüßes Herrchen,
Das itzund attendriret,
Und itzund enchantiret,
Und itzund penetrirt war,

Mit Bänderchen und Quästchen,
Mit Spiegelchen, und Fläschchen,
Mit allem, was das Herrchen
Zum Conqueranten machte,
In eine liebste liebste
Lakirte Zuckerbüchse.

## Fünfte Verwandlung.

Was können nicht die Götter!
Es kaufte jemand Bücher,
Von allen Sorten Bücher,
Und ließ sie prächtig binden,
Und stellte sie nach Reihen
In einem grossen Saale.
Und wies sie manchen Kennern,
Und lieh sie manchen Kennern,
Und las — nicht eines las er
Von allen diesen Büchern.
Ihn sah der Gott des Weines,
Und bath den Gott der Musen,
Daß er ihm dieses Frohnthier
Doch überlassen möchte.
Und Phöbus überließ ihm
Den unbrauchbarsten Menschen.
Der Gott des mächt'gen Weines

Ver-

Verwandelte denselben
In einen Flaschenkeller.
Nun hat er zu verwahren
Burgunder, und Champagner,
Und Cyprer, und Tokaier,
Und Montepolcianer.
Und trinket doch kein Tröpfchen.

## Sechste Verwandlung.

Was ist denn dir geschehen,
Dir, Schwätzer! der kein einzig
Geheimniß bergen konnte?
Dich sah Merkur, und sagte:
Der ist der Zunft der Bothen,
Und jener, derer Säcke
Mit Zeitungen bepackt sind,
Ganz billig zu zurechnen.
Und nun umschuff er selben
Schnell in ein göldnes Schellchen.
Nun schwätzt er unablässig
An eines Stutzers Uhrband,
Und schon auf vierzig Schritte
Verrätht er dessen Ankunft.

Von Anton Grafen von Appony.

Sinn=

# Sinngedichte.

## An Marullen.

Marull! man sagt: du seyst dem Hochmuth oft ergeben.
Nein, dieses nicht! denn Hochmuth ist dein ganzes Leben.

## Das unfruchtbare Lesen.

Du liest den ganzen Tag, dein Leben ist ein Lesen.
Wozu? damit du bleibst, was du, als Kind, gewesen.

## An Doris.

Alle sehen deine Schönheit, Doris! mit Entzücken an.
Aber denke, liebe Doris! wie sie schnell verblühen kann.

Auf

## Auf einen schönen Dummkopf.

Wen reizet nicht
Dein hold Gesicht!
Doch rath' ich, Castor! rede nicht.
So bald die Thorheit aus dir spricht,
Dann reizt es nicht
Dein hold Gesicht.

## Auf zween Brüder.

Ein Bruder starb aus Fleiß, weil er zu viel gedacht.
Der andre sprach: davor nehm' ich mich wohl in acht!

## Auf Myrtillen.

Willst du, was du nicht weist, Myrtill! verächtlich nennen.
So wirst du (glaube mir) sehr viel verachten können.

Von Franz Edlen von Kyenmayer.

Der

# Der Schatzgräber.

Die du, o komische Muse! des Phaeton Sänger beseeltest,
Hilf mir auch itzo den Finder des Schatzes besingen, damit er,
So wie Columbus, der einst die Gegenfüßler entdeckte,
Lebhaft entworfen im Tempel der Göttinn Unsterblichkeit hange.
Da, wo der Ister die Urne mit rauschenden Strömen gefüllet
Ausgeußt, hebt sich nicht weit vom Ufer entfernet die Mauer
Eines gothischen Schlosses, das Menschen nimmer bewohnen,
Weil es zu fallen schon dräut; denn durch die gespalteten Zinnen,
Welche mit bärtigtem Moose bedeckt sind, dringet der Sonne

Göldenes Licht; doch wohnen hier Mäu-
se, langschwänzigte Ratzen,
Todtenvögel und Eulen, die mitten in
nächtlichen Stunden
Mit dem Geheule die Weiber des na-
hen Dorfes erschrecken,
Aber den Meßner mit Hoffnung von
Leichen erfüllen. Am Schlosse
Ist ein verfallener Keller im tiefen Bau-
che der Erde,
Ach, zu glücklichen Zeiten gebauet! da
wackere Deutsche
Schäumende Becher noch liebten, noch
nicht von weichen Franzosen
Zu dem Getränke der Gänse verwöhnt.
Benachbarte Weiber
Fanden für gut Allraunchen und irren-
de Lichter und Männer
Ohne Köpfe gar oft hier zu sehen. Ein
Knecht war im Dorfe,
Hanns sein Name; wer kannte nicht
Hannsen? ihn juckte der Kützel
Einmal noch wohl ein Geschworner zu
seyn der Gemeinde zur Ehre,
Oder auch Richter wohl gar, vor dem
sich die furchtsamen Bauern

Bü-

Bücken, wenn er mit majestätischem Schmerbauch' einhertritt,
Und mit gewaltiger Stimme befiehlt.
Hanns hörte von Weibern
Oefter diese Geschichten von Geistern, und glaubte, der Keller
Sey von Schätzen noch voll im Schwedenkriege vergraben.
Dieser Gedanke, der stack ihm im Kopfe von Schätzen, und trieb er
Mit dem gewichtigen Flegel die Weizenkörner aus Garben,
Oder durchschnitt er die Schollen des Ackers mit glänzendem Pfluge,
Oder gab er wohlriechendes Heu den ermüdeten Ochsen,
Sann er auf Mittel und Wege den Schatz zu bekommen, und hoffte
Wohl noch ein Grosser zu werden; und giebt es in Städten nicht viele,
Welche so denken, wie Hanns, und hoffen noch Grosse zu werden,
Wenn sie gleich keinen Verstand, doch Küsten mit Thalern besitzen?
Seine Betrübniß war ungemein groß, daß Lesen und Schreiben

Niemal sein Lieblingsgeschäfft in jüngeren Jahren gewesen,
Daß er es niemal gewagt hat auf breiten Schultern den Mantel,
Und ein Buch in die Schule zu tragen. Er meynte, Studenten
Könnten mit ihrer lateinischen Sprache Beschwörungen machen;
Denn lateinisch und griechisch verstünde der Teufel am besten.
Endlich fiel es ihm ein, ob etwa der Meßner im Dorfe
Einige Kenntniß besäße den Teufel zu bannen. Er dachte:
Sollte der Meßner die Kunst den Geist zu beschwören verstehen? —
Er der jeglichen Sonntag und Festtag lateinisch aus grossen
Büchern uns singt vom Chore, der sollte mir dieß nicht verstehen?
Aber ein andrer weit größerer Zweifel bemächtigt sich Hannsens;
Denn er erwog, es möcht' ihn der Meßner des Schatzes beneiden,
Den er verhoffte. Doch wich auch dieser Zweifel der Habsucht.

Hanns

Hanns nahm wirklich den Weg zum
Hause des Meßners. Er fand ihn,
Lächelte, bückte sich zierlich, und sprach:
O grosser Gelehrter!
Ja der gelehrteste Mann nach unserm
Pfarrer im Dorfe!
Denn ihr besitzet verschiedene Spra-
chen, und Aemter die Menge.
Ihr seyd Lehrer der Kinder, und Meß-
ner und Orgelschläger.
Machet mir eine Beschwörung! Ihr
könnt sie mir machen, das weis ich.
Seht! ich brenne vor grosser Begierde
nach Schätzen zu graben.
Thut ihr mir dieses, so wird euch die
Hälfte des Fundes zu Theile.
Seltsamer Hanns! versetzte der Meß-
ner, ein lustiger Vogel,
Tischrath, und Hofnarr bey manchem
benachbarten Junker im Viertel:
Dieß ist gefährlich; denn hört es der
Pfarrer, so sind wir verlohren.
Beyde müßten wir schanzen auf ewig. —
Doch wenn du mir schwörest,
Keiner Seele davon in deinem Leben zu sa-
gen,

 Will

Will ich dir helfen. Sobald ich vor Nacht zum Gebethe geläutet,
Komm in geheim! Hanns trollte sich freudig, und zählte die Stunden.
Nenne mir, Muse! dir ist sie bekannt, die zaubrische Rüstung,
Welche der Meßner für Hannsen erdachte. Von Schriften der Kinder
Eine hohe papierene Mütze mit Teufeln bemalet,
Einen langen papierenen Rock mit Sator Arepo
Und mit schrecklichen Schnörkeln, und Drudenfüßen bekritzelt,
Einen papierenen Kreis mit Todtenköpfen gezieret.
Kaum war ein Eimer von Dinte genug den Schildrungen allen.
Endlich war noch ein Stock zur Wünschelruthe bestimmet,
Der von der Orgel die Buben an Feyertagen herabjagt.
Itzo schallte die Glocke des Dorfes zum Schlusse der Arbeit.
Bauern und Ochsen begannen zu ruhen, und Kälber und Kinder

Such-

Suchten die Streu; da kehrte zum Meßner Hanns Waghals. Er hatte
Diesen entscheidenden Tag aus heiliger Absicht gefastet.
Unerschrocken erschien er, und gleich dem Patroklus, als er
Itzo die glänzenden Waffen Achills zu ergreifen bereit war,
Oder dem Ritter von Mancha, dann, als er von ferne den Bader
Unter dem Helme Mambrins entdeckte, ja fast schon ereilte.
Hanns! so redet der Meßner ihn an im Orakeltone:
Leicht ist der Fußsteig zum Keller, er steht dir allezeit offen;
Aber wieder hernach aus dunkler Tiefe zu kommen,
Dieses ist eine beschwerliche Mühe. Nur wenigen Leuten,
Die sich dem irdischen Orkus vertrauten, erlaubte das Schicksal
Wieder das Taglicht zu sehn. Die meisten würgten die Geister,
Viele fielen und schlugen sich todt; doch wenn du dich wagest

Abentheuern entgegen zu gehn, so nimm sie die Rüstung,
Kleide dich an vor dem Keller, und stelle darinnen den Kreis auf.
Trit dann hinein, und ruffe mit dreymal erschallender Stimme:
Hocus! Pocus! und schlag mit der Zauberruthe die Rüstung.
Dann ist dein Wünschen erfüllt, dann steht dir der Schatz vor den Augen.
Also sprach er, und gab ihm noch eine Laterne, mit der er
Oefter aus Pflicht still murrend in Nächten den Pfarrer begleitet;
Und entließ ihn darauf in geheim durch die Thüre des Gartens.
So wie sein väterlich Haus zu künftigen Heldenthaten
Ein Renomist mit Muthe verläßt; die zärtliche Mutter
Steht im Hausthor und schluchzet ihm nach mit thränenden Augen;
Einige male noch schwingt er ihr zu den befiederten Sturmhut;
Aber sein ganzer Gedanken ist hin zum tapferen Jena:

Eben so bücket sich Hanns noch einige male dem Meßner,
Aber enteilet in Schätze verlohren zum magischen Keller.
Und er erreichte den Keller. Die schauernde Todesstille
Deckt ihn. Es quäcket kein Frosch, es schreyt kein nächtlicher Kibitz.
Nach dem Befehle des Meßners schlieft Hanns in den rauschenden Aufputz,
Tritt ins Gewölb, und stellet den Kreis auf, und schlägt mit der Ruthe
Auf das papierne Gewand, und stammelt sein Hocus! Pocus!
Von dem Getöse geschrecket erhebt sich ein Pudel aus einem
Modrigten Fasse, der hatte dort Junge, springt grimmig auf Hannsen,
Hanns ergreifet die Flucht. Der Pudel erbittert vom Rauschen
Seines Kleides verfolgt ihn mit Bissen und lautem Gebelle.
Endlich erreichten sie beyde nicht ferne vom Dorf ein Gebüsche,
Wo vier faustigte Jungen (sie hatte der Meßner bestellet,)

Unseren irrenden Ritter ergriffen. Sie
thaten, als wär' er
Ihnen ganz fremd, und salbten ihm wa-
cker mit Prügeln die Lenden.
Hanns getraute sich nicht zu ruffen, sie
ließen ihn liegen;
Aber er raffte sich auf, und schleppte sich
mühsam nach Hause.
Itzo verwünscht er die schreckliche Nacht,
die Beschwörung, den Reichthum
Keller, und Pudel, und schwöret durch
Himmel und Erden, er wolle
Sterben als Knecht, und mit den Ge-
spenstern sich nimmer besudeln.

**Von Anton Freyherrn von Rebbach.**

# Betrachtungen.

## Ueber die Pflichten des Adels gegen die Wissenschaften.

Von adelichen Aeltern gebohren seyn, von grossen Ahnen abstammen ist: einen Platz in dem gemeinen Wesen einnehmen, mit welchem zugleich verschiedene Vorzüge, zugleich verschiedene Schuldigkeiten verknüpfet sind. Denn durch die äußerliche Pracht allein, durch die grosse Anzahl der Diener, durch dieß, daß man von Silber, und Gold rauschet, daß man in fein lakirten Wagen fährt, daß man stolz auf einem Engländer sich thürmet, und kaum würdiget auf den niedrigen Pöbel herab zu schauen, durch dieß allein, sage ich, Ehrerbiethigkeit, und Vorzug verlangen zu wollen,

len, scheinet wider alle Gerechtigkeit, und Vernunft zu seyn. Je mehr sich der Adel über den Pöbel hebet, je näher er dem Fürsten ist, destomehr ist er verbunden dem gemeinen Wesen zu nützen, das Beste des Staats zu befördern.

Daß aber dieß weder die prächtigen Gastmahle, weder die schimmernde Tracht, noch die stolzen Palläste wirken, bedarf eben keines Beweises. Es geschieht aber auch dadurch nicht, daß er größere Gaben in die Renten des Fürsten zahlt; denn in Absicht auf sein Vermögen giebt er nicht mehr, als ein jeder geringer Unterthan in Absicht auf das seinige.

So lang also aus ihm kein anderes Gut dem gemeinen Wesen zukömmt, so lang ist er in der philosophischen Betrachtung noch nichts über den Pöbel.

Wie wird sich der Adel denn nun von dem Pöbel unterscheiden? Wie wird er sich die Ehrenbezeigungen verdienen, die ihm die menschliche Gesell-

schaft freywillig zugestanden hat? Ich denke durch Gemüthsgaben, durch Klugheit, Geschicklichkeit zu den Reichsgeschäfften, durch Kenntniß, Hochachtung, und Beförderung der Wissenschaften, durch Liebe, Ermunterung, und Belohnung fähiger, und gelehrter Männer. Kurz: Ich glaube, er müße Wissenschaften besitzen, und Wissenschaften befördern. Eines, und das andere ist der Stoff gegenwärtiger Betrachtungen.

Man höret zuweilen Klagen, daß Fremdlinge vor den Söhnen des Vaterlands zu der Verwaltung der Staatsämter gezogen, in den allgemeinen Angelegenheiten gebrauchet, inländische Edelleute aber nachgesetzet werden. Und jene, welche sich so beklagen, betrachten nicht, daß sie selbst den Fürsten in diese Nothwendigkeit versetzen. Mancher adeliche Jüngling, der in einer Akademie seine Jugend zubringen muß, damit er den Wissenschaften obliege, und seine Fähigkeiten ausbilde, zählet jeden Augenblick seines Daseyns, kaum kann er ihn oft genug denken den trostreichen

chen Gedanken, daß er in einem gewissen Jahre, welches ihn noch zu fliehen scheinet, er sich aber lebhaft vorzustellen weis, seinen Kerker verlassen werde; er träumt auf das angenehmste von Ergötzlichkeiten, klebet am Künftigen, das vielleicht nicht so beschaffen seyn wird, wie er sichs einbildet, denket aber an das Gegenwärtige nicht, das ihm indeß entfliehet, und dann nicht mehr zurückkehrt, er eilet durch die Klassen so, daß er manche überhüpfet, die einem Adelichen (wie er denket) nicht nothwendig ist. Unterdessen ist der gewünschte Augenblick vorhanden. Er verläßt die Ritterschule. O nun reitet, nun spielt er; nun stattet er Besuche ab, nun versäumt er kein Schauspiel; er schmauset, er tanzet, und jaget, und unter diesen Beschäfftigungen bringt er die tauglichste Zeit sich geschicket zu machen, die Jugend, vollends durch. Aber itzt naht sich jenes Alter, welches, wie Horaz sagt, inservit honori. Itzt empfiehlt er sich, er wartet den Grossen auf, er suchet Gunst, er will angestel-

let

let werden. Aber zu was für einer Bedienung? Vielleicht bey den Gerichten? Ohne daß er sich jemal auf das Recht geleget hätte. Vielleicht in Gesandtschaften? Ohne Feder, ohne Sprachen, ohne mündlichen Vortrag. Vielleicht im Staatsrathe? Ohne Staatskunst, ohne Geschichte. Das Soldatenleben scheinet noch übrig zu seyn. Aber wohin ohne Sprachen, Geschichte, Architektur, Taktik? Sollte er sich damals erst Lehrmeister halten? Aber die Kräfte des Geistes, das Gedächtniß ist schon viel schwächer, die Zerstreuungen viel häufiger, und wer schämt sich nicht in jenem Alter noch einen Schüler abzugeben, wo man schon andere lehren sollte? So muß er denn sehen, daß ihm entweder der fremde Adel, oder Leute vorgezogen werden, die er noch gestern verachtet, und von seiner Höhe herab gemeine Menschen gescholten hatte. Diesem nun vorzukommen sollte nicht ein Adelicher in der Jugend in jenen Wissenschaften sich gründen, die ihn erheben, zieren, nützlich machen? Gewiß

je

je mehr Sachen seyn werden, in denen er sich hervorthut, desto leichter wird es dem Fürsten seyn, ihn zu befördern, desto leichter wird es ihm selbst werden, sich um das Vaterland verdient zu machen. Er sollte denken, daß ihm deßwegen von dem Volke Ehrerbiethigkeit erwiesen werde, damit er sie dadurch verdiene, wenn er sich von selbem unterscheidet, daß aber der wahre Unterschied nicht in der Pracht bestehe, in welcher es ihm viele Kaufleute, ja so gar einige Juden bevor thun könnten; vielmehr, daß ihm eben diese Pracht schade, wenn er seine Unbrauchbarkeit damit verkleistern will; denn wie viele denken: O wie leicht wäre es diesem so reichen Manne gewesen sich die nothwendigen Mittel zu den Wissenschaften zu verschaffen, da er auf Tändeleyen, auf Nichtswürdigkeiten einen so grossen Aufwand machen kann! Wie würden sich manche andere seiner Einkünfte bedienet haben, die er um die Augen der Blödsichtigen zu täuschen versplittert!

Wenn nun ein Adelicher diese erste Pflicht gegen die Wissenschaften nicht außer Acht setzet, wenn er sie vermögend erkennet selbst den Adel zu erhöhen, und wenn er eben darum ihr genugthut, so wird er ohne Zweifel auch die zweyte, die mit der ersten genau verknüpfet ist, erfüllen. Wenn er die Wissenschaften in sich ausbildet, hochschätzet, und liebet, so wird er sie auch in andern unterstützen, erweitern, belohnen. Gewiß ist es, daß sich das Urtheil des Pöbels nach dem Urtheile des Adels richtet, daß dieses zu den Meynungen der Niedrigern den Ton giebt. Sieht nun der Pöbel, daß die Wissenschaften vom Adel geehret, und unterstützet, die Gelehrten mit Vorzügen, mit Gunstbezeigungen überhäufet werden, sieht er, daß man dieselben suchet, ihnen beyspringet, sie belohnet, o dann verbreitet sich eine allgemeine Achtung der Gelehrsamkeit, dann blühen gewiß in einem solchen Lande die Wissenschaften, dann wecket der Grossen Gunst, Belohnung, und Lob fähige Geister auf, ein Lob, wel-

welches nach Horazens Spruche nicht der letzte Trieb ist: Principibus placuisse viris non ultima laus est. Sehen wir in die vorigen Jahrhunderte zurück. Wem ist Frankreich das göldene Alter der Wissenschaften schuldig? einem Mazarin, einem Colbert, die ihren König dahin bewogen, daß er auch ausländische Gelehrten mit Pensionen beehrte, daß er den Akademien Preise und Belohnungen aufsetzte. Wer half der Literatur in Italien wieder auf? Das fürstliche Haus von Medici, welches die vor der Wut der Türken fliehenden griechischen Musen mit offenen Armen aufnahm. Und, damit ich noch weiter hinausgehe, wem ist die Nachkommenschaft die Fürsten der Dichter selbst, Virgilen, und Horazen, und so viele anderen schönen Geister schuldig? einem Mäcenas, einem Agrippa, einem Pollio, die sie ihres Umganges nicht unwürdig hielten, die ihre Versuche nicht, als Schmiererenen, von sich warfen, sie in die Gunst Augusts zu bringen trachteten, und ihr Glück auf alle mögliche Art zu

be-

befördern suchten. Wer mußte nicht von dem größten Eifer zu den schönen Wissenschaften hingerissen werden, wann er hörte, daß August so gar aus Cantabrien, aus dem Getöse des Krieges, an Virgilen schrieb, und sich mit dem häftigsten Verlangen etwas von der Aeneide ausbath. Und wie schön singt nicht ein Deutscher von Horazen:

Den Flaccus hört August, auch eh er ihn noch pries,
Und jeder, dem sein Lob die Ewigkeit verhieß,
Wird von des Kaisers Stolz beneidet.
Er zittert, wenn das Lob des Hofes ihn betäubt,
Und glaubt nicht, daß der Ruff von seinen Thaten bleibt,
Wofern Horaz nicht an ihn schreibt.

Wird wohl auch einst in Deutschland ein göldenes Alter emporkeimen? Ich will hier nicht entscheiden, wie wahr jenes sey, was besagter Poet bald darauf von den deutschrn Dichtern hinzusetzt:

Sie singen; Keiner hörts, und fragt, wer ist deñ der?
August hätt' es gefragt; doch so gemein, wie er,
Macht sich bey uns kein Sekretär.



Bayerische
Staatsbibliothek
München

Aber dieses ist mir gewiß, daß es größtentheils vom Adel abhängt, ob die Deutschen ein göldenes Alter haben werden. Jene, welche einen Stallmeister, einen Jäger, einen Tänzer, eine Sängerinn, einen Friseur allein bewundern, allein ihres Umganges würdig achten, freundlich auf die Schultern klopfen, unter dem Arme führen, mit einem vertraulichen Du beehren, welche die Gelehrten, wie die Spürhunde, aus dem Geruche kennen, selbe verachten, und ohne Unterschied, ohne Barmherzigkeit Pedanten nennen werden, welche in einer Nacht mehr werden verlieren wollen, als hinlänglich wäre, die Bemühungen eines gelehrten Mannes in den nützlichsten Entdeckungen zu unterstützen, oder die Erziehung eines fähigen Jünglings zum Dienste des Vaterlandes zu befördern, diese sage ich, sind so wenig aufgelegt zu einem göldenen Alter etwas beyzutragen, daß sie selbes nur mehr entfernen. Und so werden die Deutschen immer für eine unausgebildete, für eine rauhe Nation gehalten wer-

[illegible library stamp]

werden. Grosse Geister, von aller Hilfe entblößet, werden in Unwirksamkeit darben, werden ihre Hand, die sie zum Ruhme des Vaterlandes an die Feder, den Pinsel, den Griffel legen wollten, an geringere mechanische Werkzeuge legen, oder das Vaterland verlassen müßen, um unter andern Völkern ihre Fähigkeiten zu unserer Schande nützlich zu machen. Viele schönen Werke werden aus Abgange der Mäcenaten ohne das Licht erblicket zu haben von den Motten gefressen werden, und endlich wird der Deutsche auch in Zukunft ein Schüler der Ausländer bleiben.

Ein Adelicher sollte jederzeit der Unsterblichkeit entgegen wandeln. Aber auf welchem Pfade? Ich habe ihn gezeiget. Er erfülle die zwo gemeldeten Pflichten. Er besitze, und befördere die Wissenschaften. Besitzt ein Adelicher Wissenschaften, so wird er sich zwar dadurch die Unsterblichkeit verdienen; biethet er aber selben nicht seinen Eifer, seine erhebenden, und belohnenden Hän-

de dar, so werden ihm die Federn der Gelehrten dieselbe nicht ertheilen. So heißt es wenigstens beym Horaz:

Vixere fortes ante Agamemnona
Multi, sed omnes illacrymabiles
Urgentur, ignotique longa
Nocte, carent quia vate sacro.

Von Joseph Freyherrn von Montani.

# Nisus, und Euryalus.

*

Düster erhob sich ein Hayn mit schwärzenden Eichen beschattet,
Und mit Gesträuche besäet, den seltene Steige durchkreuzten;
Euryalus mit Beute beschwert, vom Schatten getäuschet,
Und vom Schrecken ergriffen verläßt die sicheren Pfade.
Schon war Nisus sein Freund den Feinden unwissend entgangen,
Und war die Gegend vorbey, die nachmal den Namen ererbet,
Alba, von dir! zur Zeit noch Hürden des Königs Latinus.

Hier erst sah er sich um; umsonst! er konnt' ihn nicht finden,
Seinen geliebtesten Eurnalus: Unglückslicher! rief er:
Wo verlohr ich dich? Freund! Wo find' ich dich wieder? Nun eilt er
Durch die täuschenden Wälder zurück, er folget den Spuren,
Die er vorhero gelassen, und irrt in schweigenden Sträuchen.
Wiehern schäumender Rosse, und rasselnder Waffen Getöse
Trinket sein horchendes Ohr, und Stimmen folgender Feinde.
Noch ein wenig, und nun entdecken die forschenden Augen
Seinen Freund, den eben vom nächtlichen Dunkel geblendet
Und vom Wege verirrt, der Feinde wütender Haufen
Plötzlich umgab, und fortriß, und der vergeben sich wehrte.
Ach! was thut er? Mit welcher Gewalt, mit welchem Gewehre
Soll er es unternehmen die Rettung des Jünglings zu suchen?

Soll er sich selbst in die dichtesten Schaaren der Rutuler stürzen
Um den schönsten der Tode durch rühmliche Wunden zu finden?
Nein! er schwinget mit rüstigem Arme den Spieß, und erhebet
Zu dem Himmel sein Aug, und bethet zur Tochter Latonens:
Göttinn! Zierde der Sterne! der Wälder mächtige Schutzfrau!
Steh du mir bey! wenn dir mein Vater Hyrtacus jemals
Für mich Opfer gebracht, und ich dieselbe mit Jagen
Selber vermehrt, und an heilige Wände die Beute gehäftet,
O so laß mich nun itzt den feindlichen Haufen zerstreuen!
Führe den Spieß durch die Lüfte! so sagt er, und wirft ihn mit Kräften,
Und er durchzischet die Schatten, und fährt durch den Rücken des Sulmo,
Bricht, und durchdringet ihm dennoch die Brust mit gebrochenem Schafte.
Taumelnd sinkt Sulmo dahin, spent laulichte Ströme des Blutes,

Und erkaltet in langem Schluchzen ver-
läßt ihn das Leben.
Viele sehen sich um. Dieß reizet den
Nisus. Er fasset
Einen Wurfpfeil, und zielet mit hoch
erhabenem Arme.
Da sie noch zittern, durchrauschet der
Pfeil die Schläfe des Tagus;
Und dort haftet er nun vom Blute ge-
färbet im Hirne.
Volscens schäumet vor Wut, sieht sich
um, und suchet den Thäter.
Niemand erschien. Im feurigen Zwei-
fel, wen er ergreife,
Sprach er: du sollst mir indessen den
Tod der beyden bezahlen!
Also sprach er, und drang mit rachebe-
gierigem Schwerte
Auf den Euryalus hin. Da schweigt
vom Schrecken ergriffen
Nisus nicht mehr, und kann sich im nächt-
lichen Dunkel nicht bergen,
Noch den Schmerzen ertragen: hier!
rief er: hier bin ich zugegen!
Ich, o Rutuler! hab es gethan! ich be-
trog euch! mich tödtet!

Dieser konnt' es nicht. Himmel, sey Zeug! seyd Zeugen, ihr Sterne!
Euch ists bewußt, er liebte — zu zärtlich liebt' er den Nisus,
Seinen unglücklichen Freund! so sagt' er. Doch häftig geschwungen
Von der gewaltigen Faust durchdringet das Eisen die Seite,
Und eröffnet die blühende Brust. Vom Tod' umfangen
Fällt itzt Euryalus. Die schönen Glieder beströmet
Rauchendes Blut. Auf erkaltende Schultern sinket sein Haupt hin.
So wie die purpurne Rose vom harten Pfluge verwundet
Sterbend verwelkt, und wie mit müdem Genicke das Mohnhaupt
Nieder sich neigt, dann wann es der häufige Regen ersäufet.
Nisus stürzt in den Feind, und suchet den einzigen Volscens,
Diesen liest er sich aus, auf diesen zielt er mit Augen,
Und von allen umringt, und bestritten verfolgt er den Volscens,

Schwinget den blitzenden Staal, und begräbt ihn im Munde des Feindes,
Den er schreyend eröffnet, und raubt ihm sterbend das Leben.
Und nun fällt er dahin von tausend Klingen durchbohret
Auf den erblasseten Freund, und ruht im erwünschtesten Tode.

Von Karl Freyherrn Binder von Kriegelstein.

Ode

# Ode.

## Auf die Einweihung des hochwürdigsten Bischoffs von Rüremond. *

Wenn in festlichem Pomp
Bey harmonischer Orgeln Empfindungen weckendem Liede
Inner den Hallen des Tempels, und von der erbaulichen Menge
Feyerndes Volkes umgeben gepurpurte Väter der Kirche
Würdige Priester zu Bischöffen weihn;
Senken mit lächelndem Aug
Von dem ewigen Tempel sich liebende Seraphim nieder,
Sam-

* Nachdem er die weisesten Absichten der Monarchinn als Vorsteher dieser Ritterschule durch 9. Jahre auf das rühmlichste befördert hatte.

Sammeln der hohen Gesalbten Gebeth
in göldene Schalen,
Bringens Jehoven empor, ein liebliches
Opfer, und bringen
Wirksamsten Segen des Höch-
sten zurück.
Und das gerührete Volk
Liegt in staunendem Schweigen, von
heiligem Schauer ergriffen,
Aehnlich dem Schauer, den einst die
Männer von Israel fühlten,
Als sein Weihegebeth an neu erbauten
Altären
Judas weisester Herrscher be-
schloß,
Und das Tempelgewölb
Wolken der Herrlichkeit Gottes erfüll-
ten. Die Priester vermochten
Kaum mehr zu opfern. Es weinten die
Männer und harrende Stille
Sprach Anbethung, indeß, daß jegli-
che Seele ein Engel
Bis zum ewigen Sion erhub.
So fühlt jeder vom Volk. —
Aber wenn liebende Kinder den Vater
mit Oele der Gnade
Sal-

Salben sehn — wer drückt sie dann aus
die Regung der Kinder?
Bildstumm stehen sie da. Die Freude
bemüht sich vergebens
Stimm' oder Thräne zu wer-
den, sie stockt.
Und bist, Kerens! du nicht
Unser Vater? — Denn hat nicht der gröss-
te Bezwinger der Länder
Schon vor Seklen bekannt, er sey dem
Weisen Stagirens,
Der ihn die Jugend hindurch zu reife-
rem Alter geführet,
Mehr als dem ersten Erzeu-
ger verpflicht't? —
Welche Muse kann dir,
Welche dichtrische Farbe die hohen Em-
pfindungen mahlen,
Die den dankbaren Busen durchwallen,
indem man am Altar
Tausend Seelen zum Hirten — so wür-
dig von Herz und von Geiste
Tausender Hirte zu werden —
dich weiht?
Unserm verklärteren Blick'

Des-

Oeffnet der Zukunft Vorhang sich ganz.
Wir sehen die Palmen
Und die Unsterblichkeit hier, und dort
dein künftiges Antheil.
Von der Weisheit geführt wird dein Eifer Schaaren der Seelen,
Die der weiseste Gott dir vertraut,
Glücklich machen — nicht hier,
Dort, wo reineres Glück und dauerhaftere Freude,
Dort wo Gott ist — Sie werden von
dir geleitet des Heiles
Pfad hier wandeln, und dann gebiehrt
sie zu besserem Leben
Und zur Belohnung von neuem
das Grab.
Wenn für Menschen und Welt
Allzu gut schon dereinst sich deine vollendete Seele
Auf der Allmacht Geboth zur göttlichen
Wohnung hinan schwingt,
Dann erwarten sie dich mit Engeln vermenget, und ruffen:
Der hat zur Tugend, zu Gott
uns geführt.

Auf

# Auf dessen
# Nachfolger. *

Wem die größte Monarchinn
Ihrer liebenden Staaten Jugend, und Blühe,
Grosser Ahnen nicht unwerth, schmeichelnder Hoffnung
Voll, zur Tugend, durch sie zur Ehre zu führen
Wohlbedacht übergab;
Und der dieses Geschäffte,
Unerfüllbar den meisten, glorreich erfüllet,
O den leitet ein höhers himmlisches Wesen!
Ihn umschwebet Minerva, weihet unsichtbar

* Den itzigen würdigen Vorsteher des Theresianums.

Ihn zum Glücke des Staats.
Jedes Bürgers Bewundrung
Wird sein Antheil, ihn nennen thränend einst Greisen
Von der Gutthat des Grossen, den einst der Edle
Tugend lehrte, durchdrungen, segnen die Asch', und
Wünschen Männer ihm gleich.
Die auf dorischen Saiten
Manchen Griff schon gewaget, Muse! Gespielinn
Meiner Jugend! dir gab im heiligen Traume
Jüngst Apoll eine Leyer Grosse zu singen
Sing den Edlen darauf.

Von Franz Edlen von Lerchenheim.

# Philints und Klitons Gespräch über das erste und zweyte Buch der Aeneide.

Philint und Kliton, zween Jünglinge, die in einer unzertrennlichen Freundschaft ihre Jugend verbrachten, und derer Gefühl frühzeitig erwachet war die Schönheiten in den unsterblichen Schriften der Alten zu empfinden, beschlossen Virgils Aeneide noch einmal zu durchlesen, und wenn sie zwey Bücher würden vollendet haben, jedesmal sich einander mit den Beobachtungen, die sie selber, ohne einen Commentar zu Rathe zu ziehen, gemacht hätten, zu unterhalten. Philint nahm das erste, Kliton das zweyte Buch auf sich. Und nun spazier-

ten sie am thauenden Abende eines angenehmen Frühlingstages durch die blumenreichen Fluren, und fiengen ihr Gespräch mit diesen Worten an.

**Philint.** Ich begann kaum zu lesen, mein Kliton! da stieß ich auf die schöne Topographie, die Virgil von der Stadt Karthago machet. Ist hier nicht alles ausgedrücket, was Sie und ich von einer uns unbekannten Stadt fragen würden? Ist die Stadt alt oder neu? Urbs antiqua fuit. Von wem ward sie gebauet? Tyrii tenuere coloni. Wie heißt sie? Carthago. Was hat sie für eine Lage? Man zeiget sie uns, Italiam contra Tiberinaque longe ostia. Welcher ist der Glücksstand der Insassen? Dives opum; und die herrschende Neigung? studiis asperrima belli. Was für eine Gottheit wird in dieser Stadt meist verehret? Quam Juno fertur terris magis omnibus unam posthabita coluisse Samo. — Was für ein fürchterliches Bild ist nicht jenes, mit welchem Virgil die Wut schildert?

er

er eröffnet uns den Tempel des Janus: Furor impius intus sæva sedens super arma & centum vinctus ahenis post tergum nodis. Sie sehen sie sitzen, Kliton! diese Geißel der Menschlichkeit, und Sie hören sie auch: Fremit horridus ore cruento. Er weis ihr aber noch eine andere Stellung zu geben. Didos Ehegemahl Sichäus lebte mit Pygmalion ihrem Bruder in Eintracht: Quos inter medius venit furor. Wie angemessen ist diese Personendichtung! — Und was für ein herrliches Bild ist nicht jenes der Penthesilea! Ein Kriegsheer zieht zum Kampfe. Ich sehe ein Frauenbild in männlicher Rüstung. Die Streitbegier auf dem Gesichte: Furens mediis in millibus ardet Bellatrix, und was untersteht sie sich? audet viris concurrere virgo.

**Kliton.** Es fehlt mir in meinem Buch auch an recht sinnlichen Bildern nicht. Was halten Sie von meiner Pallas? Es ist Nacht, Trojens letzte Nacht. Die Griechen würgen und brennen. Erhe-

ben sie ihre Augen zum Himmel! Jam summas arces Tritonia Pallas insedit, nimbo effulgens & Gorgone sæva. Die feurige Sturmwolke ist ungemein malerisch. Noch ein nach der Natur gemaletes Bild ist jenes, da Virgil einen fallenden Baum beschreibt. Die Axt versetzt ihm gewaltige Hiebe, auf jeden Hieb: Tremefacta comam concusso vertice nutat. Wie richtig ist diese Beobachtung, und wie sinnlich ausgedrückt. Der Baum wankt. Nun ist er seinem Falle nahe, und nun: Supremum congemuit, traxitque jugis avulsa ruinam. Ich kann auf dieses ländliche Bild die Worte Quintilians, die ich irgendwo gelesen habe, anwenden: **Wer dabey gewesen wäre, hätte nichts mehreres sehen können.** Allein, Philint! wenn Sie mich in den Bildern übertreffen, so hoffe ich, mein Buch werde in Affecten stärker seyn.

**Philint.** Ich kann Ihnen den Sieg noch nicht zuerkennen. Wie vortrefflich ist nicht jene zärtliche Klage, die Aeneas ausstößt, da seine Mutter die Venus

nus sich ihm nicht zu erkennen geben will: Quid natum toties crudelis tu quoque falsis ludis imaginibus. Die Scansion selbst entspricht ihr. — Was für eine schöne Thräne ist nicht jene gewesen, die Aeneas aus Betrachtung des abgemalten trojanischen Krieges im Tempel zu Karthago vergossen hat. Hier ist ein Held, aber in der liebenswürdigsten Menschlichkeit. Nachdem er alle Helden, Sieger und Besiegte, die auf dem Gemälde waren, betrachtet hatte, so bricht er aus: Sunt lacrimæ rerum & mentem mortalia tangunt! In welche angenehme Melancholey versetzt die Erwägung dieser Worte den Leser! Und, Kliton! was halten Sie von dem treuen Ilioneus? Da er seine Schicksale erzählet, kömmt er auf das Unglück seines Herrn. Er liebt ihn, und Sie wissen, daß die Liebe den geliebten Gegenstand immer vor Augen hat. Er mochte ihn immer einen Vater der Trojaner nennen. Aber er redet ihn an: Sin absumta salus, & te, Pater optime Teucrum! pontus habet.

Kliton. Sie bringen mich eben itzt auf einen gleichen Griff Virgils. Aeneas ist in meinem Buche voll Zärtlichkeit. Zärtlichkeit gegen seinen Vater. Anchises war todt. Sein Sohn erzählt von ihm an Didos Tafel, er habe nicht aus dem brennenden Troja entweichen wollen. Auf einmal sieht er ihn gegenwärtig. Er redet ihn an: Mene efferre pedem, genitor! te posse relicto sperasti? Zärtlichkeit gegen seine Frau. Er setzet allem Unglücke, das er ausgestanden, das er gesehen, den Verlust seiner Creusa vor: Quid in eversa vidi crudelius urbe! Wie viel gesagt mit wenigen Worten. Mußte nicht Dido von ihm eingenommen werden, da er die Liebe gegen seine Gemahlinn in dieser Erzählung so lebhaft zeigte? Zärtlichkeit gegen sein Vaterland. Er zeigt sie in einem Ausruffe, wie in einem Spiegel, da er erzählet, wie das verderbliche Pferd in die Stadt kam. Es rückt heran, — es ist schon in dem Bezirke der Stadt. O Patria, o divum domus Ilium, & inclita bello mœnia

Dar-

Dardanidum! Zärtlichkeit gegen die Seinigen. Er kömmt aus der von den Griechen bereits verheerten Stadt zurück, findet eine Menge Flüchtlinge, die sich unter seinen Schutz begeben wollten. Er übersieht sie mit einem mitleidigen Blicke. Wie rührend ist seine Bemerkung: Collectam exilio pubem, miserabile vulgus! Zärtlichkeit endlich gegen seinen König. Er sieht ihn liegen. Kurz vorher regnatorem Asiæ, itzt avulsum humeris caput & sine nomine corpus! Allein Aeneas kann nicht nur lieben, er hasset auch. Wie kräftig ist sein Haß gegen die Helena ausgedrücket! Da er sie in dem Tempel am Altare sitzen sieht, rufft er auf: Trojæ & patriæ communis Erynnis! Andere Empfindungen zu übergehen, wie natürlich ist die gähe Furcht des alten Anchises geschildert! Nate, rufft er auf: fuge, nate! propinquant! Ohne zu sagen, wer. Sie werden sich erinnern, Philint! öfter diese Sprache der Natur von Leuten gehöret zu haben, die plötzlich erschrecket wurden. — Auch seine

ne königliche Zuhörerinn weis Aeneas in Affect zu setzen. Wie muß ihr ums Herz gewesen seyn, da er die Creusa von Italien sagen läßt: Illinc regia conjux parta tibi. Durch diese Vorsagung schneidet er der Dido ja alle Hoffnung ab, sich mit ihm zu vermählen.

**Philint.** Sie führen mich eben auf ein Paar Stellen, wo Dido in meinem Buche sehr wohl charakterisiret ist. Sie behauptet die dem Frauenvolke eigene Sittsamkeit. Von fremden Kriegsleuten angeredet, antwortet sie: Breviter - vultum demissa. Bey der Tafel nimmt sie eine Tasse mit Wein angefüllt in die Hand. Nun wird sie trinken. Nein! die Tasse ist schon in anderen Händen: Summo tenus attigit ore. Sie gab dieselbe dem Bitias: Ille impiger hausit spumantem pateram & pleno se proluit auro. Wie gut läßt dieser Contrast. Ich will nichts melden von dem Eigenthümlichen, das der Dichter in dem Gange der Göttinnen bemerkt. Juno sagt: Ego, quæ divum

vum incedo Regina, und von der Venus heißt es: vera incessu patuit dea. Aber die majestätische Idee von Neptunus Kräften muß ihre Bewunderung haben. Die Schiffe der Trojaner sitzen auf Sandbänken fest: Levat ipse tridenti.

Kliton. Ich habe eben diese Idee von Neptunus Stärke gefunden, Philint! und überhaupts müßen meine Charaktere den ihrigen nichts nachgeben. Ihr Neptun hilft in einem flüßigen Elemente den Schiffen ab, und was macht meiner in dem Schooße der Erde? Muros magnoque emota tridenti fundamenta quatit, totamque a sedibus urbem eruit. Wollen Sie das hartnäckige Alter mit den besten Zügen geschildert sehen, so betrachten Sie mit mir den Anchises. Er hat sich einmal in den Kopf gesetzt, sein Leben dürfte nicht länger dauern als Troja: Me si cœlicolæ voluissent ducere vitam, has mihi servassent sedes. Werfen Sie ein wenig ihre Augen auf den kleinen Julus, wel-

cher seinem Vater an der Seite geht, wie bestimmt der Zug: dextræ se implicuit, sein Alter. Betrachten Sie endlich jenen Aeneas, der vorher den Tod selbst nicht fürchtete. Nun hat er seinen Vater und seinen Sohn bey sich: Nunc omnes terrent auræ, und warum? Comitique onerique timentem. Bemerken Sie dabey die Kürze des Ausdrucks, mein Freund!

**Philint.** Ich wollte nun eben Sie mit einem Paar Beobachtungen über den Ausdruck und die Versification unterhalten. Ich weis nicht, ob Ihnen jene Wiederholung, deren sich Virgil bedienet, so wohl gefällt als mir. Venus fragt den Jupiter: Quæ te, Genitor! sententia vertit? Jupiter antwortet: neque me sententia vertit.

**Kliton.** Zweifelsohne. Ich spüre diesen Wiederholungen fleißig nach, besonders in Virgils Eklogen, und unser Geßner, wie Sie wissen, ist ihm hierinn meisterlich nachgefolget.

Phi-

Philint. Hören Sie aber einmal die Geschwindigkeit Merkurs. Virgil nimmt Daktylen: Volat ille per aera magnum. Wir können ihm kaum folgen: Libyæ citus adstitit oris. Er ist schon an Ort und Ende.

Kliton. Dergleichen ausdrückende Harmonien kann ich Ihnen aus meinem Buche auch entgegen setzen. Sehen Sie nicht, Philint! den Polites laufen, sehen Sie den grausamen Pyrrhus hinter ihm? Ach! nun — nun wird er ihn erreichen, er strebt: jam — jamque manu tenet, wie sinnlich! Betrachten Sie den Ausbruch der Verzweiflung des Aeneas. Wie wohl mit einem gebrochnen Verse ausgedrückt: moriamur & in media arma ruamus. Wenn hingegen der alte schwache Priamus sich untersteht einen Wurfspieß zu brauchen, ist nicht der Vers diesem Wurfe gleich matt! telum imbelle sine ictu conjecit.

Philint. Fürwahr, diese Verse sind viel harmonischer und ausdrückender als jenes

nes

nes Geklingel, welches ich in meinem Buche gefunden habe, puppesque tuæ, pubesque tuorum.

Kliton. Einen solchen spielenden Mißklang, welcher mir unmöglich gefallen kann, habe auch ich in meinem Buche: servataque serves Troja fidem, si vera feram, wie sehr muß nicht dieses ein zartes Ohr beleidigen, und, Philint! weil Sie angefangen haben, mir ohne Scheu zu offenbaren, was Ihnen in Durchlesung ihres Buchs mißfiel, so muß auch ich mich über zwey Dinge erklären, welche ich unmöglich bewundern kann. Ich würde dieses niemal in Gegenwart jener sagen, welche die Al ten blindlings anbethen, und mich gleich einer jugendlichen Vermessenheit beschuldigten. Ich schätze die Alten über alles, allein so, daß ich dennoch aus ihnen keine Götter mache, und ich wende mir jenen Ausspruch des Horaz an: Interdum vulgus rectum videt. Erstens scheint mir, es mache den trojanischen Helden eine geringe Ehre, und der Leser

ser bekomme von ihnen eine sehr schlechte Idee, wenn er hören muß, daß sie den wegreisenden Griechen nicht einmal mit einem kleinen Boote um auszuspähen gefolget sind: Nos abiisse rati! und was soll ich von der Kriegskunst der Griechen denken, welche so unbehutsame Leute zu belagern zehn Jahre nöthig gehabt haben?

**Philint.** Die Trojaner waren ja von den Göttern verblendet worden.

**Kliton.** Wenigstens hätte dieses der Poet auch hier anmerken sollen. Das zweyte, was mir nicht ein will, ist der Verlust der Creusa. Hier kömmt mir alles so wankend, so ungewiß vor. Sie hatte dem Aeneas weggenommen werden müßen, damit die Lavinia sich mit ihm vermählen könnte. Gut! Allein hätte dieses Virgil nicht geschickter anstellen können? Ist sie gestorben? es scheint nicht; denn er sagt: substitit - fatone erepta, erravitne via seu lassa resedit, incertum; Aber es scheint auch

wie-

wieder: Infelix ſimulacrum atque ipſius umbra Creuſæ viſa mihi, und wiederum: tenues receſſit in auras. Bald darauf aber ſagt ſie ſelber: Me magna Deum Genitrix his detinet oris, alſo lebt ſie ja, und was wird ſie denn in dieſer Gegend machen? Alles zuſammengenommen; Das Gemüth des Leſers wird nicht befriediget.

Philint Ich muß Ihnen aufrichtig geſtehn, daß auch mir einige Sachen in meinem Buche nicht gefallen wollen. Meines Erachtens zeigt Romulus eine geringe Dankbarkeit gegen die Wölfinn ſeine Saugamme, da er ſich ihres Fells anſtatt eines Kleides bedienet: Nutricis tegmine lætus. Man trug ſonſt die Häute der Thiere, die man erlegt hatte. Eine Bärenhaut würde ihm eben dieſen Dienſt gethan haben. Klingt in dem Munde des Aeneas nicht etwas donquichottiſch: Sum pius Æneas fama ſuper æthera notus, und in dem Munde der Venus etwas niederträchtig, da ſie zu ihrem eigenen Sohne ſagt: Ad te confugio, & ſupplex

tua

tua numina posco! Hatte man wohl auch schon Theater in den Städten zur Zeit der Dido? Ich habe gefunden: Karthago sey im drey tausend sechs und sechzigsten Jahre der Welt erbauet worden, und Aeschylus der erste Erfinder der Scene lebte doch erst um das Jahr der Welt drey tausend vier hundert und sechzig.

Kliton. Ich glaube, jener denke eben so, wie Virgil, welcher dafür hält, die Aeneide sey von Mängeln nicht gänzlich befreyet; Und eben aus diesem können wir abnehmen, was für ein göttliches Werk sie geworden wäre, wenn Virgil genug Zeit gehabt hätte, seine arbeitsame Feile zu diesem Gedichte zu brauchen, welches schon in der Beschaffenheit, wie es itzt ist, den größten Ruhm durch alle Jahrhunderte davongetragen hat.

Unter diesem Gespräche hatten sie sich wieder der Stadt genähert, und weil eben Hesper an den Himmel trat,

nahmen sie zärtlich von einander Abschied, und bestimmten einen Tag, an welchem sie sich, von dem vierten und fünften Buche, eben so wie von den zwey erstern, ihre Gedanken offenbaren wollten.

Von Johann Freyh. Sala v. Stollberg.

Sinn-

# Sinngedichte.

## Bey dem Grabe eines Bruders, nach dem Catull.

Durch manches Volk, durch manches
Meer
Führt mich das Schicksal nun zu deinem
Grabmaal' her
Den letzten Leichendienst, o Bruder!
zu begehen;
Ich muß zu deiner stummen Asche fle-
hen;
Weil mir dich selbst, o theures Haupt!
Mir, der ich nichts verschuldt, die Par-
ce raubt.
O sey den Gaben hold, die seit der Vä-
ter Zeiten
Die Todten zu der Ruh begleiten,

Die dir nur thränenvoll ein Bruder opfern kann;
Und nimm auf ewig Gruß und Urlaub an.

## Auf den Polycharmus.

### Nach dem Martial.

Du pflegest jährlich zehn = und mehrmal dich zu kränken;
Dieß schadet uns, nicht dir. Wir sagen Dank.
Es muß dir jeder Freund beym Aufstehn etwas schenken.
O schäme dich, und sey forthin nur einmal krank!

## Auf den Chrysander.

### Nach ebendems.

Du gabest mir noch nichts in deinem Leben,
Erst nach dem Tod willst du mir alles geben.
Chrysander! bist du klug? und siehst nicht ein,
Was meine Wünsche könnten seyn?

## Auf Vetullen.

Nach ebendems.

Vetulla will mich mit Gewalt
Zu ihrem Ehgemahl; ich aber sage: nein!
Ich will Vetullen nicht; denn sie ist alt.
Ich wollte sie, doch sie müßt' älter seyn.

## Auf den Aranth.

Nach ebendems.

Dein siebntes Ehweib hast du nun
Auf deinem Landgut' eingegraben;
O sprich, Aranth! wie könnte man
Von einem Landgut mehrer haben?

## Auf die steinene Bildsaule des Redners Rufus.

Nach dem Auson.

Des Redners Rufus Bild ist dieses in der That,
Weil es kein Hirn und keine Zunge hat.
Es ist, wie er, taub, blind, und stumm,
Nur eines fehlet ihm, daß Rufus weicher war.

## Krösus und Diogenes.

Nach ebendems.

Einst in der Hölle sah der cyn'sche Diogen
Der Fürsten reichesten den Krösus, und blieb stehn,
Schlug ein Gelächter auf, und fieng ihn an zu fragen:
Der Fürsten reichester! was nützet dir dein Geld?
Ich trug mit mir, was mein war auf der Welt.
Nun sage mir, was du vom Deinen mitgetragen.

## Auf den Zwergen Faustulus.

Nach ebendems.

Es ließ sich Faustulus auf eine Ameis nieder,
So stolz, als wäre sie ein Elephant;
Doch fiel er rücklings von ihr wieder,
Ihn traf ihr Huf so scharf, daß ers kaum überstand.
Man dachte schon, es sey sein Leben hin;

Doch

Doch hob er sich, und sprach nach einer
längern Zeit:
Was lachst du, daß ich fiel? du unge-
rechter Neid!
Auch Phaeton fiel so, wie ich gefallen
bin.

## Die Wahrheit.

### Nach dem Owen.

Die Wahrheit soll sehr tief versunken
seyn;
Dieß Ort: sagt Demokrit: wird nie-
mand leicht ergründen.
Doch ist das Sprüchwort wahr: die
Wahrheit liegt im Wein.
So fand der Deutsche sie, so wird er
sie noch finden.

## Die Propheten und Poeten.

### Nach ebendemſ.

Es saget von noch künft'gen Dingen
Die Wahrheit der Prophet.
Es pfleget der Poet
Von schon vergangnen falsch zu singen.

## An einen Arzt.

Nach ebendems.

Paulin! warum heißt wohl dein Kranker Patient,
Indem er doch nach seiner Krankheit End
Mit Ungeduld sich sehnt?
Dich duldet er; darum wird er genennt
Dein Patient;
Denn du! du quälst ihn mehr, als ihn sein Fieber brennt.

## An einen Geizhals.

Du fragst mich, Chrysophil! wie stell' ichs an,
Daß ich viel Gutes thuen kann?
Im Leben scharrst du Geld, und dieß ist Sünde.
Um Guts zu thun — o stirb geschwinde!

## An einen Moralisten.

Du seufzest, auf der Welt sey alles Narren voll?
Wenn nun in deinem Kleid auch einer stecken soll?

## An einen philosophischen Praler.

Du sprichst: du seyst bekannt mit jeglichem Systeme.
Mich wundert, daß es dich nicht schäme!
Du sagst: es sey dir eins, ob dich der Stagyrit,
Ob Epikur dich ruft, du giengest mit.
Bald sprichst du, wie ein Stoiker,
Bald sagst du Platos Lehren her.
Nicht eine Secte giebts, die du nicht weist zu zeigen.
Nun ruft dich Pythagor, o lerne schweigen!

## Auf einen schlechten Dichter.

Du liesst mit heiserm Ton, o Philidor!
Mir alle deine Verse vor,
Und fragest, welche mir die besten scheinen?
Ganz kurz: für zierlich halt ich keinen
Von denen, die du lasst; doch dieses geh' ich ein,

Es mögen die, die du verschwiegst, die
besten seyn.

## Ein Vater aus dem Fegfeuer an seinen Sohn.

Sohn! den ich in der Welt nach mir
gelassen!
Sieh meine strengen Qualen an!
Sieh, wie mich diese Flammen fassen,
Daß ich durch eigne Kraft mich nicht be-
freyen kann.
Dein Vater war ich einst auf Erden.
Zum Himmel kannst nun du mein Va-
ter werden.

## Grabschrift eines Tauchers.

Phax, der hier ruht, der schwam
Einst in dem Teich, als gäh ein Regen
kam.
Schnell ließ sich Phax mit furchtsa-
men Geberden
Bis auf den Grund des Teichs hinab,
Um nicht vom Regen naß zu werden,
Und fand sein Grab.

## Der ungeduldige Kranke.

Nächst griff des Kranken Puls Opim,
Der Aerzte Zier, und sprach zu ihm:
Du bist sehr übel krank! der Kranke
sagt' ihm wieder:
Kannst du es besser seyn, so lieg statt
meiner nieder!

## Die rühmliche Wunde.

Mit deiner wunden Stirn kannst du dich
also blähn?
Ist es ein grosses Ding sich fliehend um-
zusehn?

## Die Entschuldigung.

Daß kein Astrologus uns Lügen sage,
Glaubt Stax. Er mischt darum mit
Wasser nie den Wein.
Weil einer ihm gesagt: das Ende dei-
ner Tage
Das wird im Wasser seyn.

## Ein Mittel zur Weisheit.

Argil, du willst von mir ein Mittel weis zu seyn?
Verbrauche mehr vom Oel, und nicht so viel vom Wein.

## Vorsicht der Natur.

Warum gab uns der Vorsicht Schluß
Zwey Ohren, und nicht gleich viel Zungen?
Zu weislichen Erinnerungen:
Daß man viel hören soll, und wenig reden muß.

## An einen Sohn.

Es läugnet Polydor, und spricht:
Nein! auf den Tod des Vaters wart' ich nicht!
Und glaubt, so sprechen wäre Tugend.
Erwarte nur den Tod des Vaters, Polydor!
Verschwende doch so lang bevor
Sein Gut nicht in der Jugend.

## An Philinten.

Daß nach so vielen Reisen
Du noch zu keinem Weisen,
Philint! gekommen bist,
Dieß wundert dich so sehr?
Philint! zu Weisen kömmt nur der,
Der selbst ein Weiser ist.

## An den Moran.

Du redest mit dir selbst? Ach hüte dich, Moran!
Weil leicht ein Bösewicht dir Antwort geben kann.

## Der Geizhals.

Chrysander starb des Lebens satt.
Es ist gewiß, daß er viel Uebels that.
Doch dieses ist auch ganz gewiß,
Daß er viel Gutes hinterließ.

## Stax.

Es weis Stax nicht ein Wort von allen jenen Dingen,
Die unsre göldne Zeit, als Wunder vorgebracht.

Doch

Doch wenn man nur von Rom die mindste Meldung macht,
Hängt er den Brutus an, um Cäsarn umzubringen.
Spricht man von Friedrich, Laudon — Stax ist stumm;
Und kurz: der ganze Stax ist ein Präteritum.

## Zufriedenheit mit seinem Stande.

Es flog ein Gümpel einst zu einem Uhu hin,
Und sprach: ich danke Gott, daß ich kein Uhu bin.
Ihr sehet nichts bey Tag. Der Uhu spricht und lacht:
Wer wollt' ein Gümpel seyn? Ihr sehet nichts bey Nacht.

Von Anton Grafen von Magni.

---

Plau=

# Plautus und Hafner.

## ein Todtengespräch.

### Plautus.

Wenn die jüngstgestorbenen Ankommenden keine Mährchen erzählen, so warst du jenes zu Wien, was ich einst zu Rom war.

### Hafner.

So viel will ich mir zwar nicht beymessen; denn hundert und dreyßig Komödien habe ich eben nicht gemacht, wie du. Doch dieses kann ich dich versichern, daß die Meynungen der Stadt getheilet waren; einige haben mich gelobet, andere hingegen haben auf mich

und

und meine Komödien tapfer los geschmähet, und dawider geschrieben. Und dennoch waren einige aus diesen Sauertöpfen, die, wenn sie der Vorstellung meiner Stücke beywohnten, von Herzen lacheten.

### Plautus.

Eben dieses ist mir auch widerfahren. Weist du, was Horaz in seiner Dichtkunst von mir schrieb?

### Hafner.

Ja. Ich weis es noch von der Schule auswendig.

— Nostri proavi Plautinos & numeros, &
Laudavere sales: nimium patienter utrumque,
Ne dicam stulte, mirati: si modo ego & vos
Scimus inurbanum lepido seponere dicto,
Legitimumque sonum digitis callemus, & aure.

In diesen Versen greift er dein Metrum und deine Scherze an. Ich habe meistens in ungebundner Rede geschrieben, in der Art aber zu scherzen bin ich dir treulich nachgefolget.

### Plautus.

Du wirst mich glaublich so geplündert haben, wie vorhin Moliere?

### Hafner.

Glaub es nicht, Plautus! Ich habe dich nur nachzuahmen gesuchet. Erinnerst du dich noch der achten Scene im vierten Aufzuge deines Rudens, wo Trachalio der Diener seinem Herrn Pleusidippus immer die nämliche Antwort giebt?

### Plautus.

Sehr wohl. Das Ding heißt beyläufig so:

*Pleusidippus.* Censen' hodie despondebit eam mihi? *Trachalio.* Censeo.
P. Quid? Patri etiam gratulabor, cum eam invenerit? T. Censeo.
P. Quid? Matri ejus? T. Censeo. P Quid ergo censes? T. Quod rogas,
Censeo. P. Dic ergo, quanti censes? T. Egone? Censeo.
P. At sume quidem, ne censionem semper facias. T. Censeo.

P.

P. Quid ſi curram? T. Cenſeo. P. An ſic potius placide? T. Cenſeo.
P. Etiamne eam adveniens ſalutem? T. Cenſeo. P. Etiamne ejus Patrem?
T. Cenſeo. P. Poſt ejus Matrem? T. Cenſeo. P. Quid poſtea?
Etiamne adveniens complectar ejus Patrem? T. Non cenſeo.

## Hafner.

Nun ſieh! wie ich es nachgeahmet habe. In meiner fürchterlichen Hexe Megára iſt zwiſchen Odoardo, Anſelmo, und dem bezauberten Riepel folgendes Geſpräch:

Odoardo. Nu Narr! was ſtehſt denn du ſo da?
Riepel. Schmecks!
O. Was ſagſt du?
R. Schmecks!
O. Wo haſt du die Art gelernet, Flegel! ſo zu reden mit deinem gnädigen Herrn?
R. Schmecks!
O. Biſt du ein Narr?
R. Schmecks!

O.

O. Bist du besoffen?

R. Schmecks!

O. Herr von Anselmo! was fängt mein Riepel an?

Anselmo. He Rieperle! was ist dir geschehen?

R. Schmecks!

O. Das ist aus der Weise! das muß Bosheit seyn. Meine Tochter, oder sonst wer muß ihn angelernet haben. Zum Riepel. Hast du meine Tochter und die Columbine nicht gesehen?

R. Schmecks!

O. Das ist aus der Weise! ich will dich Manier lehren. **Hier prügelt Odoardo den Riepel im Theater herum, und zur Scene hinaus.**

**Riepel** schreyet immer: Schmecks! Schmecks! Schmecks!

**Odoardo** rufft ihm nach: Schmecks! wenn es dir schmeckt, mir schmeckt es gewiß auch.

P l a u t u s.

Dieß läßt sich hören. Aber solltest du dich auch auf Wortspiele geleget ha-

wie ich? Sie sollen, wie man mir sagt, itzt auf der Welt ziemlich aus ihrem Werthe gekommen seyn.

### Hafner.

O in den Wortspielen hatte ich meine Stärke, und erweckte allezeit ein grosses Gelächter des Parterres, und auch einiger Logen.

### Plautus.

Weist du, was mein Curculio vom Terapontigonus Platagidorus saget?

— — — — Persas, Paphlagonas,
Synopeas, Arabas, Caras, Cretanos, Syros,
Rhodiam, atque Lyciam, Perediam & Perbibesiam,
Centauromachiam, & Classiam unomamiam,
Lybiamque, & oram omnem Conterebromiam,
Dimidiam partem nationum usque omnium
Solus subegit intra viginti dies.

Und was für Soldaten Hegio dem Schmarotzer Ergasilus erzählet?

— — Multis & multigeneribus opus sunt tibi
Militibus. Primum dum opus est Pistoriensibus,

Opus

Opus Paniceis, opus Placentinis quoque,
Opus Turdetanis, opus Ficedulensibus;
Jam maritimi omnes milites opus sunt
tibi.

Hast du etwas, was diesem gleichet?

Hafner.

Ich müßte dir alle meine Komödien vorlesen, wenn ich dir einen vollkommenen Begriff von meiner Wortspielerey machen wollte. Doch einige, die mir eben beyfallen, will ich hersagen, um dir einen Vorgeschmack zu geben: Einer fraget: Hat Niemand einen Wechsel an mich geschickt? Riepel antwortet: ich habe keine Weichsel gesehen. Der Herr saget: du mußt einen Geist machen. Riepel antwortet: Ich bin kein Wasserbrenner, wie will ich einen Geist machen? Mein tauber Hausmeister sagt: Ihr Brod ist nicht in meinem Dienste. Ich will sehen, was pausirt. Gefülltes Eyerzimmer anstatt Billardzimmer. Mein Haspel liest: Hocheselgefrorner im Sommer geehrtester Herr! anstatt Hochedelgebohrner insonders geehrte-

ster Herr! Durch einen reitenden Todten. Anstatt Bothen. Mein Schulmeister sagt: *Ponamus Caseum*, *Imargination* für *Imagination Convulsion* für *Confusion*. Ich kampier es nicht. Wenn ich därfte meinen Sentomer dazugeben, von der Gelegenheit profundiren, die Gelegenheit absolviren, und dergleichen mehr.

## Plautus.

Ich habe ein grosses Belieben an diesen Beyspielen, und kann zugleich abnehmen, daß du verschiedene Personen aufgeführet hast; glaublich wirst du auch Köche haben auftreten lassen. Ich wenigstens habe selbe sehr oft gebrauchet. Eben fällt mir eine Stelle aus meinem Pseudolus ein, wo sich ein Koch seiner Kunst rühmt, und Gewürze hernennet, die ich Verfasser wohl selber nicht kenne.

— — Ducentos annos poterunt vivere,
Qui esitabunt escas, quas condivero.
Nam ego Cicilendrum quando in patinas indidi,
Aut si Polindrum, aut Macidem, aut sane Captidem,

Ea

Eæ ſeſe patinæ ferveſaciunt illico.
Hæc ad Neptuni pecudes condimenta ſunt.
Terreſtres pecudes Cicimandro condio,
Aut Hapalopſide, aut Cataractria.

## Hafner.

Mein Koch im Hausregenten ſoll dem deinen wenig nachgeben. Er treibt die braune Suppe durch ein braunes Tuch, macht Reis mit Granatäpfeln und Scherrüben, macht die Olio mit Dinte kohlſchwarz; und ſtößt alles darein, was im Hauſe iſt, ſetzet einen Puff à la Mode, Bratwürſte und Fiſolenſalat in Paſteten geſchlagen auf; will alle Nationen in eine Speiſe zuſammen kochen, und hat ſchon manchen Deſerteur auf Tafeln geſetzet.

## Plautus.

Ich muß es dir bekennen, daß du eine abentheuerliche Phantaſey gehabt haſt. Verſtandſt du aber die Pöbelſprache auch gut? Konnteſt du recht gaſſenmäßig ausfilzen? Wenn ich zu ſchimpfen anfieng, ſo giengs in einem Odem: Impudice! Sceleſte! Verbero!

bero! Bustirape! Furcifer! Sociofraude! Parricida! Sacrilege! Perjure! Legirupa! Fur! Fugitive! Cœnum!

Hafner.

Und wenn ich meinen Hackstock, Hienz, Rhinoceros, Kienstock, Strohkopf, Schrollenantiquität entgegensetze, so werden wir uns beyläufig die Wage halten.

Plautus.

Hast du deinen Personen auch lächerliche Namen gegeben? Ich nannte einen Geizhals Thesaurochrysonicochrysides und einen erdichteten Feldherrn Bombomachides Cluninstaridisarchides.

Hafner.

Ich habe eine lächerliche Tragödie geschmiedet, wo die Fürsten und Heerführer Pamstig, Schnudi, Schnäckerl, Schnauckerlfaunz, Hirzepirzel, Dideltapp hießen; Einen Zauberer habe ich Schlickziroschurackas genennet, und da sagte der Riepel, es falle ihm immer et-

etwas vom Schlicken und vom Käse ein. Du siehest also, Plautus! daß ich dich in allem treulich nachgeahmet habe; In einer Sache habe ich dich noch gar übertroffen. Du hast nicht so viele Maschinen.

Plautus.

Ich bekenne es dir. Ich habe gehöret, du ließest eine ganze Reihe Soldaten immer einen den andern umwerfen. Du ließest Menschen fliegen, als Hängleuchter aufgehänget werden; So gar soll dein Hannswurst den Teufel mit Haarpuder bestreuet haben; Hat dieses alles deinen Zuschauern gefallen?

Hafner.

Ja, und zwar so, daß es nicht oft genug vorgestellet werden konnte.

Plautus.

Ich weis nicht, was ich von deinen Zeiten schließen soll. Es kommen so manche Seelen hieher, welche mich versichern, daß der gute Geschmack aufs höchste gestiegen sey. Wenn ich wider die gesunde Vernunft, wider die Wahrscheinlichkeit zuweilen gesündiget habe, so ist es mir zu verzeihen. Rom fieng

zu meiner Zeit erst an sich in den Künsten und Wissenschaften ein wenig umzusehen. Es war damal noch kein Virgil, kein Horaz, kein ausgebildetes Genie, dessen Vorschrift man folgen konnte. Unterdessen sehe ich, daß du ein sehr fruchtbarer Kopf warst, und daß es dir nur so, wie mir, an einer bessern Erziehung gemangelt hat. Wir hatten beyde zu wenig Kenntniß der feinern Welt. Warst du gleich nicht gezwungen, wie ich, die Mühle zu treiben, so war doch die Sphäre deines Umganges zu eingeschränkt, zu niedrig.

Hafner.

Und dennoch hoffe ich in meinen Werken unsterblich zu werden, wie du, Plautus! in den deinen. Sollte mich aber das undankbare Wien über lang oder kurz von seinen Schaubühnen verjagen, so bin ich versichert, daß mich die reisenden Komödianten auf Jahrmärkten vorstellen, oder wenigstens die Kreuzerspieler in einem beliebten Compendio verewigen werden.

Von Franz Edlen von Goldegg.

Das

# Das
# Elysium der Stutzer.

Götter, die ihr das Reich der unterirdischen Hölle
Oefter im Kreuzerspiele beherrschet! Ihr mächtigen Teufel,
Die ihr nicht selten den armen Hannswurst schnell übers Theater
In Kolophonienwolken verfolget, ertheilt mir Erlaubniß
Jenes zu singen, was ich in meiner Entzückung gesehen.
Und ich erreichte die größte der Pforten. In glänzenden Lettern
Konnte man: Stutzerelysium: lesen hoch über der Pforte.
Itzund thaten die Flügel sich auf, ein glänzender Spielsaal

Nur von Lustern beleuchtet, entdeckte sich staunenden Augen.
Kronenleuchter, und Leuchter an Wänden vertraten die Stelle
Unseres Tages. Sie waren des Tages nie Freunde die Stutzer,
Selbsten, da sie noch lebten, nie Freunde der Sonne, des Landes,
Noch des freyeren Himmels. Allein hochwölbende Säle,
Zimmer zum Spielen beleuchtet, Paradezimmer, Theater,
Wo brillantene Ringe, wo funkelnde Schnallen in jeder
Herrlichkeit stralten, die waren ihr reizender Aufenthalt immer.
Also setzt' ich den zitternden Fuß in den glänzenden Spielsaal;
Und ich fühlte kühlwähende Lüfte von zärtlichen Seufzern,
Frost'gen Bonmots, pathetischen Liedern, und manchem Diantre,
Manchem Foudre, und manchem Morbleu in Bewegung gesetzet.
Hier ist der ewige Sitz der Gesundheit; denn blühende Jugend

Lacht

lacht auf den Wangen der holden Bewohner, die niemal eralten,
Niemal siechen. Man wird von keinem Gebrechen geplaget,
Als von Vapeurs, Désespoirs, Chagrins, Humeurs, und von einer
Zärtlichen Gelbsucht, die aber mit Fleiße gesucht, und geschätzt wird.
Und ich sah das Gebäu nach seinen verschiednen Gebiethen.
Lange Reihen von Puderbehältnissen lagen auf einer
Seite mit weit aufgerissenem Munde, wie grosse Karthaunen.
Steckt man den Kopf in diese gewaltigen Pudersäcke,
O so wird plötzlich durch eine besondere Fügung des Schicksals
Das schönlockigte Haar nach neuester Mode gekräuselt.
In den mystischen Säcken befinden sich alle Frisuren,
Die noch jemals im Brauche gewesen, und die man sich wünschet.
Auf der Seite genüber ersah ich auf winkenden Tischen
Nichts

Nichts als Bonbons, und Liqueurs,
Pastillen, Sorbetten, und Wäßer,
Welche künstlich gebrannt die besten Gerüche verstreuen.
Unweit hiengen hellblendende Stiefel mit Wachse getränket,
Peitschen mit Golde geschmückt, und Bänder die Kniee des Reiters
Artig zu zieren von mancher Selinde mit Silber gesticket.
Anderswo fiel mir sogar ein Büchervorrath ins Auge;
Schnell überlief ich die purpurnen Titel der göldenen Rücken:
Avanturen, Theatres und Lettres das fand ich, und sonsten
Nichts mehr.
Soll ich nun auch der Bewohner Geschäffte besingen?
Immer lieben sie noch, was sie einst im Leben geliebet;
Einige stehen auch Stunden hinüber vor malrischen Spiegeln,
Ueben sich in dem Gebrauch des Tabacks, im Lächeln, im Blicken.

An-

Andre beschauen nur sich, den Fuß,
die Manschetten, und ziehen
An dem weißen Geabot, und an der
witzigen Kehle.
Andere flattern mit Armen verschlun-
gen, mit hangendem Schnupftuch,
Auf und nieder; geht jemand vorüber,
den peitschet ihr Degen
Unter die Füße. Noch andere spielen
auf Instrumenten,
Und sie wissen geschickt des Fingers ar-
beitenden Diamant
Blitzen zu lassen; Auch funkelnde We-
sten in zierlichen Kreisen
Sah ich dort stehn, und hörte sie fra-
gen: was spielet man heute?
Und: wie befinden sie sich? und hörte
manch Bravo, Diable,
Ça est charmant, und hörte vom Wet-
ter die feinesten Glossen.
Doch nicht funkelnde Westen allein,
auch kleine Colleten,
Auch Uniforme die ließen sich sehn, auch
türkische Stutzer,
Die mit besonderer Grace die Pfeife
zu schmauchen verstunden,
Auch

Auch westindische Stutzer; Sie hatten
mit mehreren Steinen,
Als ihre Landesgenossen, ihr braunes
Antlitz gepflastert.
Hottentotische Stutzer sogar erblickt' ich;
Sie schlangen
Mit viel feinerem Gout um die Füße
der Schafe Gedärme.
Itzo begann ich schon selbst ein
munteres Etwas zu fühlen,
Meine Geberden bekamen Façon, mein
Schritt war gemeßner;
Aber zum Glücke bemerkt' ich es bald,
und entrann durch die Pforte.

**Von Prosper Grafen von Sinzendorf.**

MAR-

# MARTINI SCRIBLERI V. C.

## ALIQUOT PER UTOPIAM ACADEMIARUM PROFESSORIS EMERITI, NEC NON PLURIUM SOCIETATUM ERUDITARUM MEMBRI.

# Gelehrtes Testament

## An seinen Sohn Martinum Scriblerum den Jüngern τῆς ἐγκυκλοπαιδίας Candidatum.

Es muß dir wohl bekannt seyn, o mein Sohn! wie sehr ich mich lebenslang um die Wissenschaften verdient gemacht habe. Mein Namen ist unter allen Gelehrten so berühmt, als es der Ehrgeiz eines Autors verlangen kann. Dieses ist die süße Belohnung jener Mühe,

he, die ich auf meine so häufigen, so vortrefflichen Schriften verwendet habe. Mit dem Schweiße meiner Hände habe ich es dahingebracht, daß mein Namen in so vielen gelehrten Zeitungen, in so vielen Bibliotheken, Anzeigen, und Wochenblättern mit so vielsagenden Lobsprüchen angeführet wird, daß ich den Trost habe meine Werke in so schönen Auflagen, mein Bild aber vor dem Titelblatte in einer ehrwürdigen, grossen Perücke zu sehen, daß mancher Schriftsteller seinen geneigten Leser auf Stellen, die in meinen Werken zu finden sind, verweiset. Wie viele Federsiege habe ich erkämpft, wie viele habe ich mit Abhandlungen, welche ganze Alphabete füllten, stillzuschweigen gezwungen, wie viele um alle ihre Ehre geschrieben, und zu Boden gedrucket! Aber nun befinde ich mich an dem Rande meines rühmlichen Lebens, dessen größten Theil ich am Schreibpulte zugebracht habe. Es ist mir nichts mehr übrig, als daß ich des Ruhmes satt, und voll der Tage meinen unsterblichen

Schrif-

Schriften mit meinem Tode zuvorkomme.

Ich sterbe mit Vergnügen: theils weil in dem Reiche der Wissenschaften nichts mehr übrig ist, was ich nicht mit gutem Erfolge versuchet hätte, theils, weil ich nichts anders aus deiner selbstgenügigen Miene, aus deiner erhärteten Stirne und aus deiner kräftigen Rechten abnehme, als daß dir selbst die Natur den Beruff gegeben hat ein Gelehrter zu werden, und auf den Wegen deines grossen Vaters einher zu wandeln. Dieses, o mein Sohn! dieses allein bitte ich dich auf das inständigste. Drücke dir meine väterlichen Lehren, die ich diesem Blatte anvertrauet habe, tief in das Gedächtniß ein, folge ihnen auf das treulichste, und du kannst versichert seyn, daß dich die Nachwelt mit dem glorreichen Namen eines Pansophus beehren werde.

Ich überlasse dir einen zahlreichen Büchervorrath. Unter allen aber sollen dir folgende auf das heiligste anbefohlen seyn: Nicerons Mémoires pour

servir à l' histoire des hommes illustres dans la République des lettres, Jöchers Gelehrtenlexikon, Formeys, und Stockhausens Entwürfe zu Bibliotheken, Vogts Catalogus historico - criticus librorum rariorum. Hier findest du das Leben der Schriftsteller, ihr Lob oder ihren Tadel nebst einem Verzeichnisse ihrer Werke, und derselben verschiedenen Auflagen; und diese geschmeidigen Nachrichten sind für einen Gelehrten hinlänglich genug um gründlich zu urtheilen. Aus eben dieser Ursache soll kein Lexikon im Druck erscheinen, ohne daß du es alsogleich deiner Bibliothek einverleibtest.

Sey besorget dir eine grosse Anzahl verbothener Bücher zu sammeln, nicht so viel um sie zu lesen, denn dieß wäre dir unnütz, sondern um vielmehr dich in den Ruff einer weitläufigen Gelehrsamkeit und Bücherkenntniß zu bringen. Es ist so etwas, wenn man bey Erwähnung eines verbothenen Werkes mit einem bedeutenden Lächeln zu verstehen geben kann, daß man es besitzet. Dieses

ses aber laß dir vor allen angelegen seyn, daß du alle neuen Bücher in gleichem Bande deinem Büchervorrathe beyfügest; sonst würden sie zu nichts dienen als die zierlichen Schränke zu entstellen.

Die Meßverzeichnisse neuer Bücher, die Journale, die gelehrten Zeitungen sollen stäts in deinen Händen seyn. Diese werden dir einen hinlänglichen Stoff zu gelehrten Unterredungen, und manchen Quartanten zu schreiben geben.

Rede im gemeinen Umgange kunstrichterisch von berühmten Gelehrten, zeige ihre schwache Seite, tadle sie; so, wie es sich auf einen Mann schicket, der selbst ein Autor ist; Findest du in ihren Büchern nichts anders auszustellen, so halt dich über die Form der Auflage, und über das Papier auf, besonders aber zeige deine Einsicht in den Fehlern des Druckes, und der Orthographie.

Laß dir diejenigen Urtheile, welche andere Gelehrten von einer Sache fällen, niemals aus dem Gedächtnisse weichen, um selbe in anderen Orten, als wenn sie dein Eigenthum wären, wieder anzubringen.

Deinen Schubsäcken müße es niemal an allerhand Papieren mangeln, die du bey verschiedenen Gelegenheiten hervorziehen und für Correspondenzen gelehrter Männer ausgeben könnest.

Wenn du die ersten Zeilen alter, und neuer berühmten Bücher, zum Exempel: Μηνιν αειδε θεα &c. Mæcenas atavis &c. Quousque tandem &c. Kalypso weinte noch u. s. f. wenn du diese, sage ich, in dem Gedächtnisse behältst und im̃er hübsch damit hervorrückst, so weist du so viel als einem Gelehrten deiner Art nothwendig ist, so viel, als hättest du die Werke ganz durchgelesen. Auf diese Weise überhebest du dich einer schweren, und unnützen Mühe.

Halt es für einen Hauptgrundsatz, daß die Noten in deinen Werken wenigstens zweymal so groß als der Text seyn, und aus vier, oder auch fünf verschiedenen Sprachen zusammengestoppelt werden müßen. Wie viele sind nicht schon die Ewigkeit ihren Noten schuldig. Schreibe kein Blatt ohne zu citiren; Es ist eben nicht vonnöthen den Autor, den du citirest, aufzuschlagen oder gelesen zu haben, wenn

du

du nur die Stelle aus einem andern Buche, wo sie citiret wird, herausschreibest.

Es ist nützlich in jeder Schrift seine eigenen vorhergehenden Werke, so oft es möglich ist, zu citiren, sie werden dadurch samt ihrem Verfasser dem geneigten Leser bekannter gemacht.

Lobe zuweilen andere Schriftsteller, um von ihnen ein gleiches Lob zu erhalten. Sollten sie so undankbar seyn, und dieses innerhalb dreyer Monate nicht entgegen thun, so fahr über sie her, räche dich an ihnen, als wenn sie deine geschwornen Feinde wären.

Es ist uns zu einer Ehre, wenn berühmte Männer die Vorreden zu unsern Büchern verfassen. Du wirst dich also darum zu bewerben wissen. Behalt alle Lobsprüche, die dir andere Schriftsteller ertheilet haben, wohl in dem Gedächtnisse, und sey besorgt diese Lobsprüche bey guter Gelegenheit an den geneigten Leser zu bringen.

Sobald eines deiner Werke zum erstenmale im Drucke erscheinet, so laß dir vor allen angelegen seyn, es in ei-

nem zierlichen Bande und mit einer schmeichelhaften Zuschrift an die Verfasser gelehrter Neuigkeiten zu senden, damit sie selbes nicht ohne grosse Lobsprüche durch Europa ankünden.

Dieses, o mein Sohn! ist der Weg, der mich zu dem unsterblichen Ruhme geführet, den ich in den Wissenschaften erstrebet habe. Ich hinterlasse dir meine Fußstapfen, damit du selbe betretest, und also der Namen der Scribler mit Unterscheidung von Menschenalter auf Menschenalter fortgepflanzet werde. Ich ertheile dir dazu meinen väterlichen Segen mit jener Hand, die so viele Register durchblättert, so viele Federn stumpf geschrieben, so viele Dintenfäßer erschöpfet, und so viele Gegner vernichtet hat.

Macte nova virtute, Puer! sic itur ad astra.

Dabam
Ex Museo.

Mart. Scriblerus der ältere.

Von Ludewig Grafen von Batthyan.

Der

# Der Gesang des Polyphems.

## Aus Ovids Verwandlungen.

O Galathea! viel weißer, als Blüthen vom silbernen Beinholz,
Blühender als ein Gefild, am Wuchse viel schlanker, als Erlen,
Glätter als Muscheln, von stäter Bespülung der Wellen geglättet,
Lieblicher noch, als der sonnigte Winter, und schattigte Sommer;
Edler als Aepfel, und stattlicher, als der erhabne Maßholder,

Heller als spiegelndes Eis, und süßer als
zeitige Trauben,
Weicher als Flaumen des Schwans, als
Milch im Gefäße geliefert.
Aber zugleich viel wilder, als selbsten
unbändige Stiere,
Den vieljährigen Eichen an Härte, den
Wellen an Falschheit
Weit überlegen, viel zäher als Weiden
und Ranken des Weinstocks;
Starr, wie die Felsen allhier, viel
strenger als Flüße, viel stolzer
Als der gepriesene Pfau, viel schneller,
als Feuer, als Dorne,
Stachlichter, ärger an Wut, als selb-
sten die trächtige Bärinn;
Tauber als Fluten, ergrimmter als eine
getretene Schlange;
Schneller im Fliehen als Hirschen mit
lautem Gebelle gejaget,
Schneller als Schwingen des Winds,
als Schwingen der flüchtigen Lüfte.
Aber känntest du mich, es würde der
Flucht dich gereuen,
Deines Verzuges gereuen; du suchtest
mich selbst zu gewinnen.

Eine

Eine Grotte, die Hälfte des Berges, in lebenden Felsen
Giebt mir die Wohnung; wo weder die Sonn' in Mitte des Sommers,
Weder der Winter gefühlt wird. Ich habe mit Aepfeln beschwerte
Zweige; Mir hangen, wie Gold, die Trauben, wie Purpur, die Trauben
Nieder vom Stocke. Nur dir sind diese, sind jene gewidmet.
Weichliche Beeren der Erde gewachsen im Schatten der Wälder
Pflückst du mit eigener Hand, du pflückest auch späte Cornellen,
Pflaumen von herrlicher Art mit dunkelblaulichtem Safte,
Oder so gilblicht wie frischeres Wachs. Und bin ich dein Gatte,
O dann hast du Kastanien immer, und jegliches Baumobs.
Alles dieß Vieh ist mein eigen, auch irret noch vieles in Thälern,
Vieles bedecket ein Wald, und vieles wohnet in Höhlen!
Wenn du mich fragtest, ich könnt' es nicht sagen, wie zahlreich es wäre.

Dürftige zählen ihr Vieh. Du darfst
mir selber nicht glauben,
Wenn ich es lobe; du kannst es mit ei-
genen Augen betrachten,
Wie es die trächtigen Euter im Gehen
verhindern. In warmen
Pferchen ernähr' ich die jüngere Zucht
von Lämmern; auch Böcke
Hab' ich von eben dem Alter in anderen
Pferchen. Mir mangelts
Niemal an Milch so weiß, wie der
Schnee. Dem Durste zu wehren
Dienet ein Theil, und der andere wird
zu Käsen gepresset.
Doch nicht gewöhnliche Lust nur allein,
und gemeine Geschenke
Sollen dir werden; Nicht Haasen allein,
und Gemsen, und Rehe,
Oder ein Taubenpaar, oder ein Nest
vom Wipfel genommen.
Hoch am Berge, da fand ich zwey Kin-
der der zottigten Bärinn
Tüchtig zu scherzen mit dir, ganz ähn-
lich, und kaum zu entscheiden;
Als ich sie fand, da sprach ich: Sie sol-
len für meine Geliebte.

He-

Hebe dein glänzendes Haupt aus blau-
lichten Fluten, o Nymphe!
Komm, Galathea! zu mir, verschmä-
he nicht meine Geschenke.
Glaube mir, daß ich mich kenne. Jüngst
sah ich im hellen Gewäßer
Meine Gestalt, und als ich sie sah, da
gefiel ich mir selber.
Groß das bin ich. Betrachte mich nur!
Zevs selber, von dessen
Herrschaft im Himmel ihr Vieles er-
zählt, ist nicht größer vom Leibe.
Locken bedecken mein ernsteres Antlitz
die Menge, verfinstern
Meine Schultern, wie Wälder. Und
scheint es dir schändlich, daß dichte
Borsten den Leib mir bewachsen? Die
Zweige sind Zierden der Bäume,
Glänzende Mähnen verschönern den Na-
cken der muthigen Rosse,
Federn erheben die Vögel, und Wolle
die Lämmer, und Männer
Zieret ein Bart, und sträubigte Bor-
sten auf jeglichem Gliede.
Mir ist ein Aug nur in Mitte der Stir-
ne beschieden, doch ähnlich

Einem gewaltigen Schilde. Wie nun?
Sieht Phöbus vom hohen
Himmel nicht alles hienieden? doch hat
er ein einziges Aug nur.
Füge noch bey, daß eure Gewäßer mein
Vater beherrschet.
Nimm ihn zum Schwäher. Erbarme
dich meiner, und höre die Seufzer
Deines bittenden an. Dein Zorn ist
strenger, als Blitze.

Von Adam Edlen von Kees.

# Lied
## eines
# Trinkers.

O Flasche! du, du bist mein Leben,
Du bist mein Trost.
Glänzt nur in dir der Saft der Reben,
Der süße Most.

***

Der kan̄ mit Gram und Kummer streiten,
Der dich besitzt.
Beglückt der, dem zu allen Zeiten
Dein Balsam schwitzt.

***

Der mag den Feind mit Ruhm besiegen
Nach seiner Pflicht;
Der mag in Gold vergraben liegen,
Das will ich nicht.

***

Durch Schweiß und Wunden Ruhm erwerben,
Dieß nenn' ich dumm.
Ich will bey dir, o Flasche! sterben.
Dieß sey mein Ruhm.

***

Auf meinem Grab' einst soll sie lesen
Die späte Welt:
Hier ruht, der nie erpicht gewesen
Auf Ruhm und Geld.

***

Der nichts im Leben schien zu lieben,
Als, Flasche! dich.
Der auch dem Weine treu geblieben,
Bis er erblich.

Von Anton Grafen von Magni.

# Einladung
## aufs
# Land.

Flieh der stolzen Stadt Getümmel,
Freund! und Rauch und Staub!
Komm zu mir auf meine Weyden,
Weil der Frühling lacht.

Hier wohnt Amor und Lyäus,
Freud' und Scherze nur,
Und Zufriedenheit und Tugend,
Und unschuld'ge Lust.

Hier in meinem kleinen Walde
Sollst du spät und früh
Philomelens Jubeln hören,
Und entzücket stehn.

Du sollst hier in meinem Garten
Meines hellen Bachs
Angenehm Geräusch bewundern
Bey dem dichten Strauch.

Du sollst gute Weine trinken,
Und begeistrungvoll
Mir ein Lied vom Bacchus singen
Beym noch vollen Glas.

Zephyr haucht dir schon entgegen,
Locket dich zu mir,
Locket dich zum Sitz der Freuden,
O verweile nicht!

Von Philipp Grafen von Herberstein.

Trost

# Trost
## im
# Leiden.

Wie bald der Sonne sanfte Strahlen
Des Meeres blaue Flächen malen,
  Wenn nun der müde Nordwind ruht.
Und bald mit schrecklichem Getümmel
Der Sturm die Wellen hebt zum Himmel
  Und tobet in beschäumter Flut:

So lachet bald mit holden Blicken
Das Glück, und lohnet mit Erquicken
  Ein von Betrübniß müdes Herz;
Bald aber zeigt sich nichts als Leiden,
Es flieht das Chor vertrauter Freuden,
  Denn es verscheucht sie bittrer Schmerz.

Doch Weise kann kein Schmerz durchdringen,
Kein Unstern ihren Muth bezwingen;
Die Freude quillt in ihrer Brust.
Ich tröste mich mit munterm Singen.
Bey meiner Leyer frohem Klingen
Empfind' ich auch im Leide Lust.

---

## Auf die
# Hermannias.

Drey Dinge sind nicht zu ertragen:
Ein Herz, das schwarze Sorgen plagen,
Von schwerem Blut' entstandne Träume,
Und Schönaichs Reime.

Von Ludewig Grafen von Batthyan.

---

## Auf die

# Geburt Christi.

Oeffne mir, heiligste Nacht! das in dir verschloßne Geheimniß,
Jenes grosse Geheimniß, da nemlich des ewigen Vaters
Ewiger Sohn, aus einer unschuldigen Jungfrau gebohren,
Uns von oben das herrliche Werk der Erlösung gebracht hat.

Lange vorher hat schon die Stimme der heiligen Weisen
Es verkündet, daß Er, Er unsere Bande zu brechen,
Und von dem durch die sündigen Menschen erzürneten Vater
Uns den dauernden Frieden zuwege zu bringen sich nahe.
Ja, Er beschloß der ewige Sohn der Liebe zu weichen,
Die Er als Schöpfer der Seele, den sterblichen Menschen gewidmet;
Freudig verließ Er die glänzenden Reiche des göttlichen Vaters,
Und das unsterbliche Licht, mit dem Er im himmlischen Rathe
In der Dreyeinigkeit Mitte, von Engeln verehret, begabt war,
Wählte die finstere Wohnung des Fleisches mit Menschen zu wandeln.
Sage mir, Macht der Begeistrung! und sollte nicht deine Bemühung

Dem

Dem in der Krippe sich zeigenden Gott ein neues Geschenke
Bringen? Hast du nicht festliche Lieder, Ihn dort zu begrüßen?
Itzt da die fröhliche Luft mit ungewöhnlichem Glanze,
Ohne des Lichtes der Sonne bedürftig zu seyn, sich erhellet,
Und da tausend und tausend geflügelte Schaaren des Himmels
Ihn den Retter der Menschen, den Erdeversöhner besingen.
Aber du wagest zu viel! Der Menschen Thaten besingen,
Ja das kannst du, mit Ruhme vielleicht, doch dieses Geheimniß
Dieses Geheimniß, das selber die ersten am Throne nicht fassen,
Sterbliche! willst du mit würdigen Tönen und hohen Gesängen
Preisen? Erkenne vielmehr die Unmacht der stammelnden Harfe,

Sink vor dem Lager des göttlichen Kindes in Staub hin, und ehre
Lautlos den Abgrund der tiefen Erniedrigung Gottes im Fleische.

Von Karl Grafen von Hadik.

# Gedächtnißrede
## auf einen
# Friseur,
## in einer
# Versammlung
## schöner
# Köpfe.

Sie haben mich, ich muß es gestehen, einer grossen Ehre gewürdiget, hochansehnliche, nach Tuppe und Locken geehrteste Zuhörer! da Sie mir heut das Amt eines Redners aufgetra-

gen haben; doch fühle ich zugleich die Bürde, die meine Schultern drücket. Sie haben einen Mann zur Erde bestattet, in welchem die Natur ihr ganzes Vermögen in das volle Licht gesetzet hat, welcher Schönheit und Verdienste mit gutthätigen Händen ausspendete; und diesen soll ich durch meine Rede unsterblich machen? Wenn ich auch so viele Zungen hätte, als er in seinem Leben Locken gemacht hat, so würde ich unterliegen. Nur eine einzige Betrachtung tröstet mich, und richtet mich auf; der Begriff, den Sie ohnedieß von dem Abgeschiedenen haben, ist so groß, daß nichts weiter vonnöthen ist, als daß ich Sie auf denselben zurückführe, und ihn zu erneuern suche. Dieses will ich thuen, und bitte nur, daß Sie mir diejenige Aufmerksamkeit gönnen, mit der Sie einst ohne Bewegung, fast ohne Athemholen ganze Stunden lang unter seinen kunstreichen Händen saßen.

Frankreich jenes Vaterland aller Artigkeiten, jene Lehrmeisterinn des

mensch-

menschlichen Geschlechts hat unter andern grossen Männern auch diesen, den Sie beweinen, hervorgebracht. Sein Geschlechtsnamen de la Boucle, und der Namen Crispin, den man ihm in der Taufe beylegte, waren schon günstige Anzeigen, was die Welt einstens von ihm zu erwarten haben würde. Von seinem zarten Alter an verlegte er sich auf die göttliche Krausekunst, und brachte es in kurzer Zeit so weit, daß seine staunenden Lehrmeister aufriefen: Er habe sie übertroffen, für ihn sey schon nichts mehr zu lernen übrig! — Unsterblicher de la Boucle! zweyter Alexander! wohin wirst du nun deine siegenden und unüberwindlichen Waffen, dein Tuppeeisen, deine Krausezange, deinen Pudersack wenden? Suche dir eine andere Welt! Frankreich ist für dich viel zu klein. — Deutschland, meine Herren! Deutschland war der glückselige Erdstrich, dem ihn das Schicksal bestimmet hatte. Crispin warf einen Blick auf uns, und sein großmüthiges Herz ward zum Mitleiden bewogen. Er sah uns armselige Nord-

länder ohne Tuppe, ohne Vergette, ohne Locken, ungepudert, ungesalbet im Schatten des Todes sitzen. Er sah, er kam, und siegte über unsere Köpfe, und unsere Herzen. Ich weis zwar, daß einige satirischen Geister, da Sie ihn nachmal in bordirten Kleidern fahren sahen, auf ihn jenen Vers des Juvenals, angewendet haben:

Nuper in hanc urbem pedibus qui venerat albis!

Aber Sie wissen wohl, meine Herren! daß von grossen Gaben der Neid nicht ferne sey, und daß es einem göttlichen Homer und Virgil eben so wenig an Verläumdern gemangelt habe.

Wie klein scheinen mir jene Spötter, wenn ich sie aus der Höhe der Kunst unsers Crispins betrachte. Gönnen Sie mir, Verehrteste! daß ich mich bis dahin erschwinge um Ihnen einen solchen Künstler in seinem wahren Lichte zu zeigen

gen. Wer hat jemals eine so unumschränkte Herrschaft über die Haare ausgeübet? Wer hat das Glück unsrer Jugend mehr befördert? Wer hat eine heldenmüthige Nacheiferung unter dem blühenden Alter glücklicher angefeuert, wer die Stadt mit sichtbarern Verdiensten angefüllt? Genius der Krausekunst! dem diese Versammlung Wolken von Haarpuder mit dem angenehmsten Geruche der Pomade vermischet opfert, sey es mir gestattet, deine Geheimnisse zu enthüllen. Ich rede nicht vor Ungeweihten. Ich will sie nicht in einer rauhen Sprache ausdrücken, welche sie entheiligen würde. In ihrer Muttersprache will ich sie ausdrücken. War wohl eine Art der Krause, welche unser de la Boucle nicht unnachahmlich hervorbrachte? Frisuren à la Grecque, à l' Eclipse, aux Marrons! euch nehme ich zu Zeugen. Frisuren à la Royale, à la Dauphine, à l'aile des pigeons! euch ruffe ich an! Frisuren, à la Militaire, à la Cavallerie, en fer de cheval! euch

be-

beschwöre ich! Seyd ihr jemals unter andern Händen siegender, bezaubernder, dahinreißender entsprungen? Saget ihr kostbaren Pomaden de l'eau sans pareil, de Bergamotte, d' oranges & de Citrons, de Roses, de Lavande, de la Reine! seyd ihr jemals unter anderen Händen weicher und wohlriechender geflossen? und du Poudre gris, du Poudre de Violettes, du Poudre à Maréchal! habt ihr jemals gleicher, durchdringender, feiner auf die Haare geschneiet?

O uns glückseligen, meine Herren! da wir noch unter diesen Händen saßen, und uns die Stunden, wie Minuten, dahinschlichen! Itzt versicherte uns der Spiegel von unserer werdenden Schönheit; Itzt bewunderten wir die Leichtigkeit, mit welcher uns Crispin umflog, und die Grazie, mit der alles machte; Itzt hielten wir mit ihm recht brüderlich Gespräch von unsern Neigungen, von un-

unsern künftigen Reichthümern, von dem Stande anderer Familien und Häuser. Endlich traten wir hervor, wie die Sonne aus ihrem Schlafgemache, wir wurden geehret, geliebet, wir erweckten Bewunderung und Nachahmung.

Und wem waren wir Alles dieses schuldig, als deiner Kunst, deinen Händen, verehrter Schatten! Nun hast du uns verlassen. Mit dir ist die Krone von unserm Haupte gefallen, und wir wissen nicht, wo wir in Zukunft Verdienste hernehmen sollen. Aber sollten wir dich darum deines Glückes beneiden? Du bist nun Proserpinens Kamerfriseur, und vielleicht hast du schon dort neue Arten zu krausen, à la Diable, oder à la Coëffure des Furies erfunden. Genieß derohalben deines Ruhms, und mache nur, daß sich dein Geist in deinen Schülern verdopple. Mit Haaren, wie sie uns die Natur angeschaffen hat, treten wir zu deiner Stäte, wir beträufeln sie mit wohlriechenden Salben, wir bestäuben

sie mit Haarpuder, und seufzen bethränet:

Crispin de la Boucle schloß allhier sein theures Leben,
Der manchem Kopfe seinen ganzen Werth gegeben.

Von Karl Grafen von Colloredo.

Die

# Die

# Jagd.

1.

Der graue Winter flieht nun wieder,
Verläßt die lang beherrschte Bahn.
Der bunte Frühling schwebet nieder,
Ihn künden frohe Lerchen an.
Ich seh die Wälder Blätter tragen,
Sie wecken meine Lust zum Jagen.

2.

Der Geizhals mag Gewinnste suchen.
Der Trinker lobe seinen Wein.
Der Spieler kann beym Lomber fluchen,
Der Advokat im Rathe schreyn.

Der

Der Philosoph soll demonstriren.
Mich wird allein das Waidwerk rühren.

3.

Kaum daß die Nacht mit ihren Schatten
Sich zu den fernen Inden schwingt,
Und Vögel, die geschlummert hatten,
Ein neuer Trieb zum Singen bringt,
Entsag' ich weichlichem Vergnügen,
In das uns Morgenträume wiegen!

4.

Wenn Phöbus nun der Berge Spitzen
Mit seinem ersten Schimmer malt,
Und Strauch und Gras im Thaue blitzen,
Und muntrer Hirten Horn erschallt,
Ergreif' ich meine treuen Waffen,
Um frohe Beute mir zu schaffen.

5.

Wie leicht umspringen mich die Hunde,
Sie streifen freudig durch die Flur.
Hier auf dem Hügel, dort im Grunde,
Beschnauben sie des Wildes Spur.
Indessen, daß ich rege Blicke
Rings durch die ganze Gegend schicke.

6.

Bald schlägt die Wachtel im Getreide,
Die Ringeltaube girrt darein.

Bald lockt der Rebhahn auf der Weide,
Und ladet seine Freundinn ein.
Bald springt ein unbedachter Hase
Vor meinen Füßen auf im Grase.

7.

Er springt, und trotzt auf seine Schnelle,
Doch blitzts auf ihn von meinem Rohr.
Der Tod ereilt ihn auf der Stelle,
Auf der er oft gescherzt bevor.
O wie die muntern Spürer ringen,
Zu meinen Füßen ihn zu bringen!

8.

Ihr Nymphen dieses Waldes! segnet
Mein Waidwerk! dieß ist eur Gebieth!
Macht, daß mir itzt ein Reh begegnet,
Und leitet günstig meinen Schritt.
Ich bin erhört! die Büsche weichen,
Ich seh' ein Reh vorüber streichen.

9.

Sogleich beginn' ich nachzusetzen,
Mich hält kein Busch, kein Hügel auf:
Die Spürer wissen es zu hetzen,
Und wenden künstlich seinen Lauf,
Bis es von meinem Bley getödtet
Den Grund mit seinem Blute röthet.

10.

Nun aber stralt der Mittag wieder,
Der Hunger reget sich in mir.
Ich setze mich im Schatten nieder.
Ein Silberbächchen quillt allhier.
Mir geben seine kühlen Säfte,
Käs, Brod, und Schinke neue Kräfte.

11.

Die Hunde schützen meine Beute,
Und liegen freundlich um mich her;
Indeß durchströmt von jeder Seite
Den Wald ein ganzes Tönemeer.
Wie könnt' ich eines Königs Freuden
In Gold und Porcellan beneiden!

12.

Itzt spring' ich auf und voll Vergnügen
Setz' ich dem Wilde weiter nach,
Bis Hesperus heraufgestiegen,
Dann winket mir mein ländlich Dach.
Dort stärkt ein nüchtern Mahl die Glieder
Und Morpheus schließt der Augen Lieder.

Von Anton Freyherrn von Pugnetti

# Die
# heitere
# Nacht.

Erhabne Sternebahn!
Wenn ich bey spåten Stunden
Dich heiter schauen kann,
Dann wird mein Sinn gebunden.
Mein Auge wird bestricket,
Mein Denken fleucht dahin.
Ich staune ganz entzůcket,
Und weis nicht, wo ich bin.

Ein allmachtvolles Wort
Hat dich aus nichts gebauet;
Dich ziert, beglückter Ort!
Der auf die Schöpfung schauet.
Umsonst wird alles schweigen
Von seiner Wundermacht.
Durch tausend helle Zeugen
Verkündet sie die Nacht.

Soll ich, gestirntes Zelt!
Dich nach Verdiensten achten,
So darf ich nur die Welt,
Die mich enthält, betrachten.
Was hier beklemmt, und drücket,
Verbittert zwar die Zeit;
Doch was in dir beglücket,
Versüßt die Ewigkeit.

O theures Vaterland! —
Und dich hab ich verlohren,
Von meines Schöpfers Hand
Zum Erbe mir erkohren! —
Ihr schnöden Augenblicke!
Noch kränkt ihr meinen Sinn!
Ihr rißt mein Recht zum Glücke
Nur viel zu früh dahin!

Doch Gott im Fleische kam
Sein Ebenbild zu retten.
Der Kreuztod, den er nahm,
Brach meines Todes Ketten.
Daß nun auf fernerm Pfade
Nichts hemme meinen Lauf,
Steckt mir der Vorsicht Gnade
So viele Fackeln auf. —

Soll ich wohl einstens dich,
O schönster Ort! bewohnen?
Was wartet doch auf mich?
Ists strafen? ists verschonen?
Schweigt, fürwitzvolle Triebe!
Ihr kennet eure Pflicht,
Und meines Schöpfers Liebe,
Und mehr bedärft ihr nicht.

O brenne, stille Pracht!
Ihr kühlen Sonnen, blinket!
Bis die vertraute Nacht
Dem rothen Morgen winket.
Wenn ich bey späten Stunden
Dich heiter schauen kann,
Dann wird mein Sinn gebunden,
Erhabne Sternebahn!

Von Alexander Vicomte von Becker.

# Briefwechsel über die Beschäfftigungen der Jugend.

## Damon an seinen älteren Bruder Philint.

Liebster Bruder!

Ich weis, es wird dir seltsam scheinen, daß ich dir zum erstenmale von der Akademie einen so langen Brief

schreibe; Allein weder ein voll angeschriebener Bogen würde genug seyn, das Unglück, welches mich nunmehr überfallen hat, gänzlich in das Licht zu setzen. Denke nur, liebster Bruder! den ganzen Tag hindurch muß ich hier lernen, als wenn ich ein Sohn eines Bürgers wäre, oder als wenn die Jugend kein anderes Ziel hätte, als sich mit den unangenehmen Wissenschaften zu plagen. Nun ja! wenn ich ein Sohn armer Aeltern wäre, und mir mein Brod damit verdienen müßte, da wollte ich endlich wohl lernen; aber da ich weis, daß unsere Aeltern reich sind, daß ich lebenslang Roß und Wagen, Bediente, schöne Kleider, und eine gute Tafel auch ohne Kopfbrechen haben werde, o so würde ich wohl unbescheiden handeln, wenn ich mich umsonst plagen wollte!

Vor allem andern zwinget man mich hier die lateinische Sprache zu lernen; dieß ist mir unerträglich. Ich bin ein Deutscher. Ich will meiner Muttersprache ge-

getreu bleiben, und kein Verräther meines Vaterlandes werden. Was ficht mich diese todte Sprache an? Ein anders würde es seyn, wenn ich ein Geistlicher werden wollte, denn da müßte ich wohl die Messe, und das Brevier verstehen lernen; Aber so denke ich in der Welt zu bleiben. Und eben darum kann ich nicht leiden, daß man mir immer den Cicero vorprediget; ich möchte wohl wissen, was mich dieser angeht? Ich bin ein Adelicher, und er ist ein römischer Bürger; Mir kömmt es nicht anders vor, als wenn ich stäts mit meinem Schuster mich unterhalten müßte. Man saget mir zwar noch von einem gallischen Kriege, den ein gewisser Kaiser beschrieben haben soll; Allein wer wird sich weismachen lassen, daß ein so grosser Herr ein Buch gemacht habe? Dabey dringet man mir auch auf, gewisse Götter zu lernen. Ich bin ein katholischer Christ, der pur allein an einen Gott glaubet, und der nichts anders als seinen Katechismus wissen muß. Eben so macht man es mir mit der alten Histo-

rie. Was geht mich dieß an, was vor vielen Jahren geschehen ist? Es ist mir genug, wenn ich weis, wer heut bey unserm Hause vorbeygegangen ist, was für Unglücke in der Stadt geschehen sind, was für Wagen und Pferde zu sehen waren. Was mich aber aus allen zum meisten verdrießt, ist, daß man mich in gewissen Charten die ganze Welt lehren will. Ich bin ein Oesterreicher und weis gar wohl, wie viele Stunden von hier unsere Güter entfernet sind. Da will ich leben und sterben.

Gewiß, liebster Bruder! Niemal kann ich ohne Thränen an jene Tage gedenken, die ich zu Hause bey meiner guten Liesel, und bey meinem alten Hanns-Peter gehabt habe. Dazumal schlief ich bis Mittag, und die übrige Zeit sah ich zum Fenster aus. Aber hier ist nichts für mich, und es stehn mir noch schwerere Uebel bevor; denn die Größern gehen in der Akademie mit Kreide, und mit einer schwarzen Tafel

he-

herum, auf welcher sie so wunderbare Figuren machen, daß mir die Augen vergehen. Vielleicht sind es gar Zaubereyen. Derohalben bitte ich dich, liebster Bruder! suche bey unsern Aeltern auszuwirken, daß sie mich wieder nach Hause nehmen, denn ich glaube gewiß, hier in der Gefahr meines Heils zu seyn; schreib mir zugleich, ob man auch auf der Universität, wo du bist, die Jugend so anstrenge, wie in der Akademie, und lebe wohl.

Dein getreuer Bruder
Damon.

## Philints Antwort an Damon.

Liebster Bruder!

Ich habe immer Glauben bey dir gefunden, und hoffe, daß ich ihn auch dießmal finden werde. Ich sage dir: Dein Brief an mich ist so seltsam, daß

du

du dich schämen müßtest, wenn er von jemanden gefunden, und öffentlich vorgelesen würde. Sey versichert, daß dir alles, was du itzt lernen mußt, einmal grossen Nutzen verschaffen wird. Dieses wirst du bey reiferem Alter so gut einsehen, als ich selbsten.

Die lateinische Sprache ist sehr nothwendig, indem die schönsten Bücher in dieser Sprache geschrieben sind, und nicht leicht ein Stand ist, in den du vermöge deiner Geburt treten kannst, der die Kenntniß derselben nicht erfoderte. Du hörtest zu Hause so gern Geistererzählungen und Hexenmährchen, wie soll dir also die fabelhafte Geschicht nicht ergötzlich seyn? Ein Maler, Bildhauer, Kupferstecher muß sie verstehen, zu geschweigen ein Mensch von Stande, dem das alberne: **Was ist das?** am wenigsten ansteht. Und die wahre Geschicht? o die ist höchst nützlich. Sie lehrt uns leben und reden. Eben dieses ist von der Geographie

phie zu verstehen, ohne welche du in vielen Gesellschaften, wie ein todter Klotz, wirst sitzen, und nur immer zuhören müßen, obwohl ich weis, daß du sehr gern plauderst. Die höheren Wissenschaften will ich in diesem Briefe noch nicht berühren. Sie sind über deine Begriffe.

Glaube mir aber gewiß, liebster Bruder! daß auch auf Universitäten die Jugend zu diesen Wissenschaften angetrieben werde, daß ein adelicher ohne die Wissenschaften nicht angesehen, nicht fähig sey, dem Vaterlande zu dienen, und sich einen Namen zu machen. Willst du so vielen andern ein übles Beyspiel geben, und sollst du dich nicht vielmehr nach der guten Vorschrift, so vieler andern richten? Gedenke, daß dieß der Willen unserer Aeltern sey, den wir heilig halten müßen; daß alles dieses endlich zu deinem eigenen Nutzen gereiche. Die Ueberlegung wird dich beruhigen, und

ver-

vernünftiger denken lehren, und damit verbindest du dir auf ewig

Deinen getreuen Bruder
Philint.

Von Anton Edlen von König zu Kronburg:

# Daß man die guten
# Schriftsteller
## in der
# Grundsprache lesen soll.

## Eine Rede.

Man waget nicht zu viel, wenn man saget: daß zu unsern Zeiten viele Originalwerke gleichsam ihren Ueber-

se-

setzungen weichen müßen. Man trägt sich häufig mit einem lateinischen Segneri, einem französischen Horaz, einem italienischen Cicero, einem deutschen Young. Ich will dadurch keineswegs geschickten Uebersetzern ihr Lob streitig machen. Es ist immer rühmlich sich in die Denkensart eines grossen Mannes versetzen, die Gesinnungen desselben sich völlig eigen machen, selbe in eine andere Sprache übertragen, und sie einem ganzen Volke, dem sie bisher fast unbekannt waren, nicht selten zu desselben grossem Nutzen bekannt machen; Nichts zu melden von der besten Gelegenheit, welche sich ihnen anträgt, ihre Muttersprache nicht nur allein zu verbessern (denn was für eine Sprache giebt es, die nicht noch einer feineren Ausbildung fähig wäre) sondern auch um ein merkliches zu bereichern. Eine ganz andere Frage ist es, ob ein Mensch, der vor der gelehrten Welt auf Litteratur und Geschmack Anspruch machen will, sich zufrieden stellen solle, wenn er einen

Au-

Autor nicht aus der Grundsprache selbsten, sondern aus irgend einer Uebersetzung kennet.

Nun scheint mir dieses so sehr mit dem ehrwürdigen Namen eines Gelehrten zu streiten, daß ich glaube, daß ein solcher sich durch eben diesen Namen gleichsam verbunden finde, die guten Schriftsteller fremder Nationen nicht in Uebersetzungen, sondern in der Ursprache selbsten zu lesen und sich bekannt zu machen. Ich will meine Gründe hersetzen.

Wer sollte wohl glauben, daß man unter so vielen Uebersetzungen, die die Welt gleichsam überschwemmen, nur wenigen trauen kann? Und dennoch ist es nicht anders. Viele nemlich unter den Uebersetzern giebt es, die keine von beyden Sprachen recht im Besitze haben. Viele, denen es wenigsten an der einen

mangelt. Man findet unter ihnen gelehrte Taglöhner, welche, weil sie bogenweise von den Verlegern bezahlt werden, hurtig von der Faust wegarbeiten um des Tages nur recht viel zur Presse liefern zu können. Viele von einer autorlichen Ruhmsucht eingenommen, eilen nur mit ihrem Werke deßwegen, damit ihnen keiner vorkomme, und also ihre Arbeit liegen bleibe. Einige verdrehen, ich weis nicht aus was für Absichten, den Sinn mancher Stellen; Andere bemühen sich durch Umschreibungen und Erweiterungen denselben deutlicher zu machen. Einige wissen ihren Autoren, besonders aber den alten classischen Schriftstellern, so ein neumodisches, stutzerisches Ansehen zu geben, als wenn sie zu unsrer Zeit mitten in Frankreich gelebt, und geschrieben hätten. Besonders will ich hier jene Uebersetzungen verstanden haben, die den Titel: **Eine freye Uebersetzung** führen. Und mit diesen Arbeiten soll sich ein den Musen etwas mehr gewidmeter

Mann

Mann zufrieden stellen? mit diesen soll er sich begnügen? Kann er wohl glauben die Briefe der Alten wirklich gelesen zu haben, wenn er für das ehrwürdige Du derselben einen Monsieur erblicket? kann er sich wohl einbilden einen Virgil, wenn er den Schwarz, einen Cicero, wenn er den Damm, ja sogar einen Homer, wenn er auch die Dacier, und den Pope gelesen hat, zu kennen, im Grunde zu kennen? Ich halte dieses für eine der Hauptquellen, warum viele eine so merkliche Geringschätzung der Alten bezeigen, weil sie dieselben nur aus dergleichen Uebersetzungen kennen, und lasse daraus auf die Größe des Unrechts schließen, das man dadurch jenen grossen Genies anthut.

Gesetzt aber auch, der Uebersetzer habe den Sinn des Verfassers gänzlich einbekommen, er habe selben geschickt mit angemessensten Worten in seine Spra-

che übertragen, er habe seinem Autor keinen falschen Verstand angedichtet, er habe weder etwas ausgelassen, noch etwas von dem Seinen dazu gesetzt, mit einen Worte, die Uebersetzung sey ganz vortrefflich gerathen, soll nicht eben dieses einen Menschen, dem man sonst die Kenntniß der schönen Wissenschaften nicht gänzlich absprechen kann, aneifern sich näher zur Quelle zu verfügen? soll er nicht wünschen, mit den berühmtesten Männern ihrer Zeiten in eine genauere Bekanntschaft zu treten? Er weis zum Beyspiele, was der grosse Lobredner Trajans seinem besten Kaiser auf französisch gesagt hätte, soll ihn nicht ein löblicher Vorwitz, der in den Wissenschaften herrschen muß, hinreißen, zu vernehmen, was er ihm wirklich auf lateinisch gesagt habe? Es giebt gewisse Anspielungen auf Sitten, und Gewohnheiten, gewisse Wendungen und Ausdrücke, gewisse Idiotismen, und Sprachreize, welche auch unter der Feder des geschicktesten Uebersetzers etwas

ver-

verlieren, sollten wohl für ihn alle diese zärteren Blümchen des Witzes, alle diese feineren Schönheiten zu Grunde gehen? Um wie viel mehr aber büßet man ein, wenn von Poeten die Rede ist. Ich will zugeben, daß des Fontaines Virgilen, Batteux Horazen, Huber manche unsrer besten Dichter gut, recht sehr gut übersetzt habe; Allein sie übersetzten in ungebundner Rede. Wer wird aber nun läugnen, daß ein grosser Theil des Lobes, das sich diese Dichter erwarben, auf ihre Versification falle? Und dieses Lobes sollten sie bey mir verlustig werden? Ich sollte diese göttliche Harmonie nicht schmecken? mein Ohr sollte von diesem abgemessensten Wohlklange niemal entzücket werden? Mir sollten so viele Gattungen reizender Versarten, die im Alterthume beliebt waren, und jenes ganze Geheimniß der poetischen Periode, wie es der Sänger des Messias nennet, auf allezeit unbekannt bleiben? Allein: wird mir einer hierauf einwenden: so haben die Ueber-

setzer umsonst gearbeitet, und sind in die Maculatur zu werfen? Ganz und gar nicht. Denn es wird ihnen dennoch niemals an Lesern fehlen; an Ungelehrten, die gleichwohl ein richtiges Gefühl, und einen guten natürlichen Verstand besitzen, an dem feineren Theile des anderen Geschlechts, an Künstlern, an Kaufleuten, an der niedrigern Klasse der Kanzleybedienten, ja sogar selbst an Gelehrten, welche, nachdem sie den Verfasser in der Grundsprache gelesen haben, mit der größten Begierde, die Uebersetzung mit dem Originalwerke zusammenhalten, und untersuchen werden, wie glücklich der Uebersetzer die Gedanken der Urschrift gefasset, und wie richtig er selbe in seine Sprache übertragen habe; welches ohne eine fruchtbare Uebung in beyden Sprachen nicht abläuft.

Aber: wird mir wieder jemand sagen: auf eine solche Art sollten wir

alle

alle Sprachen, die im ganzen gesittetern Europa im Schwunge gehen, erlernen, damit wir einstens alle guten Autoren in der Ursprache lesen könnten? Wie wäre es, wenn ich hierauf mit einem offenherzigen Ja antwortete? Denn war es nicht allezeit das Lob der arbeitsamen Deutschen, daß sie andern Völkern zu Liebe die Sprachen derselben erlernten? Wir müßen dieses Lob zu unseren Zeiten nicht eingehen lassen, da besonders die zarten Knabenjahre wegen des ihnen eignen wirksamen Gedächtnisses mit nichts besser und nützlicher beschäfftiget werden können, als mit Erlernung der Sprachen. Wenn ein Knab auf der Schule einen guten Grund zur griechischen und lateinischen Sprache geleget hat, und nachmal sich in der italienischen, französischen, und englischen der Anleitung eines geschickten Privatlehrers bedienet, so wird er es so weit bringen, daß er im zwanzigsten Jahre seines Alters alle berühmten Schriftsteller in ihrer

Muttersprache lesen, und verstehen, und auf eine solche Weise den Hauptsatz meiner Rede wird erfüllen können. Daß man die guten Schriftsteller in der Grundsprache lesen soll.

Von Franz Christoph Grafen v. Migazzi.

## Empfindungen

# Mariä

## am Grabe ihres

# Sohnes.

Ich sah Marien, glaub' es, o Folgezeit!
An ihres Sohnes Grabe bethränet stehn;
Ich sah Sie mit gerungnen Händen
Folgende Worte der Wehmuth opfern:

Gott! ist dieß der Messias! — wie zerfleischet
Ist sein heiliger Leib! wie herrscht in seinem

Angesichte die Todesbläße! — Mutter!
Tritt mit offenen Armen zu dem Grabe
Deines Sohnes! umfang die starren Glieder,
Die von Wunden entstellten Glieder! trockne
Seine Füße, von welchen Blut noch träufelt!
Drücke, trauernde Mutter! diese Rechte
An die Brüste, die mit zween kleinen Fischen,
Fünf gesegneten Brodten, fünfzighundert,
Und noch mehrere Gott getreue Männer

In

In der Wüste genähret! — Ach wie klaget
Diese blutige Linke des verworfnen
Volkes Grausamkeit an! — Ihr zarten Thränen!
Haltet, haltet zurücke, bis ich dieses
Trauervolle Geschäfft zum Ende bringe!
Sinket, sinket doch nicht, ihr müden Hände!
Ach! mir blutet das Herz! — Ist dieß das Antlitz,
Das von himmlischem Feuer glänzte! fähig
Selbst die feindlichem Herzen weich zu schmelzen?

Redet, Thränen! herab von blassen Wangen!

Sagt der Mutter Gefühl! die Zunge starret.

# Lob
## des
# Phöbus.

Welch heil'ger Schauer zittert in meiner Brust!
Ja ja! er ist es! Musen umtanzen ihn!
O welch ein Stral des schönsten Lichtes
Füllet die Gegenden! kaum verträgt ihn
Mein Aug! noch beb' ich! Ach ich versah es nicht!

Apoll,

Apoll, verzeih mir! fürchterlich durch die Kraft
Des Bogens! Sproß des hohen Donnrers!
Vater der Musen, und Leyerdichter!
Erlaube, daß vom reinesten Himmelblau
Des Hyacinthus, und von des Steines Klang,
Der deine Leyer unterstützet,
Und von Cypressen, und keuschen Lorbern
Die Cyther töne. Kräuter, der Kranken Heil,
Sind deiner Macht gegeben; Bedeutungen
Giebst du dem Fittig', und Sibyllen
Zeigst du das Buch des verdeckten Schicksals.
Du stimmst die Leyer, Mauern erheben sich,
Und neuerschaffen stehen Palläste da,
Und niegesehne Thürme drohen
Staunenden Wolken mit ihren Spitzen.

---

Amor

# Amor
## ein
# Colibri.

In Surinams Gefilden
Hielt ich einst hoch in Lüften
Die schönste größte Blume
Um Colibri zu fangen.
O die sind schöne Vögel!
O die sind bunte Vögel,
Und allerliebste Thierchen!
Betracht' auf dieser Seite

Die

Die Thierchen, so bedeckt sie
Das reinste Blau des Himmels;
Dann spring auf jene Seite,
Und schau sie an die Vögel,
So deckt sie göldner Purpur.
Ja, diese Vögel singen!
Die singen ja so reizend,
Daß ich, ja ich behaupt' es,
Auch gar den Wein verließe
Den Thierchen zuzuhören.
Nun solche kleine Vögel
War ich gesinnt zu fangen;
Da flattert' in den Lüften
Ein Amorchen, und sank mir
Ermüdet auf die Blume.
Da schloß ich schnell die Blume,
Und fieng den kleinen Schwärmer;
Nicht wahr, du kleiner Vogel!

Nun hab ich dich gefangen?
Nun hab ich dich getäuschet?
Was schwärmst du denn in Lüften?
Du schlimmer kleiner Vogel!
Was birgst du denn so sorgsam
Mit deinen kleinen Schwingen?
Dieß sind gewiß die Pfeilchen,
Dein Köcherchen, dein Bogen!
Gleich gieb mir alles dieses,
Sonst brech' ich dir die Flügel!
Ich will dich, Amor! lehren,
Du Schalk! auf meine Blume
Zu fliegen, und mich Jüngling,
Mich hintergehn zu wollen!
Hast du der Pfleilchen Krachen
Gehöret? ich berührte
Dieselben nur, und brach sie.
Nun spanne deinen Bogen!

Nun such' aus deinem Köcher
Mit Wahl die losen Pfeilchen
Dir aus! nun schieß auf andre
Mit den gebrochnen Pfeilen!
Ich lache zwar, doch, Amor!
Ich raths dir, komm nicht wieder,
Sonst — Amorchen! ich raths dir!
Du Schalk! komm mir nicht wieder!

Von Anton Grafen von Apponyi.

# Abhandlung

## Von den Hauptfehlern der österreichischen Mundart.

Einer jeden Sprache, deren sich ein Volk eines weiteren Umfanges bedienet, ist dieses Schicksal beschieden, daß sie nach den verschiedenen Provinzen, in welche dieses Volk vertheilet ist, auch verschiedenen Aenderungen, und Abweichungen unterworfen ist, welche entweder in ganzen anderswo unbekannten Wörtern, oder in einer ganz verschiedenen Aussprache, oder wohl gar

in ganz veränderten Beugungen bestehen. Ich könnte dieses meinen Lesern ganz leicht aus den Beyspielen der griechischen, und lateinischen, und eben so leicht aus den heutigen Sprachen, der wälschen, französischen und deutschen zeigen, wenn ihnen die Sache nicht selbsten einleuchtete.

Ueberhaupts scheint mir kein Mittel hinlänglich diesem Uebel zu steuern, als ein fürstlicher Befehl, und die Errichtung einer Sprachakademie. Fürsten könnten von der Liebe zu ihren Unterthanen angetrieben auch auf ihre Sprache zur Ehre, und zum Besten des Vaterlandes ein aufmerksames Aug wenden. Die errichtete Akademie müßte hauptsächlich über die herauskommenden auch kleinsten Schriften, und über jene Leute wachen, die der zarten Jugend um sie in den Anfangsgründen der Wissenschaften und Künste zu unterrichten vorgesetzet sind.

Sollten nun aber diese zwey Mittel nicht angewendet werden, so könnte man es doch dahin bringen, daß nach dem ruhmvollen Beyspiele von Paris, Rom, und Florenz zum wenigsten in den Hauptstädten Deutschlands, zum wenigsten Leute eines bessern Glückstandes, und einer feinern Erziehung sich einer richtigern Sprache, einer zierlichern Feder, und reineren Mundart beflissen. Und dieses ist die Ursache, welche mich bewog, jene Sprachfehler, welche man zu Wien am allermeisten zu begehen pfleget, zusammen zu tragen, und sie hier dem Leser so vorzulegen, daß ich überall eine grammatische Bemerkung beyfüge, vermöge welcher man jeden Fehler entweder verbessern, oder sich vor demselben sicher stellen könne.

Erstens höret man sehr oft das verwünschte Wörtchen thuen. Es heißt: **Er thut Wind machen; Wann thut die Frau in die Kirche gehen?** u. s. f. ja man findet so gar einige, die es noch wohl verdoppeln, und mit einer aller-

liebsten Aussprache sagen: Ich thät das thän. Thuen wird mit allem Rechte den guten Wörtern beygezählet. Man spricht wohl: Es thut mir leid; Ich thue Ihnen kund. Aber dieses Wörtchen kann niemal die Stelle eines Hilfsworts vertreten, niemal mit der unbestimmten Art eines anderen Zeitwortes zusammengesetzet werden.

Zweytens verwechselt man nicht selten der und den mit derer und denen. So lese ich z. B. in dem Kalender: Verzeichniß derer Jahrmärkten, und auf dem Titel eines Buches: Abhandlung von denen Tugenden und Lastern. Das Geschlechtswort der, die, das ist allezeit einsylbigt, derer, und denen aber gehöret zu der die das, wenn es ein anzeigendes, oder beziehendes Fürwort ist.

Drittens wird der Unterschied zwischen vor, und für nicht beobachtet. Viele pflegen in der Litaney zu sagen:

Bit-

Bitte vor uns, und wenn sie hingegen von einem Vorhange reden, so nennen sie ihn den Fürhang. Für wird dazumal gebraucht, wenn der Lateiner pro, und der Franzose pour, vor aber, wenn der Lateiner præ, ante, coram, und der Franzose avant, devant, en presence setzen würde.

Eben so verhält es sich viertens mit Wann, und Wenn. Man findet einige, die ihrer Meynung nach hochdeutsch reden, wofern sie allenthalben das Wenn anbringen, andere hingegen lachen über sie, und brauchen immer das Wann. Beydes wird gut gesagt; Wann zeigt die Frage, und Wenn die Bedingniß an.

Fünftens werden die unrichtigen Zeitwörter in der kaum vergangenen Zeit oft wie richtig ausgedrückt. Wie niedlich lautet es, wenn man zuweilen höret: Wenn Sie auf die Nacht nicht so viel esseten, so schlafeten Sie besser.

Wo doch äßen, und schliefen seyn sollte. Die unrichtigen Zeitwörter werden durch das Mittelwort der vergangenen Zeit unterschieden. Wenn sich dieses in et endiget, als: gespielet, geliebet, so ist das Zeitwort richtig, geht es aber im Gegentheile in en aus, als: gesessen, gepfiffen, so ist das Zeitwort unrichtig. Nun bezieht sich fast die ganze Unrichtigkeit auf die kaum vergangene Zeit, welche einsylbigt ist. Allein, was sie für einen Selbstlauter annehme, kann man ganz leicht in dem Register, das uns Gottsched in seiner Sprachkunst liefert, finden.

Sechstens endigen viele die Beywörter der vielfachen Zahl nach dem Geschlechtsworte die in e. Z. B. Die dicke Folianten, die gelehrte Winde; wo doch dicken, und gelehrten seyn sollte. Da alle Beywörter der dritten Abänderung sind, so folget natürlich hieraus

aus, daß sie alle ihre Endungen in en machen müßen

Siebentens hört man öfters die dritte Vergleichungsstuffe in ist, oder ister. Man pflegt zu sagen. Der Herr Obrist; verbundnister Diener, und dergl. Die dritte Vergleichungsstuffe wird gebildet mit dem Beysatze ste, oder ster, oder auch der Harmonie zu gefallen, ester, den man zu der ersten Vergleichungsstuffe füget.

Achtens lassen einige im Schreiben die einzelne Nennendung der ersten Person aus. Wie lächerlich ist nicht folgendes Briefchen: **Bitte mich entschuldiget zu halten, kann morgen nicht kommen. Werde ein andermal aufwarten. Verbleibe.** Ich glaube, wir haben diesen Fehler von der lateinischen Sprache geerbet.

Neuntens giebt es einige, die, besonders wenn sie sich zieren, und kost-

bar thun, in allen Abänderungen ohne Unterschied das Wörtchen Ihnen gegebrauchen, z. B. Ich kenne Ihnen schon. Darf ich Ihnen morgen heimsuchen? Es sollte heißen: Ich kenne Sie schon, darf ich Sie morgen heimsuchen? u. s. f.

Zehntens unterscheiden wir uns von den richtiger sprechenden Provinzen in den Erzählungen, die wir fast immer in der völlig vergangenen Zeit machen. Wo der Schlesier, der Ober- und Niedersachse, der Märker, u. a. zu sagen pflegen: **Er nahm es aus der Tasche, zeigte es allen, und alle bewunderten es**, da heißt es hier: **Er hat es aus der Tasche genommen, hat es allen gezeiget, und alle haben es bewundert.** Wie schleppend und langweilig wird nicht das Gespräch durch jenes wiederholte **hat**, oder **haben**.

Diese sind nun die größten, und gemeinsten Fehler wider die Grammatik. Sollte ich noch die Fehler der Aussprache beyfügen, so sind es: das in einem zu tiefen Tone ausgesprochene *a*; die Doppellauter ö und ü, die wir von den Selbstlautern e, und i nicht unterscheiden, heren für hören, Ibel für Uebel; das in der letzten Sylbe so gern unterdrückte e, z. B. laufn, für laufen, Himml für Himmel, und endlich das u, welches noch von manchen gleich einem ue ausgesprochen wird. Z. B. Muetter, für Mutter, Huet, für Hut.

Alle diese von mir angeführten inländischen Fehler müßen Niemanden verleiten zu glauben, als ob ich der Meynung wäre, daß andere Provinzen nicht eben so wohl wider die Grammatik, Wortsetzung, und Aussprache verstießen. Aber seine eigenen Fehler

durch

durch fremde schützen wollen, habe ich noch immer für die schwächste Art sich zu vertheidigen gehalten.

Von Paul Grafen Amor von Soria.

Der

# Der Tod Oscars des Sohnes Caruths.

Meine Wunde, die wird mir geöffnet, Erzeugter von Alpin!
Wenn du mich um den gefallenen Oscar befragest. Die Thränen
Haben mir zwar den Gebrauch des Gesichtes geraubet; doch kehret
Oft das Gedächtniß der Vorzeit in Ossians Seele zurücke.

Ach

Ach! wie kann ich dir doch das traurige Schicksal erzählen,
Welches den Führer des Volkes betraf. Ich werde, du Sprossen
Meines Stammes! dich nimmer, du Zierde der Helden! mehr sehen.

So wie die silberne Scheibe des Mondes ein gähes Gewitter
Aus den Augen uns reißt, wie, wenn aus den Fluten des Meeres
Wolken sich heben, die schwärzeste Nacht auf Ardannidas
Felsen lieget, die Sonne sich birgt am Himmel: so fielst du,
Oscar! Dein Vater verschmachtet gleich einer vieljährigen Eiche,
Welche dem Alter erliegt im Hayne von Morven, der Winde
Wüten beraubt sie der Blätter, sie schrecken die Flügel des Nordwinds.
Oscar! ich werde dich nimmer mehr sehen, du rühmlicher Sprossen
Meines Stammes! dich nimmer, o Zierde der Helden! mehr sehen!

Aber

Aber er fiel nicht unrühmlich, wie Gras
durch die Sichel geschnitten,
Alpins Erzeugter! es glänzte die Lanze
von Oscar vom Blute
Vieler Tapfern. Er drang sich durch
Schaaren der Starken. Verderben
War vor ihm her. — Doch, Oscar, Erzeugter von Caruth! dein Schicksal,
Dieß war unrühmlich. Sie bohrte den
Busen des treuen Gefährten
Deine Rechte, dir färbte das Blut des
Vertrauten die Lanze. —

Dermid und Oscar, die waren einst eines. Sie hatten nicht selten
Muthig vereinet die feindlichen Schaaren zusammengemähet.
Ihre verträuliche Liebe war fest wie das
Eisen. Sie pflegte
Mitten in ihre Gefechte der Tod zu begleiten. Der Nachdruck
Ihrer Gefechte war so, wie zween der
geschleuderten Steine,
Wenn sie sich über den Hügel von Ardden mit Ungestüm wälzen.

Oft

Oft troff beyden die Klinge vom Blute der Helden. Und öfters
Bebte der Krieger vor Furcht, dann wann ihm zum Ohre der Name
Beyder Jünglinge kam. Nur Dermid war würdig des Oscars,
Oscar Dermids allein. Sie fällten den tapferen Dargo,
Welcher nie dem Gefechte den flüchtigen Rücken gewandt hat.

Eine Tochter war Dargo noch übrig, viel schöner, als wenn du,
Sonn'! am östlichen Himmel erscheinest, und milder, als deine
Stralen, o Mond! die Augen zween thauigten Sternen vergleichbar.
Frühlingslüfte die hauchte der Mund. Es hob sich des Fräuleins
Busen empor, wie reinlicher Schnee, der auf ebene Felder
Von dem Himmel sich häuft. So sahen sie beyde das Mädchen,
Sahen und wurden entflammet, und ganz in die Schönheit verlohren

Lieb-

Liebten sie so, wie den Ruhm, das
Fräulein. Die wollten sie haben,
Oder den Tod. Doch Dargos Erzeugte
die lenket auf dich aus,
Oscar! bey Tag und bey Nacht ver-
langt sie die deine zu werden.
Ja, sie vergißt des getödteten Vaters,
und liebet die Rechte,
Welche vom Blute des Vaters noch
dampft. — Ich brenne vor Liebe,
Freund! so begannen die Worte von
Dermid: ich brenne vor Liebe
Gegen die Schöne: so sagt er: Doch
sie verlangt dich aus ganzem
Herzen. Kein Mittel ist mir in meiner
Betrübniß mehr übrig,
Oscar! siehe die Brust des Freundes,
erbarme dich meiner!
Gieb mir Erquickung mit deinem Ge-
wehre! — doch Oscar versetzte:
Sohn von Diaran! mein Staal, der
soll dir die Seite verletzen?
Dieses hoffst du vergebens. — Und
Dermid gab es zurücke:
Wer soll würdiger seyn als du? o Ca-
ruths Erzeugter!

O du kannst mich zum Grabe befördern mit Ehre, du kannst mich
Mit dem rühmlichsten Tode beglücken. Entblöße dein Eisen,
Dermid! und schwing es zur Luft! sprach Oscar: Wer gönnet mir eben
In dieß Schicksal verwickelt zu werden, und durch des geliebten
Dermids Rechte zu sterben! — Und also beym Wasser des Berges
Und beym nahegelegenen Flusse von Branno, da traffen
Muthig sie wider einander. Das Blut mit Wasser vermischet
Klebt am Moose der Felsen. — Es stürzet der mächtige Dermid,
Stürzet, und schließet sein Aug mit einem gefälligen Winke.

Sohn von Diaran! so bist du gestreckt durch die Rechte von Oscar?
Du warst unüberwunden in Schlachten bis itzo, nun seh' ich
Hier dich zu Boden gefällt. — Kurz. Oscar kehret zurücke,
Und

Und sucht wieder das liebliche Fräulein.
Sie liest in des Jünglings
Antlitz den häftigsten Schmerzen. Sie
fraget: Erzeugter von Caruth!
Welche Traurigkeit wölket dich ein? Und
was für ein Kummer
Beugt dein starkes Gemüth? — Und
Oscar nahm also das Wort auf:
Einst war niemand, der besser als ich
die Pfeile zu schießen
Wußte, doch hat mich nun alle mein
Ruhm auf einmal verlassen.
Fräulein! am Wasser des Berges hängt
hoch vom Baume des tapfern
Gormurs Schild, den ich einst im Gefechte getödtet. Vergebens
Hab ich den dauernden Tag mich mit dem
Geschosse geübet;
Nicht ein Pfeil war im Stande den Schild
zu durchbohren. — Das Fräulein
Gab es zurücke: Vergönne der Tochter
von Dargo zu prüfen,
Was sie vermag. Die Pfeile zu schießen erlernte mein Arm auch,
Oscar! und meine Geschicklichkeit gab
dem Erzeuger Behagen.

Also das Fräulein, und suchte den Ort.
Der Erzeugte von Caruth
Stellte sich hinter den Schild. Es zischt
der unglückliche Bogen,
Und durchdringet die liebliche Brust. —
Ich danke der Schneehand!
Rief itzt Oscar: ich danke dem eibenen
Bogen! Wer war wohl
Würdiger Oscars Seele dem Tode zu
geben, als Dargos
Tochter? Gieb mir ein Grab! gieb,
daß ich mit Dermid hier ruhe,
Fräulein! Sie sagte darauf: ein Theil
von der tapferen Seele
Dargos ist mir beschieden, auch ich kann
fröhlich der letzten
Stunde mich nahn und mein Elend ver-
kürzen. Sie sagt es und stößt sich
Durch die Schneebrust den Staal, und
sinket zu Boden, und wälzet
Ihre Glieder im Staub. Ihr Leben
verduftet in Nebel.
Bey dem Gewäßer des Berges da gab
man die Leiber der Erde,
Und die Birke verbreitet hier schwan-
kende Schatten um ihre
Grä-

Gräber. Das ästigte Volk der Hirschen
vom hohen Gebirge
Weidet hier nieder, wenn heißer die
Sonne die Strahlen herabsenkt
Von der Mitte des Himmels, und
Schweigen die Hügel bewohnet.

---

An einen

# Freund.

Glänzend kehrt er zurück, Rosen umgeben ihn,
Jenen fröhlichē Tag, welcher das erstemal
Deine zärtlichen Augen
Mit dem sanftesten Stral beschien.
Freund! ich stamml' es heut nach, was dir die Muse sang,
Als du Bürger der Welt, Menschengesellschafter,
Und ein zärtlicher Sohn wardst,
Und bestimmet dem Dichterchor.
„Er wird niemal die Hand grausam mit Menschenblut
„Flecken, niemal ein Held Tempel dem Kriegsgott baun,

„ Nie mit geizigen Schiffen
„ Hin nach Asiens Ufer gehn.
„ Nein, mein würdiger Sohn wird er als Jüngling seyn.
„ Einst die Stütze des Staats, wenn sein beschattet Kinn
„ Bart, die Zierde der Männer,
„ Ernst die bräunere Stirne ziert.
„ Wenn sein ruhmvoll Geschäfft Ruh ihm vergönnen wird,
„ Dann entschlüpft er aufs Land, greift nach dem Saitenspiel,
„ Lobt in schöpfrischen Tönen
„ Tugend und ein gefühlvoll Herz.
„ O dann lobt ihn der Staat, lobt ihn das Dichterchor,
„ Wenn er Pflichten mit Pflicht weise verbinden kann.
„ O dann lieben ihn Männer,
„ Dann verehren ihn Jünglinge.
Itzo schwieg sie. — Der West säuselte Beyfall nach,
Und die Gipfel des Hayns neigten vor ihr sich hin.
Und in düsteren Hecken
Sangen Vögel den Weihgesang.

Von Anton Freyherrn von Rehbach.

# Rede

## Auf die Verfasser der gelehrten Wörterbücher.

Meine Herren!

Mit unaussprechlichem Widerwillen habe ich öfters Leute die alten Zeiten preisen hören, die nicht würdig sind in

einem so erleuchteten Jahrhunderte, wie das gegenwärtige ist, zu leben. Damal: sagten sie: gab es schöpferische Geister, die dem menschlichen Geschlechte die größten Wohlthaten erwiesen, die mit ihrem Genius in die verworrensten Labyrinthe der Künste drangen, neue, wunderbare, unerhörte Dinge erfanden. Nun ist die Natur schon geschwächet, Jahrhunderte verstreichen; kein erfindender Kopf wird mehr gebohren. Was sind denn die Neuen anders als unverschämte Affen, und niederträchtige Sklaven der Alten? — Lange war ich bedacht, was ich einwenden, wie ich diese Vorwürfe bestreiten sollte, bis ich endlich meine Augen auf euch warf, würdige Männer! erlauchte Verfasser der sogenannten Dictionnaires portatifs oder gelehrten Wörterbücher von Wissenschaften und Künsten! Ihr seyd jene tapferen Gegner, die dem verblendeten Verläumder der heutigen Zeiten den lästernden Mund stopfen, und die so hoch aufgemutzten Alten ganz tröstlich zum Kampfe herausfodern könnet

net. Ihr seyd durch eure göttliche Erfindung die Wissenschaften und Künste von dem schweren Joche der traurigen Methode zu befreyen, und in ein bequemeres Alphabeth zu bringen, die Ehre und Zierde unsers Jahrhundertes geworden.

Erlaubet mir also, daß ich euren himmlischen Einfall dem staunenden Europa anpreise. Ich will euch in dieser feyerlichen Lobrede als wahre Fortpflanzer der Wissenschaften und Künste, und als wahre Gutthäter des menschlichen Geschlechtes betrachten. Wer den Werth der Wissenschaften und Künste kennt, und die unauflösliche Pflicht das Beste seiner Mitgeschöpfe zu beförderen einsieht, der ist überzeugt, daß ich zu eurem Lobe, unsterbliche Männer! nichts erhabneres sagen kann. Ich habe nur um eure Aufmerksamkeit zu bitten, die ich mir auch in vollem Maaße verspreche.

Niemanden ist es unbekannt, unter was für einem unerträglichen Joche die Wissenschaften und Künste bis auf unsere Zeiten geseufzet haben. Eine grausame unerbittliche Tyranninn die Methode hielt sie in der strengsten Gefangenschaft. Kein Ritter in den Zeiten des grossen Amadis, des unsterblichen Rolands, des tapferen Königs Arts mußte durch so viele Zwergen, ungeheure Riesen, feuerspeyende Drachen, allmächtige Zauberer, und verwünschte Schlößer dringen, um seine gefangene Prinzessinn zu befreyen, als ein Liebhaber der Wissenschaften und Künste um sich derselben zu bemächtigen. Wie viele Thore von Definitionen, Riegel von Divisionen, Schlößer von Scholien, Problemen, und Korollarien, Ketten von Argumentationen, und Schlüßen waren nicht zu erbrechen! Wie viele angewandte Mühe blieb vergeben! Wie mancher mußte unverrichteter Dinge abziehen! Unterdessen verflossen Jahre, und viele hatten nur diesen Trost, diesen elenden Trost — gelehrt zu sterben. Edle Ge-

schenke

schenke des Himmels! Wissenschaften und Künste! saget, seyd ihr dieser Ursachen wegen uns Sterblichen von der gütigen Vorsicht gegeben worden, daß ihr gleich rohen Diamanten in dem innersten Schooße der Erde vergraben liegen sollet, daß euch nur wenige nach vieler Mühe, nach lange angewandter Zeit, in spätem Alter besitzen können? Solltet ihr nicht auch unsere zarte Jugend, unser schönes Geschlecht mit offenen Armen zu euch laden? Ja, allen solltet ihr zu Dienste stehen! In der ganzen Welt solltet ihr verbreitet werden! — Doch was rede ich? Ist es vielleicht noch nicht geschehen? Ihr, ihr grossen Männer! seyd aufgestanden! Ihr habt von wahrer Liebe der Wissenschaften und Künste angetrieben nicht länger ertragen können, daß sie so sehr sollten unterdrücket werden. Ihr habt das Joch zertrümmert, den Kerker eröffnet, ihr habt als wahre Alexander den gordischen Knoten der Systeme entzwey gehauen, und alle Lehrsätze der Wissenschaften und Künste frey von jenem pedantischen Zusam-

sammenhange in das Alphabeth, als ihren natürlichen Standort, gesetzet. O wie viel sind sie euch schuldig, da sie nun gleich der Sonne nach zerstreuten Wolken den ganzen Ball der Erde beleuchten können! Wie sehr würden euch jene alten Verehrer der Wissenschaften und Künste, wenn sie aus ihren Gräbern aufstünden, preisen. Sie würden ganz ungezwungen bekennen, daß ihr eine größere Einsicht habt, als sie, daß ihr die Wissenschaften und Künste mehr achtet, als sie, da sie dieselben den Augen der meisten Menschen entzogen, ihr sie aber allen gemein gemacht habet.

Aber was mag euch auch an dem Beyfalle der Alten gelegen seyn, da euch die ganze itzige Welt lobet, ehret, preiset, und als wahre Gutthäter des menschlichen Geschlechtes betrachtet. Denn wer ist wohl ein größerer Gutthäter des menschlichen Geschlechtes, als der die Wissenschaften und Künste, die einzigen ächten Güter der Menschen, allen leicht, und zugänglich macht? Um dieses recht zu begreifen, um eure Wohl-

that im ganzen Umfange zu sehen, ist es nur vonnöthen, daß ich noch einmal meine Augen auf die alten Zeiten zurückwerfe. Es herrschte einst die thörichte Meynung, daß die Wissenschaften und Künste der Gegenstand des Verstandes wären, daß man, um selbe zu erlangen, nachdenken, betrachten, vergleichen, schliessen müße. Wie schwer dieses sey, werden jene am leichtesten einsehen, die wissen, wie hart es den größten Theil der Menschen ankömmt zu denken. Und sollte wohl jener, der sich zu denken nicht entschliessen kann, von den Wissenschaften und Künsten ausgeschlossen seyn? Was für ein hartes Loos! was für ein unbilliges Begehren! Aber ihr, gutthätige Menschenfreunde! habt auch diesem Uebel abzuhelfen gewußt. Ihr habt die Wissenschaften und Künste von jener mürrischen, traurigen, schwerfälligen Kraft des Geistes, dem Verstande, zu einer fröhlichen, schnellen, geschäfftigen Seelenkraft, zu dem Gedächtnisse, übertragen. Und wir sehen auch schon die schönsten Früchte dieses euren

Un-

Unternehmens in allen aufgeklärten Theilen Europens. Man gehet zum Alphabethe, schlägt auf, liest einen Artikel, vor der Tafel, vor der Gesellschaft, vor dem Spatziergange, redet dann von diesem Artikel mit einer gelehrten Dreistigkeit, und erreget Bewunderung; man hört Gelehrte, die unter Büchern alt geworden sind, über irgend einen Lehrsatz aus den Wissenschaften streiten, merkt sich das Hauptwort, blättert in dem Wörterbuche nach, und sieh! man lernt in einer Viertelstunde das, worauf sie Jahre verwendet haben. Wir sehen auch, wie sehr sich unsere witzigen Schönen und unsre süßen jungen Herren die Erfindung zu Nutzen gemacht haben, und mit welchem Vortheile des menschlichen Geschlechts? O dieses ist leichter zu fühlen, als mit Worten zu erklären. Und wem sind wir alles dieses schuldig? wem andern, als euch gutthätigen Verbreitern der Wissenschaften und Künste! Ihr habt die traurigen Wörter: Systema, Methodus mathematica, analytice, synthetice, definitiones,

divi-

divisiones, præmittenda, conclusiones, theoremata, problemata, und wie sie sonst noch heißen mögen, in die Flucht gejaget, und an ihre Stelle die heilsamsten Ausdrücke: Wörterbuch, oder noch artiger Dictionnaire portatif gesetzet. O erwünschtes, o tröstliches Wort portatif! Heilig allen jenen, denen es zu schwer fällt die Wissenschaften und Künste im Kopfe zu behalten; Sie können selbe künftighin durch eure Erfindung, scharfsichtige Männer! in der Tasche mit sich herumtragen. Und, da jeder Mensch eine Tasche zu haben pfleget, folget sehr natürlich, daß ein jeder Mensch in Zukunft ein Gelehrter werden könne. Ist es möglich die Wissenschaften und Künste mehr auszubreiten, dem menschlichen Geschlechte eine größere Wohlthat zu erweisen?

Und diese Ausbreitung, diese Wohlthat schreibt sich ganz und gar von euch her! Nehmet also von mir im Namen des ganzen Europa den feyerlichsten Dank an. Und damit ihr sehet, was

für einen grossen Eindruck eure Wohlthat auch auf mich euern Lobredner gemacht habe, will ich heute noch meinem Schneider anbefehlen, daß er mir sehr grosse, und geräumige Schubsäcke machen soll, um ja recht viel Wissenschaft und Kunstkenntniß einpacken zu können.

Von Franz Edlen von Heyenmayer.

Das

# Das
# Lied
## der
# Tibernymphen.

Als von seinem fernen Lande
An der Tiber altem Strande
  Joseph, Deutschlands Herr, erschien,
Kamen zierliche Najaden,
Ihn noch näher hin zu laden;
  Sangen, und begrüßten ihn:

Heil dir, Ehre deiner Krone!
Heil dir, den zum Kaiserthrone
Des Olympus Güte schuff!
Lange schon, eh du gekommen,
Hat Italien vernommen
Deiner grossen Gaben Ruff.

Von der Ahnen Kraft beseelet
Hast du zeitlich dir erwählet
Wege zur Unsterblichkeit.
Vom Beginne deiner Jugend
Hast du jeder Herrschertugend
Schon den Busen eingeweiht.

Mit Augusten und Aurelen
Sah dieß Rom auch einst befehlen
Titus aller Menschen Lust;
Doch vor deiner grossen Seele
Schwinden Titus und Aurele.
Mehr ist Joseph als August.

In den Schimmer ihrer Thaten
Mengten sich zuweilen Schatten
Menschlicher Gebrechlichkeit;
Doch

Doch an dir kann keine Flecken
Auch der schärfste Blick entdecken.
Dich verehret selbst der Neid.

Hätte Rom, das dich erwartet,
Kaiser stäts unausgeartet,
Groß in sich, wie du, gezählt,
O so trüge noch die Zügel
Der berühmten sieben Hügel
Die besiegte ganze Welt.

Sieh die schwülstigen Ruinen,
Die noch heut zu Zeugen dienen
Ihrer schwelgerischen Pracht.
Könnten sie vom Tod' erstehen,
Deine Mäßigkeit zu sehen,
Schamroth würden sie gemacht.

Zeuch in festlichstem Gepränge
Durch die jubelvolle Menge
Der erfreuten Römer ein! —
Aber nein! du findst Vergnügen,
Angenehm sie zu betrügen,
Unversehn ihr Gast zu seyn.

O so wollen wir dann schweigen,
Und nur stille Freude zeigen
Deiner Ankunft froh bewußt,
Bis die Römer dich erkennen,
Laut dich Herr und Kaiser nennen,
Dann ergeußt sich unsre Lust.

Dann soll unsre Flut erschallen,
Und mit ungewöhntem Wallen
Stürzen ins Tyrrhenermeer.
Nereiden und Tritonen,
Die in fernen Tiefen wohnen,
Schwimmen dann begierig her;

Sehen uns mit frischen Kränzen
Auf der Oberfläche glänzen,
Drängen sich in unsern Strom,
Paaren sich mit unsern Chören,
Wollen unsern Jubel hören,
Hören: Joseph ist in Rom.

Von Joseph Edlen von Retzer.

Die

# Die gefundene Brieftasche.

Ich gieng neulich spatzieren und fand ein kleines Brieftäschchen. Da ich sehr gewissenhaft bin, traute ich mir nicht es durchzugehn. Ich that alle mögliche Nachfrage. Ich ließ es in die öffentlichen Blätter setzen, und von allen Kanzeln verkünden. Drey Wochen sind

um; und niemand hat sich gemeldet. Ich halte daher, daß es Briefe eines Auswärtigen seyn müßen, welcher von hier schon lange verreiset ist. Und nun glaube ich, daß ich die Briefe mit gutem Gewissen bekannt machen kann. Eine Vorsicht will ich dennoch brauchen. Ich will die unterschriebenen Namen verschweigen.

## Erster Brief.

Liebster Freund!

Bald wird es ein Uhr schlagen. Seit lieber neun Uhr liege ich am Fenster. Kein einziger Wagen! Als wenn sich alle adelichen, und Lehenpferde zur Ader gelassen, oder alle Kutscher sich verschworen hätten, mich bey dem Fenster verzweifeln zu lassen. Endlich kam der einzige Lohn meiner Geduld. Ein Bierwagen mit vier alten, abgenützten rauhfüßigten Schindmähren. Sie können sich

sich leicht einbilden, wie mir war. Zu allem Glücke kamen zween Buben mit einem Murmelthiere in unsere Gasse, welches sie von Haus zu Haus tanzen ließen; diese verfolgte ich auch so lange mit meinen Augen, als ich konnte; es mag drey Viertelstunden betragen haben. Eine andere Viertelstunde belustigte ich mich mit dem Zanke zweyer Milchweiber, derer eine vorgab, die andere hätte ihr den Platz geraubet, und sie müßte itzt also in der Sonne sitzen. Und nun gehe ich zu dem Mittagmahle. Ists vorüber, so will ich mein Heil wieder bey dem Fenster versuchen. Nur diese Woche warte ich noch aus. Wirds nicht besser, dann ändre ich die Wohnung; denn warum leben wir wohl in der Stadt? Wer nichts sehen will, muß auf das Land gehen. Ich erwarte Sie heut Abends auf einen kleinen Spatziergang.

**Von Haus den 14. May.**

# Zweyter Brief.

Venerandissime D. Commilito!

Erlauben Sie mir meine Klagen in Ihren Schooß auszuschütten.

Omnia jam fient, fieri quæ posse negabam.

Wohin werden noch die Wissenschaften gerathen? Nun sind unsere Jünglinge nicht mehr zu leiden; Sie wollen wirklich mehr wissen, als wir, die wir doch schon absolvirt hatten, da sie noch in der Wiege lagen. Ich will nichts sagen von dem Aergernisse, deutsche Bücher mit lateinischen Buchstaben drucken zu lassen. Ich habe Ihnen schon einmal den unvermeidlichen Untergang der deutschen Sprache vorgestellt, der daraus erfolgen wird. Gedenken Sie nur, gestern Abends hörte ich einen solchen jungen Burschen sich über die Strichlein lustig machen, mit welchen der Zusammenhang zweyer Wörter angedeutet wird,

zum Beyspiel: Haar-Beutel, Rosen-Stock, Schul-Fuchs, und dergleichen. Er behauptete, daß man diese Wörter wie ein einziges Wort schreiben müße, und berief sich, wie er sagte, auf unsre besten Schriftsteller, und was für Schriftsteller führte er wohl an? Vielleicht einen Hofmannswaldau, einen Lohenstein, einen Ziegler, einen Gryphius? O nein! sondern einen Rabener, Gellert, Klopstock, die Namen der übrigen sind mir schon ausgefallen. Diese müßen gewiß Leute seyn, die noch leben, und Leute, die noch leben, sollten unter den besten Schriftstellern seyn? Nein! Diese werden wohl niemal in meine Bibliothek kommen! Ihnen zu gestehen, ich habe mich darüber so gezürnet, daß ich die ganze Nacht nichts geschlafen habe, und heut morgen nahm ich mir vor, für diese zwey Strichlein bis in den Tod zu kämpfen. Ich werde diese Buben, qui nasum Rhinocerontis habent, lehren, was Orthographie sey. Verzeihen Sie mir meinen Eifer für die Reinigkeit unsers Deutschen, und beweinen sie mit

mir diese so unglücklichen Zeiten, welche einen Herkules vonnöthen hätten, um so viele Ungeheuer dem Vaterlande von dem Halse zu schaffen.

Ich bin usque ad cineres.
Kal. April.

Nominis tui devotissimus cultor.

## Dritter Brief.

Gnädiger Herr Onkel!

Nun sinds schon volle 8 Tage, daß ich beym Regimente bin. Parbleu! Sie sollten mich sehen; Sie würden glauben, ich sey schon etlichemale vor dem Feinde gestanden. Meine Soldaten fürchten mich auch, wie den Teufel denn da bekömmt nun schon keiner ein gütiges Aug, ausgenommen, wenn er mir das Gewehr präsentiret; denn es ist unglaublich, wie dieses kützelt. Derowegen gehe ich auch öfters vor der Wa-

che

che vorbey, und habe einen ernstlichen Vorsatz diese Bauerntölpel recht abzumatten; sie taugen so zu sonsten nichts, und man muß ihnen zeigen, was ein Adelicher sey. Mit den Officieren bin ich noch so ziemlich ausgekommen, bis auf drey Duelle, welchen ich dennoch mit einer sonderbaren Bescheidenheit ausgewichen bin. Einige aus ihnen lesen täglich zu gewissen Stunden, und diese kommen mir sehr lächerlich vor, denn wenn ich lesen wollte, wäre ich länger auf der Schule geblieben. So glaube ich nun, daß ich in Friedenszeiten mit Ehre leben werde. Sollte aber ein Krieg entstehen, so weis ich eben noch nicht, wie es ausschlagen werde. Einen Trost habe ich dennoch; ich bin klein und also werde ich hoffentlich zu dem Garnisonbataillon gestellet werden, und folglich in einer Vestung bleiben müßen. Wer würde wohl übrig bleiben, wenn alle für das Vaterland sterben müßten. Es müßen doch einige auch für das Vaterland leben, und unter diesen will ich auch seyn zum Troste, und zur

Fort-

Fortpflanzung meiner Familie. Ich glaube, der Herr Onkel wird eben so denken, und mir mit nächstem etwas Geld schicken, denn es gehet sehr viel auf, wenn man einen Officier spielen will. Unterdessen küße ich Ihnen die Hände.

P. S. An meine Schwestern folget ein brüderlicher Gruß. Sie sollen mir meine gestrickten Nachthauben, und mein Magenpölsterchen bald nachschicken.

Von Wilhelm Freyherrn von Bohn.

Auf

## Auf
# Horazens Tibur.

Glücklich warst du, Horaz! da du weder vom glänzenden Golde,
Noch vom dreymal gefärbten tyrischen Purpur gelocket,
Noch von den Ruthenbüschen, und helfenbeinenen Stühlen
Eingenommen die Stadt mit ihren Palästen verließest,
Die von Marmor gebaut, den prächtigen Sklaven umgeben.
Satt des Getümmels der Stadt, entflohst du, die Ruhe zu finden,

Wie-

Wieder nach Tibur. Dort lag dein
mittelmäßiges Landgut
Ferne vom Hause bestellt, wo der thö-
richte Mävius wohnet
Ungestöret von Weisen in leerer Gesell-
schaft zu leben;
Von den Träumen der Nacht, vom Wet-
ter, von Hunden, und Pferden
War sein täglich Gespräch; daß Octa-
vianus wohlauf sey,
Daß der Thracier Volk schon Waffen
zum Kriege sich schmiede,
Daß der kriegrische Mars den Römern
den Untergang drohe,
Lernte man dort; die Tafel besetzt mit
Bechern und Schüßeln
War der Richtplatz des Staats, der
Sitten verschiedener Völker,
Und der Künsten, indeß daß majestäti-
scher Anstand
In Geberden und Mienen das Leere
der Stirne bedeckte. —
Ferne war es bestellt von des Numan-
tinus Pallaste,
Den die schöne Natur nur reizte, weil
niedliche Bissen

Sei-

Seine Wälder durchirrten, die Luft, und
Teiche belebten.
Fernher sammelt' er Wein in seinen felsigten Keller.
Ferne vom Zwange der Stadt im Taumel rasen zu können
Zog er aufs Land, unglücklich, wenn ihn
am einsamen Tage
Alle Gesellschaft verließe, doch nein! gepeinigte Pferde
Brachten unwürdige Gäste mit sich, sie
sprangen vom Rosse
Fluchend herab, und faselten trillernd
ins Zimmer des Wirthes,
Bückten sich tief, und eilten zu Tisch
und assen und tranken.
Unsinn, Gepolter und rasender Witz lag
mit ihnen, und endlich
Schloß ein mächtiger Rausch die fürchterlich tobende Scene. —
Weiter, noch weiter hinweg von des hagern Fusidius Hause,
Dessen verrigeltes Thor von dürren
Hunden bewacht ward.
Hungernd raubten sie selbst dem lieblos
verstossenen Armen

Das mit Thränen befeuchtete Brod.
Sein felsigter Keller
Kannte nicht Wein, nicht seltnes Gericht, er verwahrte nur Schätze,
Welche der räubrische Filz von dem armen Landmann erpreßte.
Weit war der Landmann umher sein gepeinigter Schuldner. Nur selten
Hauchete dünneren Rauch der zerfallene Schorstein, und billig
Darbte der Filz, der den weinenden Armen die Schätze geraubt hat.
Oeffne nun selbsten, Horaz! dein Landhaus der wartenden Muse.

Auf einem kleinen Hügel,
Und unter dem Gewölbe
Des schattenreichen Nußbaums
Stand dein einsames Landhaus,
Und auf den Bäumen wohnten
In ungestörter Freyheit
Die Vögel, und sie sangen,
Und hüpften, da sie sangen,
Von einem Baum zum andern.

Dort

Dort in der einen Ecke
Des kleinen Hofes standen
Geflochtne Bienenkörbe.
Ihr weiser Staat war immer
Dir ein beliebtes Schauspiel,
Wenn mit getheilten Aemtern
Die einen Wasser trugen,
Die andern Honig sogen,
Die dritten ihre Beine
Mit Wachs beschweret hatten.
Am Rücken deines Hauses
War ein geraumer Garten,
Wo der Natur gehorsam
Die Kunst mit Hilfe beystand,
Nicht die Natur gehorsam
Der Kunst als Sklavinn diente.
Der Hecken grüne Wände

Umzäunten deinen Garten.
In einer jeden Ecke
Stand eine grüne Laube,
Wohin du oft der Sonne
Zu heißem Strahl' entwichest,
Und sahest, wie die Beete
Für Samen und Gewächse
Der braune Gärtner umgrub.
Oft nahmst du selbst die Schaufel
Durch seinen Fleiß gerühret
Aus seinen harten Händen.
Er stand daneben lächelnd
Der Arbeit weicher Hände.
Oft halfst du ihm gesellig
Die flatternden Gewächse
An ihre Stäbe binden
Der Rosenstauden wartend,
Und der zerstreuten Nelken,

Und Lilgen und Narcissen,
Und Veilchen und Tulipen.
Ein kleiner Bach am Garten
Durchschlängelte die Wiese,
Durchschlängelte das Wäldchen
Von nur fruchtbaren Bäumen
Besetzet und gemischet
Mit jungen zarten Stämmen,
Die selbst dein Fleiß bewachte.
Zu einem kleinen Teiche
Floß in des Wäldchens Mitte
Der klare Bach zusammen,
Und in des Teiches Mitte
Stand eine grüne Laube
Auf einer kleinen Insel.
Ein kleines Feld mit Aehren,
Ein kleiner Berg mit Reben
Beschloß die schönste Gegend.

Glücklicher Dichter! o daß mir ein ähnliches Schicksal begegne!
Aber thörichter Wunsch! wenn ich ohne die himmlische Tugend
Froh und beglücket zu seyn mir schmeichle! Sie würzet die Freuden;
Alles Vergnügen verschwindet mit ihr, wird bitter und eckelt;
Und sie wohnet nicht nur auf den ruhigen Feldern des Landes,
Nicht in den Städten allein, sie wohnt auch im eisenen Kerker,
Und im Pallaste, beym Glanze der Grossen, und Wuste der Niedern;
Nur das Laster, das Laster allein verscheuchet die Tugend.

**Von Joseph Freyherrn von Püchler.**

Ab-

# Abhandlung
## vom
# Sinngedichte.

Ein Sinngedicht ist ein wichtiger Gedanke in wenigen Versen glücklich ausgedrückt. Einige halten dafür, daß das Sinngedicht besser durch einen witzigen Gedanken erkläret werde; allein diese Definition scheinet zu eingeschränkt, da man auch eine Empfindung durch ein Sinngedicht ausdrücken kann, wie Maynard gethan hat:

Las d'esperer, et de me plaindre
Des muses, des grands, et du sort,
C'est ici, que j'attends la mort,
Sans la désirer, ni la craindre.

Nun macht einen Gedanken wichtig, entweder eine grosse Wahrheit, welche durch selben vorgestellet wird, gleichwie die Gelegenheit beym Ausonius den Leser anredet:

Tu quoque, dum rogitas, dum percontando moraris,
Elapsam dices me tibi de manibus.

Oder eine gewisse Feinheit, und Zierlichkeit, wie in dem botanischen Garten zu Paris in der Unterschrift der Bildsaule des Königs ist:

Vitales inter succos, plantasque salubres
Quam bene stat populi vita salusque sui.

Oder

Oder Scherz, wie in jenem Sinngedichte Martials:

Si memini, fuerant tibi quattuor, Aelia! dentes.
Exspuit una duos tussis, & una duos.
Jam secura potes totis tussire diebus,
Nil, isthic quod agat, tertia tussis habet.

Oder eine satirische Lauge, wie in jenem des edlen Kleists:

Der feige Pettalus fortificirt, und spricht
Vom Folard, Puysegůr, von Widdern, Spieß und Lanzen,
Vom alten Krieg, und neuen Krieg. Mich wunderts nicht:
Kein Mensch hat nöthiger, als er, sich zu verschanzen.

Oder ein unerwarteter Ausgang, wie in jenem Hagedorns:

Phax ist nur klein, und was den Witz betrifft,
Scharf, kurz, und neu, im Beyfall, und im Zanken,

An Worten karg, verschwendrisch in Gedanken;
Der ganze Phar gleicht einer Ueberschrift.

Oder endlich ein Gegensatz, und ein gewisses Gleichmaaß, wie in jenem des Ausonius, welches Brockes in mehrere Sprachen übersetzet hat.

Infelix Dido! nulli bene nupta marito!
Hoc pereunte fugis, hoc fugiente peris.

Aus diesem erhellet nun auch, wie weit sich das Sinngedicht erstrecket, auf die größten, und kleinsten Dinge, auf Lob, und Tadel, Ernst, und Scherz. Eben jener Martial, welcher sich über Diaul den Todtengräber lustig macht, feyert die Ankunft des Domitianus mit jenem schönen:

Phosphore redde diem. &c.

Wenn

Wenn aber doch jemand die Natur des Sinngedichts tiefer durchforschet, so wird er finden, daß es mehr Hang zum Gemeinen, und Niedrigen wegen seiner angebohrnen Freyheit habe, als zum Erhabnen.

Das Sinngedicht, oder Epigramma hat seinen Namen von den zwey griechischen Wörtern Επι und Γραφω. Es war einst nichts als eine Inschrift der Tempel, Häuser, Bildsäulen, Schilde, und dergleichen. So stand über dem delphischen Tempel geschrieben:

Γνωθι σεαυτον.

Und über der Sophiakirche zu Constantinopel folgendes, welches man zugleich zurücklesen kann:

Νίψον ἀνόμημα μὴ μόναν ὄψιν.

Und auf dem Schilde beym Virgil:

Aeneas hæc de Danais victoribus arma.

Je älter, desto einfältiger waren diese Inschriften, öfters nur Monogrammen. Es war genug, wenn sie einen richtigen, und klaren Sinn hatten, der nur die Hauptideen ausdrückte, zum Beyspiel: den Namen des Urhebers, der Ursache, des Ortes, und der Zeit. So steht auf dem Invalidenhause zu Berlin:

Læso militi, & invicto.

Mit der Zeit ist die Versification, und die so genannte Pointe, oder der witzige Schlußgedanke hinzugesetzt worden, von welchem unten wird gesagt werden, nachdem ich die besten Sinndichter namhaft gemacht habe.

Unter den Griechen haben wir Sinngedichte vom Homer, und Kallimachus. Planudes gab in dem vierzehnten Jahrhunderte eine Sammlung griechischer Sinngedichte unter dem Namen der Anthologie heraus, von welcher jenes des Martials wahr ist:

Sunt

Sunt bona, ſunt quædam medio-
cria, ſunt mala plura.

Lateiniſche Sinngedichte hinterließ Valerius Catullus, von welchem Scaliger ſagt: Er habe viele unehrbare, derer es ihn ſchäme, viele matte, derer er ſich erbarme, viele gezwungene, derer es ihn verdrieße. Ihn übertrifft an der Anzahl Valerius Martialis, welchen Muretus einen Poſſenreißer von der Gaſſe, andere einen Koch nennen: Nach Vavaſſeurs Urtheil iſt Catull im Ganzen betrachtet beſſer, Martial aber hat am Ende immer einen witzigeren Gedanken, als Catull, ſo, daß er die ſo genannte Pointe den Lateinern eigen zu machen angefangen hat. Catull iſt beſſer im jambiſchen, und phaläciſchen Verſe, Martial aber im elegiſchen. Catull iſt feiner, und angenehmer, Martial aber körnigter, und lebhafter. Ihnen folgte Auſonius, der ſeine Neigung zu den leoniniſchen, akroſtichiſchen, und anagrammatiſchen Alfanzereyen nicht wenig offenbarte. Worinn er hernach

man=

manchen unglücklichen Witzling zum begierigen Nachahmer gehabt hat. Owenus ein Engländer ist besonders seiner Kürze wegen merkwürdig. So singt er z. B. von seinem Volke:

Anglorum portæ sunt portus, mœnia classes,
Castra æquor, vallum pectora, corda duces.

Im Sannazaro verdient gelesen zu werden das Lob der Stadt Venedig, welches ihm sehr gut ist bezahlet worden. Einige guten Sinngedichte haben wir auch von zween Jesuiten, Bauhusius, und Biedermann, nur, daß der Letztere oft zu gedehnt ist. Sonst trägt man sich noch mit vielen einzelnen, die ganz gut sind. So machte zur Zeit Pabst Urbans des achten, welcher in seinem barberinischen Stammenschilde Bienen hatte, ein Franzos folgendes:

Gallis mella dabunt, Hispanis spicula figent.

Auf welches ein Spanier antwortete:

Spicula si figent, & vita, & melle carebunt.

Endlich that der Pabst selbst die Entscheidung:

Cunctis mella dabunt, nulli sua spicula figent.
Figere nam Princeps spicula nescit apum.

Von Deutschen haben uns Sinngedichte hinterlassen: Opitz, Hofmannswaldau, Salomon von Golau, oder Logau, Wernicke, Hagedorn, und Kleist, dessen Sinngedicht auf seinen König, für welchen er bey Frankfurt blieb, sehr schön ist:

Ich sah, (ihr Enkel, glaubt dem heiligen Gesicht!)
Ich sah den Liebesgott im Siegeswagen fahren,
Und Helden zogen ihn,
Nestorn mit grauen Haaren,

Und Cäsarn, und Bourbon sah ich wie
Sklaven ziehn.
Mir fiel Eugen, August, und Ludwig,
die Katonen,
Und hundert Stifter neuer Thronen,
Und Asiens Bezwinger ins Gesicht.
Nur Friedrich nicht.

Französische Sinngedichte haben wir besonders vom Marot, Boileau, Sangelais, und Gombaut; holländische vom Heinsius, und Catsius; italienische vom Alamanni, und viele besondere, welche Pasquin ausgehecket hat, und noch immer ausheckt.

Betrachtet man nun die innere Wesenheit des Sinngedichtes, so fallen hauptsächlich zween Bestandtheile in die Augen: die Erklärung der Sache, welche den Schlußgedanken, der das Sinngedicht ausmacht, heranführt, und dieser Schlußgedanke selbst. Die Haupteigenschaft der Erklärung ist die Kürze; denn viele Verse zu machen ist auch der beste Gedanke nicht genug, und selten

wird ein Schluß unverhofft seyn, zu welchem der Leser durch lange Umschweife geführt wird. Aus diesem Grunde ist Martial, Biedermann, und Maynard oft sträflich. Der Schlußgedanke entspringt meistentheils aus einem Umstande der Sache, den der Autor allein, oder doch vor anderen beobachtet hat. So hat sich derjenige erinnert, daß Ludewig der fünfzehnte der Geliebte genennt wird, welcher aus Gelegenheit des ruchlosen Damiens folgendes Sinngedicht gemacht hat:

Non, non! ce traitre, ce parjure
N'a ni complice, ni parti.
Il est le seul dans la Nature,
Dont Louis ne fut pas chéri.

Dabey muß der Schlußgedanke eben nicht spitzfindig seyn. Man höre Boileauen:

N'allez pas toujours d'une pointe frivole
Aiguiser par la quëue un Epigramme folle.

Er

Er kann doch spitzfindig seyn; denn Boileau selbst sagt: Die Spitzfindigkeit, die aus allen Schriften verbannt ist, werde in dem einzigen Sinngedichte geduldet; doch mit dieser Einschränkung:

Pourvû, que sa finesse éclatant à propos
Roula sur la pensée, & non pas sur les mots.

Der Witz muß derohalben in dem Gedanken selbst liegen, und nicht in einem Wortspiele. Frostige Wortspieler nennt der angezogene Kunstrichter:

Insipides Plaisans, Bouffons infortunez,
D'un jeu de mot grossier partisans surannez.

Und billig; denn nichts ist leichter, nichts possenhafter, nichts was mehr einen Geist anzeigt, der nach Kleinigkeiten jagt. Was würde also Boileau zu jenem seines Landsmannes sagen:

Lu-

Ludo vicisti gentes, Ludovice! potentes,
Quid facies, quando seria bella geres!

Und zu jenem des Ausonius von der Liebesgöttinn.

Orta salo, suscepta solo, patre edita cœlo. &c.

Noch ärger würde es seyn, wenn der Schlußgedanke entweder offenbar falsch wäre, oder doch jenen Schein des Wahren hätte, welchen die Franzosen faux Brillant nennen, wie sich eine Grabschrift auf den General von Ranzau endet, der sehr viele Wunden hatte:

Mars ne lui laissa rien d'entier, que le cœur.

Der Falschheit ist am nächsten verwandt die Hyperbole, wenn selbe übertrieben ist, wie im Landgute des Martials,

in dem Faustulus des Ausonius, und in jenem französischen von einem Pallaste zu Paris:

Par urbi domus est, urbs orbi, at neutra triumphis
Et belli, & pacis par, Ludovice! tuis.

Ein anderer hat gezeigt, wie leer diese Praleren sen:

Nam minor urbs orbe est, & minor urbe domus.

Endlich ist auch die Zwendeutigkeit fehlerhaft, wenn sie zu weit hergeholet ist; erträglich ist sie, wenn sie sich freywillig anbeut, wie in jenem des Barratons:

Huissieurs! qu'on fasse silence!
Dit en tenant l'audience
Un président de baugé.

C'est

C'est un bruit à tête fendre!
Nous avons déja jugé
Dix causes sans les entendre.

Um nun auch von der Versification des Sinngedichtes etwas zu sagen, so richten sich verschiedene Versarten nach der Verschiedenheit der Gedanken. Im Lateine ist die phaläcische die süßeste, wie es aus Catulls Gedichtchen auf den Sperling erhellet, das uns Ramler übersetzt hat. Man braucht auch die elegische, und den Scazon; Ueberhaupt scheinen doch kurze Verse im Sinngedichte den langen immer vorzuziehen. Die Deutschen brauchen Jamben, und Trochäen, auch von ungleicher Länge. Dieses ist gewiß: gleichwie nach Horazs Ausspruche in einem langen Werke ein Schläfchen zu verzeihen ist; also soll der Vers im Sinngedichte desto netter, fließender, und reiner seyn, je kürzer diese Art von Gedichten ist. Ich schließe mit Gottscheden:

Machst du ein Sinngedicht, so laß es neu, und klein,
Fein, stachlicht, honigsüß, kurz: Bienen ähnlich seyn.

Von Karl Vicomte von Becker.

Die

# Macht der Tonkunst.

Schwarze Gewitter umziehn den Olymp, es rollet der Donner
Mit fürchterlicher Schwere vom
Röthlichten Blitze beseelt.

Itzund erschallt nicht der Hayn vom zärtlichen Liede der Vögel,
Der sanfte Zephyr lispelt nicht,
Und das Vergnügen entfleucht.

Eichen fallen vom treffenden Keile zerspaltet zur Erde,

Worauf die freye Drossel sonst
Lieder der Zärtlichkeit sang.

Durch die lachenden Wiesen und Felder
saust grimmig der Nordwind,
Die bleiche Furcht, die schwarze
Nacht
Herrscht in der Stadt und im Feld.

Endlich zeiget sich wieder die Sonn' und
mit ihr das Vergnügen,
Die Furcht verläßt die göldne Stadt,
Und das schönblühende Feld;

Eben so herrschte der Schmerz in mei-
nem zu fühlbaren Herzen,
Du warest mir verhasset, du
Freude! du schalkhafter Scherz!

Aber der Traurigkeit dichtes Gewölk
verschwand, und die Freude,
Die Ruh, und die Zufriedenheit
Kamen vereinet zurück.

Und mein getröstetes Herz empfand das
Vermögen der Saiten,
Der frohen Musik freye Macht
Bey cem harmonischen Tanz.

# An den Herbst.

Wann werd' ich vom Gewimmel
  Der göldnen Stadt befreyt
Dich sehen, heitrer Himmel!
  Du Sitz der Herrlichkeit!

Dem frohen Zeisig ähnlich,
  Dem man die Freyheit schenkt,
Nach der schon lange sehnlich
  Er seinen Wunsch gelenkt.

Er irret durch die Fluren,
  Und durch das bunte Feld,
Der lieben Mutter Spuren
  Zu finden, die beseelt

Von mütterlicher Liebe
  Ihr Leid dem Walde sagt,
Bewegt hört ihre Triebe
  Der Widerhall und klagt.

Dann will ich mir nur leben,
Und ganz vergnüget seyn,
Weil ich euch seh, o Reben!
Und dich, o dunkler Hayn!

Auf Rasen hingegossen
Genieß' ich eine Lust
Dem lasterhaften Grossen
Beständig unbewußt.

Ich spiel' auf meiner Leyer
Das Lob der zarten Flur,
Die schön des Thaues Schleyer
Verziert, und der Natur.

Nichts soll mich dann verstören;
Bald lieg' ich an dem Bach,
Sein Murmeln froh zu hören,
Und seh den Wellen nach.

Bald will ich durch die Wiesen,
Und durch die Gärten gehn,
Dann wirst du, Herbst! gepriesen,
Den neulich ich gesehn,

Als er das Haupt umwunden
Mit jungen Reben kam,
Den schwülen Sommerstunden
Den stolzen Zepter nahm.

Von Joseph Edlen von Retzer.

# Lied

## auf die Ankunft des großherzoglichen Paares.

*
* *

Wem schmückest du die freudenvollen
Strassen?
Von Gott geliebte Kaiserstadt!
Kaum kann dein Umfang mehr den
Schwall der Menschen fassen,
Der sich ergossen hat.

*
* *

Wem dehnen sich die bunten Legionen
In mauergleichen Reihen hoch?
Zu wessen Grusse stehn die trächtigen Kanonen?
Sie stehn, und schweigen noch.

*
* *

Wie? trägt ein Held nun wieder Liebesbande,
Und seufzet nach dem Hymen laut?
Erwarten sie vielleicht aus einem fernen Lande
Für Joseph eine Braut?

*
* *

Wie? oder ist, o Wien! an diesem Tage
Gott wieder deiner Freyheit hold?
Erscheint ein Retter, wie nach Stambols Niederlage
Der grosse Leopold?

Ein

***

Ein Leopold erscheint; doch knirscht sein Wagen
Nicht über Feindes Leichen her.
Man hört nicht Ketten, sieht kein Siegeszeichen ragen,
Kein blutig Mordgewehr.

***

Ein Leopold, dein Freund und Bruder, Kaiser!
Dein zweyter Sohn, Theresia!
Ein menschenfreundlicher, ein gütiger und weiser
Und frommer Fürst ist nah.

***

Er kömmt uns von der schönsten deiner Städte,
Glückseliges Hetrurien!
Wo täglich hunderttausend segnende Gebethe
Für ihn zum Himmel gehn.

*
* *

Wo ihn des Bürgers Herz als Vater ehret,
Der Hirt und Pflüger Dank ihm singt,
Wo Kunst und Wissenschaft von seiner Huld genähret
Die reichsten Früchte bringt.

*
* *

Dem Gatten ähnlich an Vernunft und Güte
Luise kömmt an seiner Hand,
Sie gab ihm schon in ihrer holden Jugendblüthe
Das vierte Liebespfand.

*
* *

Auf, Wien! Sie nahen sich schon deinen Thoren.
Erhebe frohen Jubelschall,
Und höre von den Wällen mit entzückten Ohren
Das donnernde Metall.

*
* *

Streu frische Blumen auf! laß Weih-
rauch glimmen
Dort, wo der Fürsten Wagen rollt;
Und ruff mit aller Alter und Geschlech-
ter Stimmen:
Es lebe Leopold!

*
* *

Sollst du nun auch des Kaiserhauses
Wonne
Besingen? ungereifter Ton!
O nein! ich Jüngling wage mich noch
nicht zur Sonne,
Mich schrecket Dädals Sohn.

*
* *

Ein andrer singe, welche Flut der Freu-
den
Der Mutter Busen überströmt,
Nun ihr der beste Sohn, die beste
Schnur, mit beyden
Der Wonne Fülle kömmt.

***

Wie Joseph sich und Leopold umfassen;
Der Brüder und der Schwestern Lust.
Ich eile, Wien! auf deine freudenvollen
Strassen,
Und jauchz' aus hoher Brust.

**Von Philipp Grafen von Kollowrath.**

# Lobrede.

## Auf die

# Selbstgenügigkeit.

Wenn ich die horazische Bildergallerie mit genaueren Blicken durchwandle, (und oft durchwandle ich sie) dann verweile ich mit größtem Vergnügen bey einem Bilde, welches fast mit einem Pinselzuge so lebhaft entworfen und vollendet ist, daß ich jenen Menschen, den es vorstellt, vor mir zu haben, ihn reden zu hören, und handeln

zu sehen glaube. Und welches wird wohl dieses Bild seyn? Es ist kein anderes, Hochansehnliche! als der Vultus multa & præclara minantis. Das Angesicht, das viele und wichtige Dinge verspricht. Grosser Dichter! göttlicher Horaz! wie tief bist du in die Natur der Dinge gedrungen! welche treffenden Farben standen dir zu Befehle! Hättest du die Selbstgenügigkeit, jenes edle Geschenk des Himmels, jenen Vorzug der menschlichen Natur, jene grosse Gehilfinn unsers Lebens kürzer und bedeutender ausdrücken können? Vultus multa & præclara minantis. Ein Angesicht, das viele und wichtige Dinge verspricht. Erlauben Sie, hochansehnliche Zuhörer! daß ich voll von diesem Angesichte heute Sie von demselben unterhalte, daß ich Ihnen die Selbstgenügigkeit nach ihrem Ursprunge, nach ihren Wirkungen vorstelle.

Eine innige Ueberzeugung von eigner Vollkommenheit und Fähigkeit ist die Quelle, aus welcher uns dieses Gut zufließt. Es wollen zwar einige grübelnden Geister diese innerliche Ueber-

zeugung läugnen; allein wie ungegründet ist ihr Vorgeben! denn wenn man sich von Sachen, die außer uns sind, überzeugen kann, warum sollte man sich von Dingen, die in uns sind, nicht noch leichter überzeugen können?

Ich will Ihnen also, Hochansehnliche! trotz allen kahlen Einwürfen in gegenwärtiger Rede diese Gabe des Himmels, die Selbstgenügigkeit, anpreisen. Dieses in das Werk zu setzen, darf ich nur beweisen, daß sie höchst vernünftig, und nicht weniger nützlich sey. Ist sie vernünftig, so ist sie ungezweifelt eine Pflicht des Menschen. Ist sie dabey auch nützlich, so ist sie eine Pflicht des Bürgers.

Da nun alle Anwesenden Beydes, das ist, Menschen und Bürger sind, welche Aufmerksamkeit, welche Willfährigkeit darf ich mir nicht versprechen. Ich werde aber auch keinen Fleiß, kei-

ne Kunst von meiner Seite sparen, Sie nicht allein durch bedeutende Worte, sondern auch durch ein löbliches Beyspiel, durch eine wichtige Miene, einen steifen Nacken, Zufriedenheit redende Blicke, und einen kostbaren Ton zu überzeugen, daß ich die Tugend, welche ich Ihnen empfehle, selbst in hohem Grade besitze.

Sie werden mir eingestehen, Hochansehnliche! daß der Schöpfer uns zu diesem Zwecke in die Welt gesetzet hat, daß wir hier glücklich seyn sollen. Nun befiehlt die Vernunft, daß man seinen Zweck suche, und zu erreichen trachte. Kann man aber einen Zweck suchen und zu erreichen trachten, ohne sich zugleich um die Mittel zu bekümmern? So befiehlt uns denn auch die Vernunft die Besorgung der Mittel. Ist nun unter den Mitteln eines vernünftiger, als jenes, welches zur Erreichung des Zweckes das sicherste ist, und ist ein Mittel, das die menschliche Glückseligkeit sichrer befördert, als je-

jene göttliche Tugend, die Selbstgenügigkeit?

Bekennet es nur selbst, ihr ängstigen Geister! die ihr in eure Fähigkeit stätes Mistrauen setzet, die ihr zittert und zaget, wenn man euch etwas aufträgt, die ihr glaubet, alles von dem Grunde, und viele Jahre bearbeiten, und studiren zu müßen, die ihr euch zu jedem Dinge tieffsinnig vorbereitet, alles, was ihr gethan, lange Zeit überleget, immer besorgt seyd, ob ihr es gut genug macht, was andere Menschen davon urtheilen, und halten; bekennet, sage ich, ob ihr nach eurem grossen Ziele glücklich und vergnügt seyd. Wie viele innerliche Bekümmernisse, wie viele trübe Stunden, wie viele traurige, schlaflose Nächte habt ihr nicht zu überstehen! Wendet hingegen einmal eure schüchternen Augen auf den göttlichen selbstgenügsamen, und mit sich zufriedenen Menschen! Ueberzeugung von eigener Fähigkeit und Geschicklichkeit

macht ihn kühn, und unternehmend, er lächelt bey den schweresten Arbeiten, ja er trägt sich selbst zu Dingen an, an derer guten Vollbringung alle verzweifeln. Es kann ihm nie fehlen, er besorgt sich nicht um fremdes Urtheil, er findet in sich allezeit Trost, Beyfall und Lohn. Ist er nicht der Vernünftigste, da er seinen Zweck, die Glückseligkeit, suchet? Und findet er ihn nicht, da er sich des sichersten Mittels, das ist, der Selbstgenügigkeit bedienet?

Ich könnte hier, Hochansehnliche! meine Rede schließen, wenn wir allein Menschen, und nicht auch Bürger wären. Als Menschen, und als Bürger haben wir Pflichten. Unter den Pflichten des Bürgers ist nicht eine der geringsten, daß man sich dem Staate erhalte, so lang es seyn kann. Folget nun hieraus nicht, daß das Mittel sich dem Staate zu erhalten, so lang es seyn kann, eines der nützlichsten Dinge ist? Welches Mittel aber ist hiezu wohl

sicherer,

sicherer, als die Selbstgenügigkeit? Stellen Sie Sich einmal einen selbstgenügigen Menschen vor die Augen! ist er nicht die Gesundheit selbsten? Welche lebhafte Farbe, welch zufriedener Blick, welches Lächeln, welche Unterkehle, welche sanfte Gelassenheit im Handeln, welche Entscheidung und Sicherheit im Tone! Ich glaube, daß man einem Seligen, wenn er gebildet werden sollte, keine andere Gestalt, keine andern Züge geben müßte. Es ist sich hierüber auch nicht zu verwundern. Der Selbstgenügige fehlet niemal, macht alles recht, und unverbesserlich, und fühlet in sich immer erhaltende, und stärkende Zufriedenheit. Welche Hoffnung, daß der Staat ein solches Glied lange nicht verlieren werde! Soll ich dieser Schilderung nun wieder das Bild eines auf sich Mistrauischen entgegen halten? Aber Sie haben es selbst noch in frischer Gedächtniß, meine Herren! Sie wissen, wie schüchtern, wie bleich, wie eingefallen, wie tiefsinnig diese Leute sind. Was ist hievon die Ursache? Nichts,

als der Mangel der Ueberzeugung von ihrer Vollkommenheit. Das Mistrauen, daß sie in ihre Fähigkeiten setzen, verzehret ihre Lebenssäfte, machet sie vor der Zeit welk, und kraftlos, und entreißt sie bald dem Staate, dem sie sich doch ihrer Pflicht gemäß lange hätten erhalten sollen. Göttliche Selbstgenügigkeit! wie entgegengesetzet sind deine Wirkungen! Du erhältst uns dem Vaterlande, du hilfst uns eine der größten bürgerlichen Pflichten erfüllen, und sollte noch jemand kurzsichtig oder kühn genug seyn, an deiner Nützlichkeit einigen Zweifel zu hegen?

Nein, Hochansehnliche! So wenig, als an dem, daß diese Eigenschaft vernünftig sey. Nichts ist vernünftiger, als was uns unserm Glücke nähert, was den Pfad dieses sonst mühseligen Lebens mit Rosen bestreuet; nichts ist nützlicher, als was uns unserm theuren Vaterlande bis in die spätesten Zeiten erhält. Zu beyden ist die Gabe der

Selbst-

Selbstgenügigkeit verhilflich, kann ich sie folglich genugsam anpreisen, und wage ich zuviel, wenn ich Sie auffodre, Hochansehnliche! Sich diesen Vorzug ohne Verweilung beyzulegen? Trachten Sie Sich innerlich durch wiederholte Betrachtungen Ihrer schönen Fähigkeiten zu überzeugen, daß Sie zu allem tauglich und geschickt seyn, daß Ihnen alles gut, unvergleichlich, bezaubernd anstehe, daß Sie keiner fremden Erinnerung, Belehrung, Ermahnung je vonnöthen haben, und daß Sie niemal auf das Urtheil und die Meynung anderer Leute sehen dörfen. Alles dieses aber muß durch ein äußerliches ruhiges Betragen, durch eine gewisse sanfte Steife des Nackens, durch ein zufriedenes Lächeln, durch ein bedeutendes Stirnefalten, und einsichtredendes Blicken ausgedrücket werden. Sie werden hiedurch die Anzahl der vernünftigsten Menschen, und nützlichsten Bürger vermehren. Und damit Sie erkennen, welchen ansehnlichen Rang ich in der Gesellschaft der Selbstgenügigen behaupte, und wie sehr

ich wünsche, Sie durch mein löbliches Beyspiel zur Nachfolge zu bewegen, so habe ich die Ehre Ihnen zu erklären, daß ich mit meiner itzt gehaltenen Rede so zufrieden bin, daß ich auch wider eine ganze Welt in der Stille meines Herzen behaupten wollte, sie hätte nicht besser verfasset und vorgetragen werden können.

Von Leopold Edlen von Goldt.

# Narciß der Zweyte.

Der du den ersten Narciß in deinen Verwandlungen sangest,
Stutzer von Rom! sanftfühlender Naso! begeistre mich itzo,
Daß ich den Zweyten, zwar nicht mit deiner witzigen Wehmuth,
Nein! mit thränenerweckendem, weichem Gefühle besinge.
Nymphen! höret mein Lied, doch nicht ihr ländlichen Nymphen,
Die ihr den ersten Narciß mit treuen Thränen beweintet,

Als er verliebet in sich am silbernen Brunnen dahinsank.
Ihr nicht, sondern ihr Nymphen! die ihr in lakirten Karossen
Unsere Strassen beglückt, so daß der wölbende Strickrock,
Euer beträchtlichster Theil, zu beyden Fenstern herausschaut,
Denen die samtene Sopha statt grüner, schattigter Wasen,
Und das Theater Arkadien ist, auf derer gekrausten
Köpfen ein funkelnder Stein die Stelle der Blumen behauptet.
Die ihr endlich statt eines aus Weiden geflochtenen Körbchens
Eure marmornen Hände mit rauschenden Fächern beschäfftigt. —
Ihr auch, Schäfer! erscheint, in derer niedlichen Händen
Statt der geschnitzelten Stäbe sich Parasolen befinden,

Die

Die ihr nicht theokritische Lieder, nein! Arien trillert
Aus der Oper entlehnt, und Sarabanden herabpfeift.
Schäfer! Die ihr das Haar in mächtige Beutel verberget,
Und, von Eau de Lavande von weiten schon duftend, herumirrt
Durch die Gassen von Wien verlohrene Schafe zu finden.
Nymphen, und Schäfer erscheint! doch bringt das gewaltigste Schnupftuch
Thränen zu trocknen, die euch mein zweyter Narciß entlocket. —
Und ein herrliches Zimmer stand da zur Parade bestimmet,
Dessen erhabene Mauer die göldnen Tapeten verhüllten,
Welche der geizige Türk mit fleißigen Händen verfertigt.
In der Mitte des Zimmers befand sich ein köstlicher Spiegel,

Fast von unendlicher Größe, so klar, als
der heiterste Lenztag;
Er, das einzige Buch, worinnen die
zierlichen Fräulen,
Und die die Sitten der Fräulen nachah-
menden Herrchen studieren. —
Itzund erschien der Stutzer Narciß mit
langsamen Schritten
In dem Zimmer, ganz müde, denn un-
ter dem künstelnden Eisen
Eines hohen Tupee erschaffenden leich-
ten Franzosen,
Der zwar ein Deutscher einst war, doch
itzo la Mothe sich nannte,
Hatt' er drey Stunden verbracht. Kaum
sieht er den ladenden Spiegel,
Eilt er schon hin, und erblicket in selbem
die reizenden Mienen,
Seine schöne Gestalt, bewundert sich
selber, und flieht nicht,
Und verliebt sich in sich! Ganz in sein
Antlitz verlohren

Ste-

Stehet er lange gedankenlos; endlich betrachtet er seine
Künstlich gepuderte Krause, den ungeheueren Beutel,
Der sein balsamisches Haar im weichen Schooße verwahret,
Sein zu Paris gesticktes Gewand, die drolligten Waden. —
Eben so stand Ganymed, als ihn das geflügelte Postpferd,
Oder nennst du es lieber des Jupiters Adler, vom Ida
Durch die Wogen der Luft zum wartenden Himmel hinauftrug.
Eben so stand er, als itzt die Götterversammlung vor ihm war,
Als er den Schimmer des Zevs, und die mit Nektarpocalen
Ueber und über bedeckte Credenze das erstemal ansah,
Als ihm die göldene Wand die Gestalt des Halbgotts zurückwarf. —

Um

Um den staunenden Stutzer lag alles in
heiliger Stille,
Und es feyerten itzt die gestickten Spalie-
ren des Zimmers,
Und es schnarchte Joly, gestreckt auf
der weichlichen Sopha,
Ein von müßigen Jahren, und Fette
beschwereter Mops, nicht,
Den die Dame des Hauses, wie Kin-
der, mütterlich liebte.
Keine Fliege durchstrich mit ihrem Ge-
sumse das Zimmer.
Auf der wimmelnden Strasse rief auch
kein zärtliches Milchweib,
Weder verstörte die Stille der ruffende
Pfannenflicker,
Oder ein Herold der Bretzen. Mit sei-
nem zerbrochenen Karren
Rollte kein grober Fiacker vorüber und
peitschte sich müde. —
Endlich bewegt sich Narciß. Er zieht
die Manschetten zurechte,
Uebt

Uebt sich den blitzenden Ring am Finger spielen zu lassen,
Anderen Beyfall zu lächeln, itzt aus der goldenen Dose
Sich, und andern Taback mit Pariser-grace zu reichen,
Itzt französische Lieder zu seufzen. Ein künstlicher Pas kam
Ueber den andern. Er stand, chassirte, verbeugte sich, zückte
Mystisch die Schultern, und strich sich die Wangen und fühlte sein Kinn an. —
Alles gelang ihm so wohl, daß er endlich verliebt in sich selbsten
Auf den Spiegel entzücket sich stürzt sich selbst zu umarmen.
Aber, o Unglück! er trifft mit seinem duftenden Kopfe,
Und mit den Armen den Spiegel zu stark, und stößt ihn zu Trümmern,
Und stürzt rücklings zu Boden; denn, ach! mit Wachse geglättet

War

War er, der Boden! Der Mops wird munter, und eilt von der Sopha
Bellend heran, und beißet Narcissen gewaltig ins Schienbein.
Itzund laufen Bedienten herbey, die finden Narcissen
Ach! von Blute besudelt; denn eine der grausamen Scherben
Hatt' ihm die Nase zerstossen, ein' andre die blumichte Wange
Ganz zerkratzet. Man schreyt, und läuft nach Bader, und Wundarzt.
Ach! nun werden, Narciß! abscheuliche Muschen, und Pflaster
Dein so schönes Gesichtchen verstellen! O weinet, ihr Schäfer!
Weinet, Nymphen! Es ist nun nicht mehr das schönste Gesichtchen!
Eure Freude verschwand, und euer Stolz ist gefallen!
Weint! doch nehmt euch ein Beyspiel, und geht nicht zu nahe zum Spiegel.

Von Ludewig Edlen von Sobeck.

# Die Vertheidigung der Kinderwärterinnen, eine Rede.

Daß man zu einer Zeit, wo alles über Neuerungen brütet, sogar die Auferziehung der Kinder nicht unangefochten läßt, nimmt mich eben nicht wunder,

hochansehnliche Zuhörer! Es giebt Leute, welche sich Politiker, Philosophen nennen, und nichts anders als Plan, Methode und System im Munde führen. Es misfällt ihnen, ja sie halten es für die größte Thorheit, daß man dem weiblichen Geschlechte die Auferziehung der Kinder anvertrauet. Sie wünschen nichts mehr, als, daß man sie den Händen desselben, sobald es möglich ist, entreiße, und bescheidenen Männern zu besorgen übergebe; vielleicht werden sie wohl auch bald hinzufügen, daß man sie mit drey oder höchstens vier Jahren auf die Universitäten und Akademien versende. Wie ungerecht man nun in diesem Falle mit den Kinderwärterinnen verfahre, liegt allen, die nicht von Vorurtheilen geblendet sind, sonnenklar vor Augen. Allein damit bin ich nicht zufrieden. Von der Liebe des Nächsten angetrieben, will ich ihren Handel auf mich nehmen, und sie vertheidigen. Ich sehe zwar voraus, daß es mich eine nicht geringe Mühe kosten wird, da ich die Sache bloß vor Männern zu führen ha-

be;

be; dennoch vertraue ich so viel auf die Stärke meiner Beweisgründe, daß ich schon itzt das Blendwerk der neuen Systeme, wie einen Zauberpalast, vor mir in die Luft verfliegen, die Kinderwärterinnen aber über ihre gestürzten Gegner im prächtigsten Triumphe einherziehen sehe.

Daß man durch die Auferziehung der Kinder das Glück derselben beförderen müße, daran zweifelt, wie ich glaube, niemand. Wie aber, wenn ich unwiderleglich zeige, daß selbes ganz gewiß durch die Kinderwärterinnen befördert werde? und zwar nicht allein das gegenwärtige sondern auch das zukünftige? Beydes bin ich zu beweisen bereitet. Dafür hoffe ich von der Dankbarkeit der Wärterinnen Statuen, und Denkmäler, von Ihnen aber, Hochansehnliche! das geneigteste Gehör.

Vieler Beweisgründe wird es wohl nicht vonnöthen haben, um zu behaup-

ten, daß das wahre Glück des Menschen auf der inneren Zufriedenheit beruhe. Wer diese nicht hat, dem ist auch mit den äußerlichen Gütern nur wenig geholfen. Ist es aber möglich, daß innere Zufriedenheit mit einer häftigen Anstrengung der Seelenkräfte bestehe? Entscheiden Sie nun selbst, hochansehnliche Zuhörer! ob die Seelenkräfte eines Kindes mehr unter der Obsorge einer Wärterinn, als unter einem steifen Philosophen angespannet werden. Ich will Ihnen mit Beyspielen die Sache erleichtern. Es blitzet. Der Erzieher redet dem Kinde von der elektrischen Materie. Die Wärterinn aber spricht: der Himmel thut die Augen auf. Was ist wohl dem Kinde klärer? Es donnert. Der Erzieher erkläret dem Kinde die Natur des Schalles. Die Wärterinn hingegen spricht: die Engel scheiben Kegel. Was ist aus beyden deutlicher? Das Kind sieht in der Quelle sein Bild. Der Erzieher erläutert ihm die Eigenschaften und Wirkungen der Lichtstrahlen. Die Wärterinn sagt:

siehst du das holde Knäbchen, das im Brunnen wohnt? Welches ist begreiflicher? Das Kind bewundert den Mond. Der Erzieher spricht ihm von den Bergen und Seen dieses Planets. Die Wärterinn aber fraget: siehst du die Augen, die Nase, das Maul des Mondes? Was strenget die Begreifungskraft weniger an? Der Erzieher will das Kind im Märzmonate im Zimmer erhalten, und drohet ihm mit den schädlichen Ausdünstungen der aufgelösten Erde. Die Wärterinn aber spricht: gehe nicht hinaus, sonst stößt dich das Märzenkalb! Was ist leichter zu fassen? Der Erzieher will das Kind aus Vernunftsgründen zum Gehorsame bringen. Die Wärterinn aber rufft: willst du nicht, so soll der Nikolas, der Bärthel, der Krampus, der Wauwau kommen! Was ist leichter einzusehen? Was der Erzieher dem Kinde klebrigte Ausdünstungen der Erde nennt, dieses nennet ihm die Wärterinn feurige untereinander streitende Männer. Was ermüdet wohl weniger? Ich weis, Hochansehnliche! was

man mir einwenden kann, daß nämlich die Aussprüche der Wärterinnen falsch sind, und daß sie folglich den Kindern falsche Begriffe einprägen. Was machen aber die Dichter, jene Dollmetsche der Götter, jene Lieblinge des Menschengeschlechts wohl anders? oder prägen sie wahre Ideen ein? Bewegt sich Enceladus in der That, wenn der Berg Aetna Feuer auswirft? Ist es wahr, daß die Pferde durch eine Wassernixe hinzugereizt wurden, da sie beym Zachariä den Junker Fritz und die Fräule Diana in das Wasser stürzten? Und dennoch werden die Dichter geehret, in Kupfer gestochen, mit jährlichen Gnadengeldern versehen, und in öffentlichen Schulen der Jugend vorgelesen. Entweder müßen also die Dichter auch ohne Gnade und Barmherzigkeit abgeschaffet, oder, was ich vielmehr wünsche, die Kinderwärterinnen gleich ihnen beybehalten werden.

Aber vielleicht verdienten sie dieses nicht, wenn sie den Kindern nur allein

das

das gegenwärtige Glück verschüffen, und ihnen nicht ebenfalls zu dem zukünftigen verhilflich wären. Daß sie auch dieses sind, hoffe ich ohne grosse Beschwerniß ins Reine zu bringen, wenn wir nur einmal entschieden haben, für wen wir auferzogen werden. Ich bin der festen Meynung, für jene, welche einstens am meisten über uns zu urtheilen haben. Denn wenn wir diesen gefallen werden, so ist gewiß an unserem zukünftigen Glücke nicht zu zweifeln. Wer aber sind diese? nicht wahr, das weibliche Geschlecht? Sahen Sie jemal, Hochansehnliche! einen Jüngling irgendwo erscheinen, wo diese Richterinnen versammelt sassen? Mit was für einem kritischen Auge betrachten sie ihn von der Scheitel bis auf die Ferse! wie geheimnißvoll geben sie sich Zeichen, und erklären sich einander ihre Meynung von ihm! Wie kann der, sey es im politischen, sey es im Soldatenstande, fortkommen, welcher das Unglück hat, ihnen zu misfallen? Glücklich jener, welcher rein gewaschene Hände, geschnitte-

ne Nägel, eine Frisur à la derniere hat, welcher die Verbeugungen nach ihrem Geschmacke machet, welcher die Sittsamkeit, oder wie sie allerliebst heißt, l'air du college zu verläugnen weis, und, damit ich es kurz sage, welcher du bon ton ist. Gewiß, sein Schicksal wird eines der besten seyn, wenn er vor diesen Richterstühlen Gnade findet, welchen sich das männliche Geschlecht mit einer so heroischen Abtretung aller seiner Rechte schon seit so langer Zeit unterworfen hat. Wer wird aber nun schon selbst die Kinder mit den Gaben, die diese Richterstühle fodern, ausschmücken? Wer wird sie besser nach dem Geschmacke der zukünftigen Urtheilsprecherinnen bilden, als Personen gleiches Geschlechts? Gleichwie nämlich für den Gaumen eines vortrefflichen Koches nur ein anderer ebenfalls vortrefflicher Koch die Speisen recht zubereiten kann, also kann gewiß nach dem Geschmacke der Weiber auch nur ein Weib die Kinder erziehen.

Las=

Lassen Sie nun die Systemenschmiede kommen, und verneinen, daß das Glück der Kinder unumgänglich von den Wärterinnen abhängt! Lassen Sie die Philosophen kommen und klagen, daß es eine herkulische Arbeit sey, den Jünglingen die ersten und falschen von der Wärterinn überkommenen Ideen zu benehmen! Erfreuen sollten sie sich vielmehr; denn was hätten sie sonst wohl anders in der Welt zu schaffen? Ich halte mich gewiß über ihr Zettergeschrey so wenig auf, daß ich vielmehr meiner Wärterinn hier öffentlichen Dank abstatte für alle Geschichten von Zauberern, Hexen, Räubern, und Geistern, mit welchen sie meine Phantasie bereichert, und für alle physikalischen Grundsätze von der Körperwelt, durch welche sie meinen Verstand gebildet hat. Wenn ich ein Dichter wäre, so erhielte sie von mir die nämliche Ehre, welche die Wärterinn des frommen Aeneas von dem Virgilius erhalten hat. Und ich würde mit einer kleinen Veränderung den Ein-

gang von jenem Fürsten der Dichter nehmen:

Tu quoque carminibus nostris, carissima Nutrix!

Aeternam famam moriens & nomen habebis.

Von Johann Nep. Grafen von Schallenberg.

# Der Morgen.

Als neulich mich der helle Glanz des Morgens
In frisch bethaute Felder hingeführt,
Besah mein Aug die Fluren,
Die Gottes Wink gebildt.

Mit welchen edlen Reizen, kühler Morgen!
Beschenkte dich des mächt'gen Schöpfers Hand!
Er machte dich des Tages,
Und seiner Theile Zier.

Mit

Mit welcher Majestät, o Tochter Titans!
Eröffnest du das purpurrothe Thor
Des ausgewölkten Ostes,
Du Freude der Natur!

Dein rothes Antlitz bricht des Wanderers Schlummer,
Der freudig seinen Reisestab ergreift,
Und Gottes Werke rühmend
Die Wege weiter sucht.

Du labst die trächtige Natur mit Wonne,
Du schenkest ihr das Leben, da du sie
Mit frischem Thau befeuchtest
Und jede Pflanze tränkst.

Der ausgestreute Saamen Erndten keimend
Erfreuet sich verhüllt im fetten Kloß,
Und stößt mit neuen Kräften
Der Menschen Nahrung aus.

Die Sonnenblume wachet auf, und dreht sich
Zu deinem Schimmer, waches Aug des Tags!

Das

Das Veilchen, die Tulipe
Schließt zarte Knospen auf.

O bunter Schmetterling! auch dein Gefieder
Gewinnet bey dem Morgen neuen Glanz;
Auch dich, o kleines Würmchen!
Belebet neue Lust.

Der Lerche ländlich Lied erklingt auf Ebnen,
Sie schwingt sich dreymal in die hohle Luft,
Dem Höchsten dankt sie dreymal,
Da sie den Morgen sieht.

Es führt ein sorgenloser Hirt die Schaafe
Auf frisches Gras, und singt ein Lied dazu;
Er liegt im schwarzen Schatten
Beym Rauschen eines Bachs.

Doch

Doch niemal dringt dein purpurrother
Schimmer
In den Palast des schläfrigen Ge-
schlechts;
Des Traumes blöde Flügel
Beschweren ihm das Aug.

Von Friedrich Grafen von Spaur.

# Auf das Fieber.

Ich glaube, daß jener ohn' alles Entsetzen den Mordstahl ins Herze
Seines zu zärtlichen Vaters gedrückt,
Daß jener die heil'gen Gesetze des Gastrechts mit Blute befleckt hat,
Welchen die Götter am ersten durch dich,

Durch

Durch dich, du häßliches Scheusal, du
grausames Fieber! bestraften.
Endlich verließest du, magres Gespenst!
Mich armen und quälest mich nicht mit
der schrecklichen Schlangenpeitsche.
Endlich entflohst du zum Orcus zurück.
Noch seh ich dein bleiches entstelltes Gesicht, die schauernden Glieder,
Und dein von Schlangen umzischetes
Haupt. —
Welch Auge durchdringet die Nacht, die
Spuren der Zukunft bedecket!
Wasser nur schrecket den Schiffer. Es
ist
(So glaubt er) nur dieses sein Tod; den
Kriegsmann erschüttert des Bleyes
Tödtendes Wüten, sonst fürchtet er
nichts.

Da

Da Steige zu tausend zum Grab' uns leiten, das Völker dahin rafft.
Glücklich entrann ich für diesesmal ihm.
Bald hätt' ich des schrecklichen Pluto verborgene Reiche durchwandelt,
Und die cimmerischen Nächte gekannt.
Bald hätt' ich euch, höllische Flüße! beschifft, euch, glückliche Fluren,
Glückliche Sitze der Frommen! gesehn.
Dort, Sappho! verschlinget das steigende Rauschen des Baches dein Klagen
Ueber der spottenden Mädchen Gehöhn.
Dort singet auf göldener Leyer Alkäus der Heldenerheber
Schlachten, vertriebne Tyranne, Triumph,
Der Schatten Bewunderung beyde gleich werth; doch dichtere Schaaren

Stehn um den letzten und trinken sein
Lied.
Es weichet den Zaubertönen der Hölle
dreyzüngigter Hüter.
Selbsten Orion verfolget kein Wild.
Der Vater des Pelops, Ixion verges-
sen der fruchtlosen Arbeit;
Der Danaiden Gefäße ruhn aus.

Von Johann Grafen Hadik.

Der

# Der
# Beruff
# ein
# Briefwechsel.

Vor einiger Zeit besuchte ich einen guten Freund, welcher seine zween Söhne, an einer Akademie die Wissenschaf-

ten zu erlernen, außer Land geschickt hatte. Er erzählte mir, er habe an sie geschrieben um zu wissen, was für einen Stand sie einstens zu wählen gesonnen wären. Nach dreyen Wochen kam ich wieder ihn zu besuchen, und vernahm, daß er schon Antwort erhalten habe. Er ließ mich die Briefe sehen. Ich las selbe, und sie kamen mir so sonderbar vor, daß ich ihn bath mir eine Abschrift davon zu erlauben. Er ist mir viel zu gut, als daß er es mir hätte versagen sollen. Nun habe ich die Vorsicht gebraucht die Namen und einige andern Seitenumstände wegzulassen, und so glaube ich befugt zu seyn, sie bekannt zu machen, ohne diejenigen zu beleidigen, von denen sie geschrieben worden sind.

## Brief des Vaters an die Söhne.

Liebe Söhne!

Da Eure Vernunft täglich mehr reifet, und sich Eure Kenntnisse immer

mehr

mehr und mehr erweitern sollen, so ist es Zeit, daß Ihr Euch fertig machet, einen gewissen Stand für die Zukunft zu wählen. Ich will Euch meinerseits keinen Zwang anthuen, sondern verlange nur, als Vater, Eure Gesinnungen in diesem Stücke zu wissen. Glaubet gewiß, liebe Söhne! daß dieses kein Spielwerk ist. Wählet Ihr unbedachtsam, dann werdet Ihr gewiß nicht glücklich leben; prüfet Ihr aber Eure Neigungen, so wird Euch der Entschluß nicht reuen. Ich gebe zu einem so wichtigen Schritte 14 Tage Zeit; nach selben aber erwarte ich von Jedem einen besondern Brief. Ruffet also Gott, die Quelle aller Hilfe, um seinen Beystand an, und denket ja nicht aus Gefälligkeit gegen Euern Vater etwas wider Eure eigene Neigung zu beschließen. Ich gebe Euch dazu den väterlichen Segen und verbleibe

Euer
Getreuester Vater.

# Antwort

## des ältesten Sohnes.

Gnädiger Herr Vater!

Ich habe Ihren Befehl auf das fleißigste vollzogen, und nach einer reifen Ueberlegung gefunden, daß ich ein Politicus werden müße. Ich sehe kein anders Mittel in der Hauptstadt zu leben als dieses; und wie könnte ich wohl anderswo leben? In den kleinen Städten sind entweder gar keine Spectakel, oder wenn sie irgendwo sind, so sind sie unerträglich. Von Ballen, Festinen, Illuminationen, Feuerwerken darf ich dort nicht einmal denken. Assembleen, Spiele, Musikakademien verdienen nirgends den Namen als in der Hauptstadt. Im Herbste dennoch will ich schon aufs Land gehen, um mich mit der Jagd und Fischerey zu divertiren. Die Arbeiten

der

der Civilisten fürchte ich eben nicht sehr; denn ich habe gehört, daß sie viele Ferien haben, und ich glaube, es sey immer genug, wenn ich einmal die Woche oder auf das höchste zweymal im Rathe mich sehen lasse. Von meinem Berufe also wäre ich völlig versichert, wenn Sie anders, gnädiger Herr Vater! selben unterstützen wollen. Ich kann aber auch, da ich der Erstgebohrne bin, nicht wenig von Ihrer Freygebigkeit hoffen. Und da wünsche ich mir, aufrichtig zu gestehen, freylich nichts häftiger als einen Läufer und einen Büchsenspanner, und was den Stall anbetrifft, einen Postzug, ein paar Stadtpferde, ein gutes Reitroß und einen Vis-à-vis. Es ist doch in der Welt nichts über einen Vis-à-vis! Für dieses verspreche ich aber auch Ihren Gnaden, und der ganzen Familie Ehre zu machen; denn wenn Sie mir alles dieses zugestehen werden, so thut mir es gewiß keiner von meinem Alter und Stande gleich. Ich erwarte demnach

die väterlichen Befehle, und küße Ihren Gnaden die Hand

Als Ihr

gehorsamster Sohn.

# Antwort

## des jüngern Sohnes.

Ihre Gnaden!

Sie werden Sich erinnern, daß ich, wie ich noch klein war, mit meinen Schwestern immer gern Aemter sang, und Vespern hielt; Seitdem ich aber beym letzten Fronleichnamsumgange die Granatiere en parade, und den Major auf einem englischen Braunen mit einer rothen schöngestickten Schabrake vor der Front auf und nieder reitend gesehen habe, verspüre ich ganz deutlich, daß mich Gott zu dem Soldatenstande beruffet. Es ist ja in der That nichts schöners, als

als wenn man so mit blossem Degen vor den Soldaten hin und her sprengen kann, und wenn man eine Stimme hat, die bis in das vierte Stockwerk gehört wird. Nun, Ihre Gnaden! weis ich nichts bessers, als daß Sie mir bald einen solchen Engländer und eine Majorsstelle kaufen. Unterdessen werde ich mich, wenn wir im Garten Recreation haben, im Schreyen üben, damit ich bald eine Stimme bekomme, wie der, den ich beym Umgange gehört habe. Ich weis, was Ihre Gnaden fürchten könnten; daß ich nämlich nicht im Kriege umkomme; aber ich habe gehört, daß ein ewiger Frieden seyn werde, und gesetzt auch, es wäre Krieg, so würden ja die Feinde die Noblesse respectiren und besonders unsere Familie, die ihnen noch niemal ein Leid gethan hat. Ich erwarte also mit Angst eine Antwort; denn ich fürchte, daß ich nicht durch das beständige Sitzen in der Schule im Wachsen verhindert werde; und wie würden mir die Granatiere gehorchen, wenn ich so klein bliebe? Ueberlegen Ihre Gna-

den dieses wohl! Ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit und verbleibe mit Ehrfurcht

Ihr

gehorsamster Diener

und Sohn.

Von Joseph Edlen von Brockhausen.

Die

# Die
# Marktrichterwahl.

Komische Muse! begeistre mich itzo den größten der Tage
Würdig zu singen, an welchem in seinem Markte der Färber
Kaspar einhällig zum hochansehnlichen Richter erwählt ward.
Lange schon gieng er herum mit diesem erhabnen Gedanken:
Lieber gar nicht zu seyn, als zu seyn, und nicht Richter zu werden.
Und er hatte sich schon im ganzen Markte die Bürger
Durch ein Gläschen voll Wein, durch Grüßen und Geben der Hände,
Durch Trapulieren und Zeitungerzählungen alle gewonnen.

Nur

Nur der Bader allein war in der Gemeine noch furchtbar.
Dieser war einst im preußischen Kriege Chirurgus gewesen,
Hatte vom Felde mit sich die trefflichste Gabe zu plaudern,
Und zu lügen gebracht. Doch diesen feigen Triumvir
Hatte nun endlich auch seine Cleopatra listig bewogen
Seine Stimme dem Färber zu geben; Ihr hatte von blauer
Leinwand ein Stück, zu glänzenden Schürzen, der Färber versprochen.

Also schwang sich vom östlichen Meere die Sonne, begierig
Sie, die grosse, die wichtige Wahl des Richters zu sehen,
Schwang sich erwartend, so wie sie sich über Pharsalien aufschwang.
Festlich läutet der Meßner Gebeth mit der größeren Glocke,
Festlich wechselt der Hirt den Schall mit Horn und Trompete,

Freu-

Freudiger blöcken und hüpfen die fle-
cklichten Heerden ins Grüne.
Und nun ziehn die Quirites in schwarzen
Mänteln ins Rathhaus.
Weiber und Kinder die stehen voll Ehr-
furcht und heiligem Schauer
Auf den Gassen, wie Glover auf Spar-
tas Gassen sie pflanzet
Um Leonids patriotischen Auszug anzu-
staunen.
Und schon sitzet der Rath — O wag'
es nicht, kühnere Muse!
Mit fürwitzigem Blicke zum Heiligthu-
me zu dringen!
Sondern wart' an der Thüre gleich
steuerbringenden Bauern,
Gleich dem Junge des Färbers, den er
der wartenden Gattinn,
Wie ein andrer Merkur, den Ausspruch
der Götter zu bringen
Hin ins Rathhaus entboth. Itzt plötz-
lich erhebt sich ein Schreyen:
Vivat Herr Kaspar der Richter, und
Vivat Herr Richter der Kaspar!
Vivat der löbliche Markt! der Färber,
der Kaspar, der Richter!

Itzt

Itzt fliegt Kaspar heraus, und sagt gebiethrisch zum Junge:
Eile nach Haus, und bringe der Frau die geflügelte Bothschaft:
So spricht Kaspar: Stich ab, und erwürge mir alles im Hause,
Zapfe den Grinzinger an. Ich muß den Rath heut bewürthen,
Prächtig bewürthen. Denn, Frau! dein Kaspar ist Richter im Markte.

So wie von einer bezwungenen Stadt der Gebiether am Thore
Steht und den furchtbaren Einzug des stolzen Siegers erwartet,
Stand der Schulmeister in tiefem Respect am Thore der Kirche
In der schönsten und besten Perüke, die niemal im Jahre
So verschwendrisch mit Mehl die würthliche Gattinn bestäubte.
Als majestätisch der Rath in schwarzen Mänteln heranzeucht,
Bückt er sich tief, daß die kupfrichte Nase den Boden berühret,

Und itzt läuft er geschwind auf das Chor
zur luftigen Orgel.
Unterdessen betritt den ersten Platz der
Erwählte,
Und verlieret sich tief in seiner Größe
Gedanken,
Bis ihn die Musik erweckt; ein Veni
Sancte begann sie
Vom Schulmeister verfaßt. Hoch saß er
der orgelnde Windgott,
Und arbeitete schnell mit Händen, Füßen
und Munde.
Schüler heulen den Alt und Discant zur
Rechten und Linken.
Fehlenden fährt er ergrimmet ins Haar
zur Rechten und Linken;
Unterdessen arbeitet allein die andere
Hand fort.
Fehlen die Knaben zugleich auf beyden
Seiten, dann brummet
Nur das dumpfe Pedal, die Knaben
singen und weinen.

Itzo war für die Wahl dem Himmel
festlich gedanket,

Und der Senat vom Richter am Thore
der Kirche beurlaubt.
Nur die Väter des Staates die lud er
zur Mahlzeit, und eilte
Schwer auftretend, ein himmeltragen-
der Atlas, nach Hause.
Ihren rühmlichen Hektor empfängt An-
dromache zärtlich
Unter der Thüre, sie führt ihn ins Zim-
mer, enthebt ihm des schwarzen
Mantels drückende Rüstung, er wirft sich
bedeutend in einen
Lehnstuhl, trocknet den Schweiß, und
dann beginnet er also:
Frau! hier hast du den Richter! nun
Frau, beyleibe nicht Weib mehr,
Ich auch nimmer dein Mann, mein Herr,
so mußt du mir sagen.
Denn wir müßen die Würde behaupten,
zu der man uns aufhub.
Unsere Kinder, die gehen itzt immer in
Schuhen und Strümpfen,
Aber nimmer zur Schul', es kömmt der
Präceptor ins Haus her.
Künftig gehst du vor allen den Wei-
bern die erste zum Opfer.

Freylich wird es die Bäckinn verdrießen, die Malerinn schmerzen,
Aber warum hat keiner der Männer Verdienste, wie meines?
Itzo wird es erst scheinen, ich bin auf den Leuchter gesetzet.
Morgen schlag' ich Mandat' und Patente, zum Plunder! ans Hausthor.
Reisende gehen vorüber, und sagen: hier wohnet der Richter;
Und dieß kützelt mein Herz. Er hätte noch weiter gesprochen,
Aber schon kamen die Gäste daher, vom Richter geladen.

Nenne sie, komische Muse! die Stützen des Marktes, ein Krämer
Einst aus Wälschland herübergepflanzet. Noch weis er zu sagen:
Servitore, Cospetto. Sonst hat er schon alles verlernet;
Auch der Bader, ein grosser Erzähler vom preußischen Kriege,
Dann der Bäcker, ihm gleicht im heiligen römischen Reiche

Keiner im Trapuliren, und keiner im
letzten Stiche.
Und der Kirschner, er war um Pelze ge-
wesen in Moskau,
Hatte schweinaugigte Tartarn, und platte
Kalmukengesichter
Oefter gesehn, und fast, so sagt er,
die Knute gekostet.
Endlich der Schreiber des Marktes, der
war in Schulen gesessen,
Hatte die Jura durchlebet, und vom La-
teine noch manches
Glücklich gerettet aufs Land. Er bracht'
es geschickt in die Rede,
Wenn er mit Handwerksleuten sich zank-
te, der Pfarrer nicht da war.

Und man setzt sich zu Tische, da kam, je
Schüßel auf Schüßel,
Alles mögliche Fleisch, Rind, Schwein,
Kalb, Hühner, und Gänse,
Lange fünf Stunden, doch nicht den Gä-
sten, sie schmausten und schwitztē,
Tranken auf lange Regierung des Wir-
thes, und sprachen vom Frieden

Und

Und vom Krieg', und itzo vom Werthe der
Kälber und Schweine,
Nun von Recruten, und nun von Feyer-
tagen, und itzo
Von dem abscheulichen Biere. Zuzeiten
erschien aus der Küche
Ihrem Pluto die treue Proserpina, füllt'
ihm und seinen
Rhadamanten das Glas, und setzte sich
endlich zu ihnen.
Und nun konnten sie nimmer; da sprach
Herr Kaspar der Richter:
Herren! wir haben geessen, getrunken.
Die Feyer des Tages
Fodert ein Spiel, und habet ihr Lust,
wir wollen in meinem
Garten den übrigen Abend mit Kegel-
scheiben verbringen.
Alles lärmete ja! Man geht in den Gar-
ten und spielet.
Aufgeschnittnes und Wein ist dabey. Nun
kömmt auch der Pfarrer
Mit dem Glükwunsch': O prosit ihr
Herren! sie danken und eilen,
Füllen ein Glas, da trinket der Hirt die
Gesundheit der Schafe.

Hesper steiget indessen herauf; ein höflicher Abschied
Trennet die Väter des Volks. Ein jeder wanket nach Hause.
Aber nun kamen zum Hause des Richters die Hirten des Marktes,
Spieleten manches Concert, daß jeglicher Kettenhund heulte.
Endlich machte der Wächter den Schluß. So sang er: Ihr Herren!
Laßt euch sagen: der Hammer, und der hat zehn Uhr geschlagen.

Von Franz Freyherrn von Püchler.

Auf

# Auf
# Rabeners Tod.

Schön bist du, Frühling! und gefällig ist
Dein wonnelächelnd Angesicht. Es blühe
Mit neuem Schmuck dir feyernd die Natur.
Dein Hauch, der kleidet nackte Stämme grün,
Den Hügel und die Flur mit Blumen bunt.
Ihn fühlt der Vögel König, schwinget sich
Von hoher Felsenburg mit kühnem Flug
Zum Himmel auf. Ihn fühlt die Lerch' im Feld,
Und steigt und schwirrt. Ihn fühlt der Barde Teuts,
Umlaubt sein Haupt mit Eichenjugend, und
Singt dem erstaunten Hayn ein neues Lied. —

Doch fühlt ihn Rabener? — Er fühlt
ihn nicht,
O Freudebringer! deinen Hauch, er fühlt
Ihn nicht, der Freund der gütigen Natur.
Itzt schauert nicht sein edel Herz ent-
zückt
Dem Morgenstrahl' entgegen, wenn
bethaut
Er grauer Hügel Spitzen röthet, und
Den dunkeln Forst umsonnt. Itzt lauscht
er nicht
Gerührt, von höheren Empfindungen
Dahingerissen, Sängerinn der Nacht!
Den Klagen, die du zärtlich horchenden
Gebüschen weinest, wandelt nicht mehr
an
Der Elbe kühlem Ufer, sieht nicht, wie
Erhellet von des Himmels göldnem
Licht
Die flüß'gen Ebnen zittern, und sich
blau
Mit sanftem Murmeln wälzen, streket
nicht
Mehr unter einer Eiche luftigem
Gezweige seine müden Glieder hin,
Dort wo der kleinen Biene Summen oft
Sein

Sein mattes Aug ihm schloß. Nun nicht
mehr! denn
Es keimt auf seines Hügels Steine
Moos,
Und langer Graswuchs strebet schon
darauf.

Steig nieder, Harfe, Geberinn des
Ruhms!
Und wecke mir des Menschenfreundes,
und
Des Weisen Angedenken wieder. Geuß
Des Liedes Schimmer auf des Mannes
Geist.

Er fiel! den Thoren war er, wie Ge-
witter,
Die nun ein Thal beziehn;
Es zaget wartend, bis von ihrem Saume
Der Stral sich treffend reißt.

Doch Tugendfreunde fanden ihn gefällig,
Wie Frühlingslüfte, wenn
Sie sanftes Gras umschmeicheln, das
bethauet
Dem Tag entgegenblitzt.

Er fiel, durch den Thuiskons Erbe stolzer
Dich, altes Griechenland!
Um deine Sittenrichter nicht beneidet,
Dich, Rom! um deine nicht;

Auch, Themse! dich um deine Thorenspötter,
Auch dich, o Seine! nicht.
Die Elbe rauschet diese Wahrheit traurig
Durch alle Gauen fort.

Die Tugend härmet sich an seinem Hügel,
Ihr blasses Angesicht
Ruht auf der Schneehand, und die Thränen zittern
In ihrem rothen Aug.

Doch Helas Afterbrut, die trüben Laster,
Die freuen sich; es lacht
Der magre Geiz, der steife Stolz; es knirschet
Der gelbe Neid vor Lust.

Die schleichenden Gespenstern gleiche
Falschheit,
Die doppelzüngigte
Verstellung jauchzt; die wohlgebohrne
Dummheit
Ruft freudetrunken: Sieg!

Die von den Seufzern und den heißen
Thränen
Durch sie Gestürzeter
Verklagte Bosheit giebt die Zeichen
schwarzer
Zufriedenheit von sich.

Doch hemme deine frohen Siegsgesänge,
Du Helas Afterbrut!
Und hülle dich in dunkle Wetterwolken,
In dichte Mitternacht.

Zwar starret schon in Herthas Eigen-
thume
Des Weisen irdisch Theil;
Doch lebt er durch des hohen Geistes
Werke
In jedes Brust und Mund.

Der Enkel wird des Enkels regen Ohren
Erzählen, wie durch ihn
Thuiskons Erb sich aufschwang, er die Geißel
Der Zeitenschänder trug.

Dann hüpft es auf sein junges Herz im Busen,
Die Wange färbt sich roth;
Er schwört den Thoren ewig Feindschaft, segnet
Des Tugendfreundes Grab.

Also tönte mein Lied vergangener Freude vergleichbar,
Reizend und traurig der Seele. Da trennte die Wolke mir oben
Ihren blaulichten Busen; Walhalla stand offen, da fuhr ich
Wieder zur ruhenden Harf' und weckte noch einmal die Saiten.

Ha! ich sehe dich, Geist unsers Entflogenen!
Seh dein neues Gesicht, ähnlich dem Morgenroth,

Wenn

Wenn die schlafenden Fluren
Sanft sein göldener Stral erweckt.

Herrlich füllst du den Kreis deiner Vertrauteren.
Jeder drängt sich zu dir, drücket dich an die Brust,
Kleist im funkelnden Panzer
Mit dem fröhlichen Hagedorn.

Kömmst du? ruffet dir zu Giesecke: lange schon
War ich, Theurer! voraus. Winkelmann heitert dir
Seine denkende Stirne,
Gellerts Zärtlichkeit segnet dich.

Deine Geißel die wird eines der hellesten
Schwanzgestirne. Zu Nacht wagt es ein Laster, und
Blickt zum Himmel, und bebet
Voll des Schreckens in sich zurück.

Geist des Weisen! dein Volk, das du gelehret hast,
Dankt und segnet dir nach. Wecke, so wünschet es,
Unter deinen Geschlechtern
Immer würdige Folger dir!

Also sang ich am Tage der Trauer, da schloß sich die Wolke.
Schweigend neigten die Tannen die Wipfel, und in den Gebirgen
Sangen des Jünglinges Lied die Töchter der Felsen einander.

Von Johann Grafen Hadik.

## Die
# Wünsche Meilands.

Ich sah begeistert, glaub' es, o Folgezeit!
Ich sah, gebeugt am Throne des Donnerers
Mit einem ehrfurchtvollen Antlitz
Eine Matrone das Haupt bethürmet.
Ich hörte selbsten auch die dem Donnerer
Gebrachte Bitten, und Apoll gab sie mir

Dem

Dem späten Enkel vorzusingen,
Und ich gehorchete dem Befehle:
Wann, grosser Herrscher, der du die
Welt regierst,
Der du die Fluten, und die Gestirne
lenkst!
Wann werden endlich meine Mauern
Jenes erwünschliche Pfand umfangen!
Wann wird Theresens lange verheißner
Sohn
Auf meine Berge, Felder, und Thür-
me, wie
Ein andrer Phöbus selbsten scheinen!
Leopold breitet ein gölden-Alter
Schon lange wieder über Hetrurien,
Es brüstet Parma sich mit Amalia,
Paris erhebt sich itzo stolzer,
Weil es Antonien eigen nennet.
Auch Carolinen lobet Parthenope.
Nur ich allein muß Monate schmach-
ten, und
Mir lange Tage zählen; traurig
Blick' ich beständig auf jene Gegend,

Die

Die meine Freude, die dich, o Ferdinand!
So lang zurückhält. Als der unfreundliche
Schnee vor dem holden Lenze wegschmolz,
Sprach ich zu meinen geblümten Wiesen:
O wachset, Blumen! wachset in Kränze schön!
Ich streu' euch dann vor meinen Gebiether hin,
Wann wir im Jauchzen seines Volkes
Freudebeseliget ihn empfangen.
Nun aber stralet heißer der Sommer schon
Auf meine Felder nieder, und dich vermißt
Der Bürger noch, und die geliebte
Gattinn, der leere Palast und seufzet.
O komm doch endlich! Siehe, mit dir erscheint
Die Lieb', und Eintracht, Redlichkeit, Ueberfluß.

Es nahn des göldnen Alters Sitten,
Wenn du dich nahest, o Sohn Theresens!
Doch fliehn die Laster, Falschheit, und Rachbegier
Und Neid, und Zorn, und Ueppigkeit fliehen dich.
Sie stürzen hin zum schwarzen Orcus,
Weil du dich nahest, o Freund der Tugend!
So die Matrone. Knieend verharrte sie
Noch vor dem Thron des mächtigen Donnerers;
Da gab er ihr mit jenem Antlitz,
Welches die Wetter vertreibet, Winden
In ihrer Höhlen Dunkel zu gehn befiehlt,
Mit welchem er die schwellenden Wogen dämpft,
Und Schiffe, die zu scheitern dräuten,
In den ersleheten Hafen einführt,
Zur Antwort. Mir ist deine Begier genehm,
Mit der du Ferdinanden so sehnlich wünschst.

Du

Du wirst nicht lang mehr auf das sichre
Pfand der Glückseligkeit harren, welches
Die Götter, die den Göttern vereinete
Therese dir schon lange bestimmet hat.
Der Herbst wird dir den Prinzen geben.
Höre, Geliebte! die Vorbedeutung,
Und deiner Hoffnung Lohn. Wie der Herbst das Land
Mit Früchten überhäufet, so wird dein Prinz
Dich auch mit Segen überhäufen.
Ueberfluß folget auf seine Schritte.
Gleich einem Regen, welcher die Saat erfreut,
Wenn sie durch Hitze schmachtend und trocken steht,
So wird dich Ferdinand erfrischen;
Enkel erreichet der lange Segen.
So sprach der Götter Gott. Es bestätigen
Die Donner seiner mächtigen Rede Schluß.

Ihm fallen bey der Götter Reihen,
Loben den Ausspruch des weisen Gottes,
Und voll der Hoffnung kehrt die Matrone sich
Vom grossen Throne, wonnevoll eilet sie
Zurück nach ihren Thoren, Freude
Quillet in Thränen aus ihrem Auge.

Von Joseph Freyherrn von Püchler.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Denis, Michael, 1729-1800

Jugendfrüchte des k. k. Theresianum

Bd.: 1

Wien (1772)

P.o.germ. 696-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112078-8
VD18 80188095